Völkermord?

Hans-Joachim v. Leesen geht der Frage nach, was bei der Niederschlagung des Hereroaufstandes vor 100 Jahren durch die Schutztruppe tatsächlich geschah. **Seite 3**

Freunde unter sich

Der Finanzskandal um das „Tempodrom“, in dem Rockkonzerte, Eisrevuen oder Wahlpartys stattfinden, enthüllt die Eingeweide des Berliner Filzes. **Seite 4**



Vater der Graugänse

Als der Mann, der mit den Tieren sprach, ist Konrad Lorenz in die Geschichte eingegangen. Wer war dieser „Einstein der Tierseele“, der vor 15 Jahren starb? **Seite 9**

Albertina ehrt Kant

Die Königsberger Universität, die Albertina, war Gastgeberin eines internationalen Seminars zur gegenwärtigen Bedeutung der Philosophie Immanuel Kants. **S. 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 9
28. Februar 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Der gläserne Bürger

Elektronischer „Augenblick“ statt Paßkontrolle (Foto: Innenminister Schily eröffnet das Pilotprojekt am Flughafen Frankfurt), Gesundheits-Chip statt Krankenschein – das Leben wird durchsichtig, der „gläserne Bürger“ ist nicht mehr fern. Dank Biometrie, Satellitentechnik und Mikroelektronik wird, was immer der Mensch tut oder unterläßt, meßbar und kontrollierbar. Trotz aller begrüßenswerten Vorteile, etwa bei der Verbrechensbekämpfung: Manchmal empfindet man es geradezu als tröstlich, wenn vermeintlich fortschrittliche Technologien (siehe Toll Collect) doch nicht so funktionieren, wie die Protagonisten eines Überwachungsstaates sich das vielleicht erträumt haben. Foto: dpa

Frust auf hohem Niveau

An der Reformfront ist nur eines gewiß: Alles wird teurer

Die Praxisgebühr ist sicher – oder doch nicht? Die Sache mit der Sicherheit bei sozialen Fragen klingt bekannt. Wie immer die Diskussion um die Reformen weitergeht, eins dürfte dem Bürger klar sein: Sicher sind höhere Belastungen. Auch wenn es in der SPD deswegen rumort und die Gewerkschaften gegen die eine oder andere Maßnahme opponieren, die fetten Jahre sind vorbei.

Und vorbei sind auch die Jahre, da man der Politik Glauben schenkte, wenn sie treuherzig Sicherheiten verkündete. 76 Prozent der Deutschen über 16 Jahre glauben den Mitteilungen der staatlichen Rentenversicherung nicht.

In solch einer verunsicherten Gesellschaft ist Politik ein schwieriges Geschäft. Wer es nicht kann, sollte es bleiben lassen, und der Verdacht verdichtet sich, daß die rot-grüne Mannschaft in Berlin die Reformen tatsächlich nicht auf die Reihe bekommt.

Der Wirrwarr in der SPD spiegelt sich auch in der Presse nieder. Zum Landesparteitag der SPD von Nordrhein-Westfalen titelte eine Sonntagszeitung: „Die SPD reißt sich zusammen.“ In einer anderen lautete die Schlagzeile: „Weiter Differenzen statt Geschlossenheit.“ Auf den ersten Blick ist das ein Widerspruch, aber der löst sich auf, je nachdem, welche Aspekte man stärker gewichtet. Im ersten Fall ging es um Stimmung und Applaus, im zweiten um die inhaltliche Debatte, und da bestehen die Differenzen weiter fort, zum Beispiel bei den Themen Ausbildungsplatzabgabe oder Praxisgebühr oder auch Kassen-Beiträge auf die Betriebsrente.

Es wird munter weiter über die Reformen diskutiert. Das wäre nicht weiter der Rede wert, wenn es Alternativen gäbe und der Kalender der bereits beschlossenen Reformschritte nicht Anlaß zu ernsten Sorgen in der Regierungspartei gäbe. Denn vieles ist mit der Union festgezurrt, und die wird die Regierungspartei nicht aus der Haftung entlassen.

> Rentnern und Kranken wird tief in die Tasche gegriffen

Der Kalender aber sieht vor: Im April 2004 kommt die Rentenkürzung durch volle Pflegebeiträge, im Juli 2004 fällt die Rentenerhöhung aus, von Januar 2005 an müssen alle den Zahnersatz selbst versichern, gleichzeitig werden die Renten spürbar höher besteuert und steigen die Pflegebeiträge für Kinderlose. Und im Wahljahr 2006 kommen dann die Reform der Pflegeversicherung, die vorwiegend Heimbewohner treffen wird, und höhere Krankenkassenbeiträge für alle, weil die Arbeitgeber bei der Lohnfortzahlung entlastet werden.

> Die Partei wird geschont, der Bürger wird stärker strapaziert

Man sieht: Das Szenario garantiert anhaltenden Frust auf hohem Niveau. Wo ist das Krisenmanagement, fragen sich da selbst hartgesottene Reformer bei den Genossen. Auch bei wohlgesonnenen Führern der Gewerkschaften, etwa dem Chef der IG Bergbau, Chemie und Energie, Hubertus Schmoldt, regt sich Unmut über den Kanzler.

Denn ihm wird dieser Frustkalender der stufenweise eingeführten Reformen zugeschrieben, er hat ihn sich von der Union willig aufzwingen lassen, um die Partei nicht zu stark zu strapazieren. Nun strapaziert man statt dessen die Bürger. Für die Regierung ist das fatal, für die Opposition genial. Jetzt fehlt nur noch, daß CDU-Chefin Angela Merkel einen glaubwürdigen neuen Kandidaten (oder Kandidatin?) aus dem Hut zaubert.

Aber selbst ohne neuen Unions-Kandidaten: Der Frust wird sich auf die SPD konzentrieren, die Hoffnung auf die Union. Ob das gerechtfertigt ist, ist eine ganz andere Frage. Die stellt sich in der Politik meist später – nach der Wahl und einem möglichen Regierungswechsel.

Jürgen Liminski

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Stimmenfang am Bosporus

Glück hat er ja immer wieder, der Herr Schröder. Vor allem immer wieder vor Wahlterminen. 2002, kurz vor der schon verloren geglaubten Bundestagswahl, kam aus nicht ganz heiterem Himmel die große Flut und spülte Stoibers Kanzlerträume hinfort. Nun fügte es Genosse Zufall, daß auf des Kanzlers Reiseplan gerade rechtzeitig vor der außerplanmäßigen Hamburg-Wahl ein Besuch bei den türkischen Freunden stand.

So ungeschickt Schröder auch mit den diversen Reformprojekten hantiert – wenn es um blanken rot-grünen Machterhalt geht, erweist er sich als gewiefter Taktiker. So auch jetzt in Ankara. Ein paar Tage vorher war Angela Merkel da, hatte sich bei den Gastgebern unbeliebt gemacht, weil sie ihnen Unterstützung auf dem Weg in die EU verweigerte, war dann aber leider auf halbem Wege stehengeblieben, indem sie – ganz „politisch korrekt“ – das Thema für „nicht wahlkampftauglich“ erklärte.

Damit war die CDU-Chefin dem Noch-SPD-Chef wieder einmal auf den Leim gegangen. Wenn der nämlich lamentiert, „sensible“ Themen gehörten nicht in den Wahlkampf und nicht an die „Stammtische“, dann soll solche Einschränkung natürlich nur für den politischen Gegner gelten: keilen und austeilen, aber aufpassen, daß man selber nichts einstecken muß; lieber volle Kraft voraus in jedes Fettnäpfchen trampeln, als vornehm am Rande stehen und vollgespritzt werden!

Die Union will also ganz brav das Thema „EU-Beitritt der Türkei“ wenn überhaupt, so allenfalls am Rande der anstehenden Wahlkämpfe ansprechen, und dann selbstverständlich unter Beachtung der Befindlichkeiten aller nur denkbaren Strömungen nichteuropäischer, nichtchristlich/abendländischer Kulturkreise.

Derweilen langt Schröder ungeniert zu, hält sich gar nicht erst bei Stimmungen auf, sondern geht direkt auf Stimmenfang – am Bosporus. Erinnern wir uns: Das Ergebnis der Bundestagswahl 2002 war ja nicht nur der Jahrhundertflut zu danken, sondern auch Zigtausenden Stimmen von soeben eingedeutschten Türken, die genau wußten, bei wem sie sich für den Paß mit dem Bundesadler zu bedanken haben. Da kommt es den arg gerupften Hamburger Genossen gerade recht, wenn Obergenosse Gerd ein paar Tage vor der Wahl noch einmal richtig auf die Pauke haut – die in der Hansestadt lebenden „Mitbürger kleinasiatischer Herkunft“ werden das Signal schon richtig deuten. Wenn's klappt, hat Hamburg dann statt des bei Einheimischen äußerst beliebten Ole von Beust einen „Bürgermeister von Allahs Gnaden“.

Hamburg bildet den Auftakt einer Serie von Wahlen auf allen Ebenen, die bis 2006 – so ist zu befürchten – nahezu alle Ansätze vernünftiger Politik blockieren wird. Bis dahin wird Rot-Grün jede Gelegenheit nutzen, die stimmenträchtige türkische Karte zu ziehen. Von der Union ist nicht viel Gegenwehr zu erwarten. Im Gegenteil: Gelsenkirchens OB Wittke sieht heute schon das „friedliche Miteinander“ in seiner Stadt gefährdet, sollte seine Partei, die CDU, beim Nein zum EU-Beitritt Ankaras bleiben: „Sonst fliegt uns hier der ganze Laden um die Ohren!“ Solche Ängste plagen viele Kommunalpolitiker, vor allem in Ballungszentren wie Hamburg, Berlin, Frankfurt/Main oder Köln. Diese bittere Erkenntnis dürfte auch Frau Merkel zu ihrem „Nein, aber ...“ bewogen haben. So könnte das Kalkül von Schröder, Fischer & Co. aufgehen. Sie können auf die überwältigende Mehrheit der deutsch-türkischen Stimmen zählen – und wohl auch darauf, daß die nicht türkischstämmigen Wahlberechtigten sich bis 2006 an die Deutschland drohenden Belastungen (über fünf Millionen Zuwanderer, über drei Milliarden Euro jährliche Kosten) gewöhnt haben werden. So bleibt uns nur eine Hoffnung: daß Schröder gegenüber der Türkei in Sachen EU seiner Linie treu bleibt – alles leere Versprechungen.

Neue Aids-Welle

Mit der EU-Erweiterung steigt das Risiko

Die Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (EBDD) mit Sitz in Lissabon hat davor gewarnt, daß mit der Osterweiterung in der Europäischen Union nicht nur der Drogenhandel und -konsum, sondern auch die Zahl der Infektionen mit Krankheiten wie Aids zunehmen werde.

Auf der internationalen Aids-Konferenz, die dieser Tage auf Einladung des irischen Regierungschefs und gegenwärtigen EU-Ratspräsidenten Bertie Ahern in Dublin stattfand, nannte der Chef des UN-Programms UNAIDS, Peter Piot, erschreckende Zahlen. Danach werden in Osteuropa und Zentralasien derzeit die höchsten Aids-Zuwachsraten weltweit verzeichnet, und nirgendwo steigt die Infektionsrate so schnell wie im zukünftigen EU-Staat Estland. Aids müsse so ernst genommen werden wie der internationale Terrorismus, kommentierte Gastgeber Ahern diese Zahlen.

Schon jetzt, zwei Monate vor der Osterweiterung, stammt in vielen deutschen Städten die Mehrheit der weiblichen Prostituierten aus Osteuropa. Auch unter den männlichen Anbietern käuflicher Liebe nimmt die Zahl der Osteuropäer rasant zu. In Hamburg sind es bereits über 30 und in Berlin sogar schon 60 Prozent.

M. R.

Mut zur Elite

Wissenschaft appelliert an die Politik

In der aktuellen Diskussion um Elite-Universitäten haben sich nun auch die deutschen Forschungsorganisationen zu Wort gemeldet. Unter dem Titel „Wachstum braucht Wissenschaft: Bildung und Forschung bilden Basis und Motor wirtschaftlicher und sozialer Innovation“ präsentieren sie weitreichende Vorschläge zur Reform des Wissenschaftssystems, zum Beispiel sogenannte Exzellenzzentren, in denen Hochschulen auf bestimmten Fachgebieten eng mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Wirtschaftsunternehmen zusammenarbeiten. Dazu sollen Bund und Länder zusätzliche Forschungsmittel bereitstellen, die nur nach strenger wissenschaftlicher Begutachtung vergeben werden dürfen. Weiterhin wird gefordert, die Entscheidungs- und Handlungsspielräume der Forschungseinrichtungen deutlich zu vergrößern.

Bei der geforderten stärkeren Vernetzung von Wissenschaft und Wirtschaft kommt dem Staat die Rolle eines „fördernden Moderators“ zu, der über Anreizsysteme die Bildung von „Innovationspartnerschaften“ in die Wege leitet. Politisches Handeln sollte nach Auffassung der Wissenschaftsorganisationen aber grundsätzlich von dem Bewußtsein getragen werden, daß der Staat „weder die Marktkompetenz der Wirtschaft noch die Forschungskompetenz der Wissenschaft sinnvoll ersetzen kann“.

Erheblichen Handlungsbedarf sehen die Forschungseinrichtungen auch in der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, insbesondere in Form einer strukturierten Doktorandenausbildung. Die in einer „Allianz“ zusammengeschlossenen Organisationen – Deutsche Forschungsgemeinschaft, Fraunhofer-Gesellschaft, Leibniz-Gemeinschaft, Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren, Hochschulrektorenkonferenz, Max-Planck-Gesellschaft, Wissenschaftsrat – unterstreichen in der Stellungnahme ihren „Mut zum Handeln“ und die Bereitschaft, ihren Beitrag zum Innovationsprozeß zu leisten. Schlüssel zum Erfolg sei jedoch letztlich eine klare Prioritätensetzung der Politik. **H.J.M.**

Licht und Schatten in Berlin

Neue Nationalgalerie zeigt neben Meisterwerken auch RAF-Porträts

Deutschlands Feuilletons im kollektiven Freudentaumel: Das New Yorker Museum of Modern Art (MoMA), zweifellos die weltweit bedeutendste Sammlung zeitgenössischer und klassisch-moderner Kunst, gibt sich in Berlin die Ehre: Bis zum 19. September zeigt die Neue Nationalgalerie von Monet über Picasso und van Gogh bis Rauschenberg alles, was Freunden und Sammlern der Kunst des 20. Jahrhunderts lieb und teuer (vor allem letzteres) ist.

Die deutsche Hauptstadt, deren Kulturpolitik seit langem nur noch negative Schlagzeilen macht, kann stolz sein, daß gerade sie – und nicht Tokio, Paris oder andere Weltmetropolen – für diese Mammutschau auserkoren wurde. Auch wer (wie der Autor dieses Beitrags) nur bedingt Zugang zum zeitgenössischen Kulturschaffen findet, kann sich der Faszination nicht entziehen, die von vielen der hier gezeigten Meisterwerke ausgeht. Das gilt, natürlich, für Claude Monets „Seerosen“, die den Betrachter fast magisch in des Künstlers Gärten in Giverny am Ufer der Seine versetzen (wo er übrigens nicht malte, sondern sich in stundenlanger Meditation inspirieren ließ). Das gilt ebenso für die frühen Picassos, die Werke von Cezanne oder Klimt, aber auch manches, was deutlich jünger und „moderner“ ist. Diese in Berlin gastierende New Yorker Sammlung bestätigt vor allem eines: Statt das Kunstschaffen schematisch in „klassisch“ (gleich gut) und „modern“ (gleich schlecht) – oder auch umgekehrt – einzuteilen, sollte man nur einen Unterschied kennen, den zwischen guter und schlechter Kunst, egal, wie alt oder modern sie sein mag. Wer mit entsprechenden, weitverbreiteten Vorurteilen wenigstens für sich selber aufräumen will, kann aus einem Besuch der Berliner Nationalgalerie großen Gewinn ziehen.

Einer der wenigen deutschen Beiträge, der im Rahmen dieser Ausstellung den Weg zurück von der Neuen in die Alte Welt fand, fällt unter dem oben erwähnten Aspekt allerdings etwas aus dem Rahmen: Gerhard Richters Bilderzyklus mit dem keineswegs unverfänglichen Titel „18. Oktober 1977“. An diesem denkwürdigen Tag waren die Geiseln an Bord der Lufthansamaschine „Landshut“ durch die GSG9 befreit worden; daraufhin begingen die in Stuttgart-Stammheim inhaftierten RAF-Terroristen Andreas Baader, Jan-Carl Raspe und Gudrun Ensslin Selbstmord. Sie und andere Top-Terroristen wie Ulrike Meinhof hatte Richter ein Jahrzehnt später, 1988, porträtiert, zumeist nach Polizeifotos.

Was der Künstler uns damit sagen wollte, war eigentlich nie so recht erkennbar geworden. Aus seinem engeren Umfeld verlautete, er habe damit „versucht, sich dem Phänomen des Terrorismus zu nähern“, um es besser zu verstehen. Man erinnere sich: Als – ebenfalls 1988 – der damalige Bundestagspräsident Philipp Jenninger in einer bewußt mißverstandenen Rede versuchte, sich „dem Phänomen des Nationalsozialismus zu nähern“, wurde er mit Schimpf und Schande aus dem Amt gejagt, Gerhard Richter hingegen von voreiligen Kunstkritikern zum größten deutschen Nachkriegskünstler hochstilisiert. Ausgerechnet die *FAZ* verstieg sich gar zu der Wertung, der RAF-Zyklus sei „eines der zentralen Werke einer politischen Kunst“.

Die Angehörigen der RAF-Opfer sahen das etwas anders, verstanden die Mörder-Porträts als Glorifizierung der Terroristen und Verharmlosung ihrer Taten. Folgerichtig zog sich die Dresdner Bank, deren Vorstandsmitglied Jürgen Ponto von einigen der Porträtierten ermordet worden war, aus Protest aus dem Förderkreis des Frankfurter Museums für Moderne Kunst zurück, als dieses das Richter-Werk ausstellte, bevor es in die Obhut des New Yorker MoMA überging. Hingegen leistet die Deutsche Bank heute einen namhaften finanziellen Beitrag, um die Rückkehr der Baader-Meinhof-Bilder nach Deutschland zu ermöglichen. So ändern sich eben die Zeiten. **H.-J. Mahlitz**



Umstrittene Kunst: *Die Berliner Nationalgalerie zeigt – neben vielen Meisterwerken aus der Sammlung des New Yorker MoMA – auch Gerhard Richters RAF-Zyklus.* Foto: reuters

Trojanisches Fohlen

Der EU-Beitritt Zyperns wurde zwar theoretisch für die ganze Insel ausgehandelt und ratifiziert. Wieso aber soll der türkisch besetzte Norden nun auch de facto in die Union eingeschleust werden? Mit verdächtiger Eile noch dazu! Die auf Druck der USA gestartete UNO-Initiative entbehrt allerdings nicht einer „gewissen Logik“:

Washington will zugegebenermaßen die Türkei lieber heute als morgen in der EU sehen. Auch wenn die Motive dafür verschleiert werden, so sind sich alle Beobachter einig: Eine an Über-Erweiterung siechende EU bedeutet weniger wirtschaftliche und politische Konkurrenz für die USA, und nach einem außereuropäischen Präzedenzfall Türkei stünde auch einer EU-Aufnahme Israels nichts mehr im Wege. Die USA wären dann die beiden Subventionslöcher Türkei und Israel los. Damit aber die Türkei das trojanische Pferd für Israel abgeben kann, soll vorher Nordzypern als trojanisches Fohlen für die Türkei dienen.

Die Heuchelei der „Staatengemeinschaft“ offenbart sich noch an einer anderen Frage: Werden die aus dem Nordteil Zyperns vertriebenen Griechen ihre verlorene Habe zurückerhalten? Nein, denn die Türken werden nichts zurückgeben. Werden sie wie deutsche oder palästinensische Heimatvertriebene leer ausgehen? Nein, denn sie sind Griechen. Also müssen sie finanzielle Entschädigung kriegen – von den Netto-Zahlern der EU. **R. G. Kerschhofer**

Die Schulden-Uhr:

Deutschland ganz unten

Deutschland ist auf den viertletzten Rang in der Europäischen Union gerutscht – gemessen am Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf. Im BIP drückt sich die Wirtschaftsleistung eines Landes aus. Irland, mit EU-Milliarden gepäppeltes einstiges Armenhaus, liegt um satte 20 Prozent über den Deutschen. Dennoch weist Brüssel Deutschland unverdrossen die Rolle des Hauptnettozahlers zu, während Irland weiter mit (im Löwenanteil deutschen) Milliarden subventioniert wird. Stolz verweisen die Iren auf Haushaltsüberschüsse und eine blühende Wirtschaft, während Deutschland immer tiefer im Schuldensumpf versinkt und Bürger wie Unternehmen unter der Steuerlast ächzen.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.340.065.836.132 €

(in Worten: eine Billion dreihundertvierzig Milliarden fünfundsechzig Millionen achthundertsechsunddreißigtausend und einhundertzweiunddreißig Euro)

Vorwoche: 1.338.743.636.158 €
Verschuldung pro Kopf: 16.236 €
Vorwoche: 16.220 €

(Stand: Montag, 23. Feb. 2004, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Merkwürdige Ehrung in Pommern

Gedenktafel für polnisch-kaschubischen »Befreier«

In der pommerschen Hansestadt Greifswald wurde jetzt eine ehrende Gedenktafel für den polnischen Historiker und Politiker Aleksander Majkowski angebracht. Aleksander Majkowski (1876–1938) hat von 1900 bis 1901 in Greifswald Medizin studiert. Er hat wesentliche Werke der nationalpolnischen Sicht der Geschichte der Kaschuben geschrieben, die seiner Deutung nach einst von der Weichsel bis zur Peenequelle siedelten. Da er sich für die Wiedererstehung eines kaschubisch-pommersch-polnischen Staates im Gebiet zwischen Danzig und Rostock einsetzte, kam er nach Greifswald, um an der Peene Anhänger für die „Befreiung“ von preußisch-deutscher Herrschaft zu finden. Doch anders als heute wurde damals antideutsche Propaganda – zumal auf Staatskosten – nicht geduldet. Aleksander Majkowski flog 1901 zusammen mit Julian Domanski aus der Universität Greifswald, weil sie „agitatorisch“ die Gründung eines polnischen Arbeitervereins betrieben hatten.

So aber ändern sich die Zeiten. Bei der Enthüllung der Gedenktafel würdigten der Rektor der Greifswalder Ernst-Moritz-Arndt-Universität, Prof. Dr. Rainer Westermann, und Greifswalds Oberbürgermeister Dr. Arthur König den Kaschuben-Politiker. Der Rektor der Danziger Universität, Prof. Dr. Andrzej Ceynowa, und Prof. Dr. Józef Borzyszkowski von der Kaschubisch-Pommerschen Vereinigung enthüllten die Gedenktafel an dem Haus, in dem Aleksander Majkowski in Greifswald gewohnt hatte.

Für Józef Borzyszkowski sind die Kaschuben, die heute ungefähr 50.000 Personen stark sind, „keine homogene Gruppe ausschließlich dörflicher Bevölkerung, obwohl unter ihnen, auch in städtischen Gebieten, ein folkloristischer Kulturtypus dominiert“. Borzyszkowski, Professor an der Universität Danzig und Direktor des Kaschubischen Instituts Danzig, bemängelte, daß die Bedeutung der kaschubischen Kultur auch heute noch nicht richtig gewürdigt werde. Er hat viel über Majkowski geschrieben, 2002 erschien seine Biographie über Majkowski. Auszüge aus seiner Biographie stellte er abends in seinem Vortrag „Der Arzt, Schriftsteller und Politiker Aleksander Majkowski (1876–1938) – Begründer der Bewegung der Jungkaschuben“ im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald vor.

Doch die Ehrung war in Greifswald nicht unumstritten. Schließlich fühlen sich nicht wenige Einwohner im heutigen Vorpommern durch die Gebietsansprüche des nur vermeintlich harmlosen Folklore-Forschers bedroht. Denn in seinem Vorwort zu seiner „Geschichte der Kaschuben“, die 1931 in Danzig erschien, sagte Aleksander Majkowski von sich, daß er ein „Pommer“ sei, der die „Wiedergeburt der Kaschuben anstrebt und davon träumt, aus den Überbleibseln der Germanisierung ein neues großes Reich zu errichten“.

In diesem Sinne wollte der Student Majkowski die Einwohner Greifswalds an ihre kaschubischen Wurzeln erinnern und gründete daher 1901 einen „Verein polnischer Arbeiter“ in Greifswald. Der Oberpedell der Universität, Kölke, meldete dies der Polizei, die die Universitätsleitung informierte. Die Hochschule bestrafte Majkowski und Domanski mit dem Rauswurf. In der Begründung heißt es dazu:

„In einer deutschen Stadt, an einer deutschen Universität, kann nicht ein Finger breit Raum Bestrebungen zugestanden werden, die auf das mehr oder weniger beabsichtigte Ziel hinsteuern, die sprachlichen und volkstümlichen Unterschiede zwischen den Unterthanen der Krone Preußens zur unüberbrückbaren Kluft erweitern.“

Doch Majkowski konnte von der schon damals gelebten Kulturhoheit der Länder profitieren und sein Studium in Bayern an der Münchner Universität fortsetzen und beenden.

Auf diese Zusammenhänge hat der in Greifswald bekannte Journalist und Universitätshistoriker Dr. Eckhard Oberdörfer in einem Beitrag „Aleksander Majkowski als Student in Greifswald“ für die Kulturzeitschrift *Pommern* (Anmerkung: Nicht zu verwechseln mit der *Pommerschen Zeitung*) hingewiesen. Der damalige Hohenzollernstaat habe sich bei dem von Majkowski geplanten Angriff auf seine territoriale Integrität nicht anders verhalten „als die modernen Staaten heute“, schreibt Eckhard Oberdörfer.

Nach dem Ersten Weltkrieg zeigte Majkowski, wie seine Vision in der Realität aussehen sollte. Er stellte sich und seine „Jungkaschubische Gesellschaft“, deren Geschäftsführer er war, in den Dienst des polnischen Staates. Warschau beauftragte ihn unter anderem damit, in der Kaschubei den Verlauf der deutsch-polnischen Grenze festzulegen. **F. Nolopp**

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1450**

Völkermord in der Steppe?

Hans-Joachim v. Leesen über die Niederschlagung des Hereroaufstandes 1904 durch die deutsche Schutztruppe

Im Januar dieses Jahres gab es wohl keine deutsche Zeitung, keinen deutschen Rundfunksender, der nicht mehr oder weniger sensationell aufgemachte Berichte veröffentlichte über den „ersten Völkermord, den die Deutschen in der Neuzeit verübten“. Es jährte sich zum 100. Male der Beginn des Krieges des Hererovolkes gegen die deutsche Kolonialmacht in Deutsch-Südwestafrika. Im August 1904 endete der Aufstand am Waterberg mit der Niederlage der Herero. Diese militärischen Ereignisse waren für die politisch korrekten Redakteure ein Anlaß, in seltener Einmütigkeit die Deutschen einmal wieder als besonders gewalttätig darzustellen und bei der Gelegenheit eine Linie aufzuzeigen, die direkt von der Niederschlagung des Herero-Aufstandes zum Holocaust führte.

Deutschland spielte bei der Kolonisierung eine unbedeutende Rolle

Die Geschichte des Kolonialismus ist blutig. Bereits im Altertum haben sich Staaten jenseits ihrer Grenzen auf kriegerischem Wege Kolonien verschafft, um über unterlegenen Zivilisationen politische und wirtschaftliche Herrschaft auszuüben. In der modernen Zeit errichteten Portugal und Spanien Kolonialreiche an der westafrikanischen Küste und in der Neuen Welt. Es folgten die Niederlande, Frankreich, Dänemark, Belgien, Italien. An der Spitze aller Kolonisatoren aber stand Großbritannien, das schließlich mehr als ein Fünftel der Erdoberfläche und damit ein Viertel der Weltbevölkerung beherrschte. Ein extremes Beispiel der Kolonisierung bietet Nordamerika. Es war England, das auf dem Gebiet der heutigen USA und Kanadas die Urbevölkerung nicht nur zurückdrängte, sondern auszurotten versuchte, was damit endete, daß die eingewanderten Weißen sich von der britischen Kolonialherrschaft befreiten.

Deutschland spielte in den Ausdehnungsbestrebungen der Mächte eine untergeordnete Rolle. Die Regierung des zweiten deutschen Reiches war nicht interessiert. Erst auf Druck von Wirtschaftskreisen entschloß sich die Reichsregierung, bislang von Privatpersonen und Gesellschaften erworbene Gebiete unter den Schutz des Reiches zu stellen.

Nur 30 Jahre danach war es vorbei mit der Herrlichkeit. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg bemächtigten sich die Siegerstaaten der deutschen Kolonien, um damit ihre eigenen Herrschaftsgebiete abzurunden, deren Ende dann nur weitere 30 Jahre später teils auf friedlichem teils auf blutigem Wege kam.

Zwar waren die raumgreifenden europäischen Mächte der in fernen Ländern angetroffenen Bevölkerung technisch überlegen, doch ordneten sich die überseeischen Völker keineswegs immer widerstandslos dem europäischen Führungsanspruch unter. So mußten die Spanier zunächst einmal in Mittel- und Südamerika den Widerstand brechen, wobei ganze Kulturen zerstört wurden. England hatte mit Indien und Burma ebenso seine liebe Not wie mit afrikanischen Stämmen und Völkern; Frankreich konnte vielerorts erst seine Herrschaft errichten, nachdem arabische, afrikanische oder indochinesische Völker niedergekämpft worden waren. Im Kongo flossen Ströme von Eingeborenenblut, bis das Gebiet dem belgischen Staat zugeordnet werden konnte. Ähnlich erging es den Holländern und Portugiesen.

Mit welchem Aufwand an Gewalt Kolonialmächte ihre Herrschaft noch bis in die jüngste Vergangenheit aufrechtzuerhalten suchten, geht aus dem französischen Vorgehen in Algerien und in Indochina nach Ende des Zweiten Weltkrieges hervor; in Algerien haben die Franzosen in den blutigen Kämpfen gegen die algerischen Unabhängigkeitsbestrebungen von neun Millionen Einwohnern eine Million umgebracht.

Zumindest im 19. Jahrhundert gingen die Kolonialmächte vor, ohne ein schlechtes Gewissen zu empfinden. Hier ein übervölkertes Europa, dessen Menschen – zumal deutsche – zu Hunderttausenden auswanderten, weil sie auf engem Raum ihrer Heimat keine Entwicklungsmöglichkeiten sahen, dort dünn besiedelte unerschlossene Gebiete. Hier ein rasanter Wirtschaftsaufschwung, dort die Rohstoffe, die von den Eingeborenen nicht genutzt wurden. Hier expandierende Märkte, dort Menschen, denen die Segnungen europäischen Fortschritts unbekannt waren – das alles führte zu der Überzeugung, daß es durchaus legitim, ja, gottgewollt sei, seine Machtbereiche auszudehnen.

Deutsch-Südwestafrika, das durch die Berichterstattung über den Herero-Aufstand in der letzten Zeit ins öffentliche Bewußtsein gedrungen ist, war mehr als zweimal so groß wie das damalige Deutsche Reich. Es war außerordentlich dünn besiedelt; die Bevölkerung setzte sich aus rassisch und ethnisch sehr unterschiedlichen Gruppen zusammen. Die führende Rolle hatte sich das Nomadenvolk der Herero erkämpft, das einige Jahrhunderte vorher in das Land eingewandert war und sich häufig Auseinandersetzungen vor allem mit dem Volk der Hottentotten (= „Stotterer“ wegen ihrer aus Schnalzlauten bestehenden Sprache, heute Nama genannt) lieferte. Beide Völker lebten von ihren Rinderherden, die sie über das weite Land trieben.

Die Aufständischen unter Maharero verfügten über morderne Waffen

Als deutsche Siedler begannen, Farmen anzulegen, nachdem sie mit den Häuptlingen, denen es bislang fremd gewesen war, Grund und Boden zu kaufen oder zu verkaufen, und denen die Abfassung schriftlicher Verträge nichts sagte, entsprechende Abmachungen getroffen hatten, mußten beide Völker zunehmend um ihre Existenz bangen. Entsprechende Vorhalte dem deutschen Gouverneur Leutwein gegenüber blieben weitgehend unbeachtet.

Da brach im Januar 1904 ein gut vorbereiteter Aufstand der Herero aus, die unter der Führung von Oberhäuptling Samuel Maharero über eine ausgezeichnete Bewaffnung, etwa über moderne Hinterlader-Gewehre, in großer Anzahl verfügten. Innerhalb weniger Wochen wurden über 120 Farmer, darunter auch einige Frauen und Kinder, umgebracht. Die deutsche Schutztruppe, kaum 700 Soldaten stark, stand dem sich schnell ausbreitendem Kampf machtlos gegenüber.

Im Deutschen Reich wurden schleunigst Expeditionstruppen geschaffen, die kaum auf einen Kolonialkrieg vorbereitet waren. Schließlich waren in ganz Deutsch-Südwestafrika etwa 15.000 Mann unter dem Kommando des Generalleutnant v. Trotha versammelt, eines Oberbefehlshabers, der sich zwar in europäischen Kriegen bewährt hatte, aber über keinerlei Kenntnisse Afrikas und der Afrikaner verfügte.

Es gelang den mit 30 Geschützen und zwölf Maschinengewehren ausgerüsteten Schutztruppensoldaten, die aufständischen Herero – die keineswegs das ganze Volk der Herero umfaßten; nicht wenige hielten sich vom Aufstand fern – zum Fuße des Waterberges im Norden des Landes am Rande des Sandfeldes Omaheke zu treiben. Dort, am Fuße des Gebirges, lieferten sich Herero und Schutztruppe einige Gefechte, die keineswegs immer zu Gunsten der Deutschen ausgingen. Eine Schlacht größeren Umfanges gab es nicht. Die Schutztruppe bemühte sich, etwa 1.500 Mann stark, die etwa 4.000 Hererokrieger samt ihren Sippen einzuschließen und zur Kapitulation zu zwingen. Man schätzt heute, daß insgesamt zwischen 24.000 und 31.000 Herero am Waterberg versammelt waren.

Die Kämpfer, die tatsächlich um die Freiheit, wenn nicht um die Existenz, ihres Volkes stritten, dachten nicht an Kapitulation. Da die viel zu schwache deutsche Schutztruppe nicht in der Lage war, eine dichte Einkesselung zu bewerkstelligen, machten sich die Herero auf, den Ring zu verlassen, um durch die Omaheke die britische Kolonie Betschuanaland zu erreichen. Die Omaheke war keineswegs eine Sandwüste, sondern eher eine Steppenlandschaft mit hohem dichtem Gras und mit Buschstrecken.

Schutztruppe konnte den Herero nicht in die Omaheke folgen

Nun war im Jahr vorher die Regenzeit wesentlich spärlicher ausgefallen als gewohnt, so daß die meisten Wasserstellen in der Omaheke ausgetrocknet waren. Viele Hereros brachen auf der Flucht erschöpft zusammen und verdursteten.

Als die Schutztruppe den Ausbruch erkannte, versuchte sie, den Herero nachzusetzen, doch mußte, da auch ihre Soldaten durch die klimatischen Verhältnisse und durch die vorangegangenen Gefechte geschwächt waren, nach wenigen Tagen die Verfolgung abgebrochen werden. Nur einige Patrouillen folgten aufklärend den Herero. Maharero erreichte mit vielen Getreuen das britische Betschuanaland.

Das sind die historischen Fakten, die in vorbildlicher wissenschaftlicher Nüchternheit der in Südafrika lebende Claus Nordbruch in seinen beiden Büchern „Der Hereroaufstand 1904“ und „Völkermord an den Herero in Deutsch-Südwestafrika? Widerlegung einer Lüge“ in den letzten Jahren vorgelegt hat. Die deutschen Medien schenkten den mit zahlreichen Quellen belegten Büchern keine Beachtung. Sie stützten sich auf die früher in der DDR erschienene Literatur, die dazu dienen sollte, den westlichen Monopolkapitalismus und seine Aggressionspolitik anzuprangern sowie auf das „Blaubuch“, das von der britischen psychologischen Kriegführung während des Ersten Weltkrieges konstruiert worden war, um durch Anhäufung angeblicher deutscher Greuel zu belegen, daß die Deutschen unfähig seien, Kolonien zu verwalten, weshalb nach dem Kriege die Siegermächte sich ihrer bemächtigten. Die Regierung von Südafrika, das damals noch als Dominion zum Britischen Empire gehörte, zog dieses Machwerk bereits in den 20er Jahren als „Propaganda“ aus allen Bibliotheken des Landes zurück. Es ist unter seinem Originaltitel „Report of the Natives in South West Africa and their Treatment by Germany“ soeben von interessierten Kreisen neu aufgelegt worden.

Gestützt auf solche „Quellen“ treiben die Medien die Verlustzahlen der Herero in schwindelerregende Höhen. Die Behauptungen in deutschen Zeitungen schwanken zwischen 54.000 und 80.000. BBC weiß sogar von „mehr als 100.000 Toten“ zu berichten. Überall wurde deutlich gemacht, daß die Deutschen schon immer ein besonders gewalttätiges Volk gewesen seien, wofür der „Völkermord an den Herero“ nur ein weiteres Beispiel sei (eine löbliche Ausnahme bildet der *Focus*, der sachlich berichtete).

Die Konsequenzen ließen nicht auf sich warten. Ein Interessenverband von Herero wollte Deutschland auf eine Wiedergutmachung in Höhe von zwei Milliarden US-Dollar verklagen, doch nach einem gescheiterten Zustellversuch – die zuständige Justizverwaltung des Landes Berlin verweigerte die Annahme – wurde die Klage schon Mitte 2003 zurückgezogen.

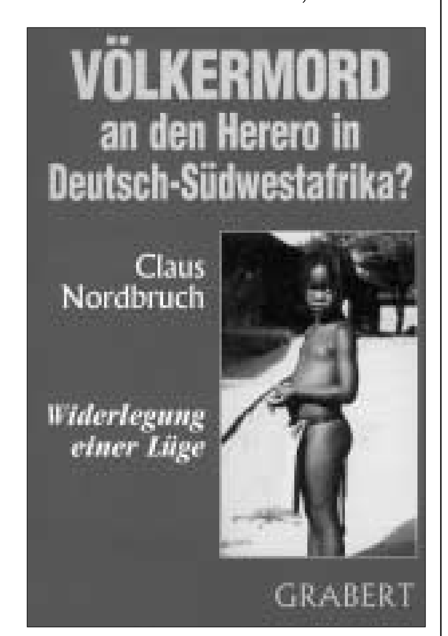
Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes wurden 24.000 Herero als Gefangene in Missionslagern kampierend oder als Flüchtlinge in Betschuanaland registriert. Hinzu kommen, wie *Focus* korrekt schreibt, „wahrscheinlich mehrere Tausend, die nach Norden zu anderen Stämmen gewandert waren“.

In Namibia wurden 1990 in der letzten Volkszählung, in der auch nach der Volkszugehörigkeit gefragt wurde, 89.000 Herero ermittelt.

Nicht zuletzt daraus geht hervor, daß die Niederkämpfung des Herero-Aufstandes keineswegs ein „Völkermord“ war. Er war ein Kolonialkrieg, wie er in jenem Jahrhundert bedauerlicherweise von allen Kolonialmächten geführt worden ist – nicht weniger, aber auch nicht mehr. ■



Verhandlungen: *Der Oberhäuptling der Herero, Samuel Maharero (3.v.r.), beim Vertragabschluß mit dem deutschen Gouverneur Theodor Leutwein (4.v.r.) 1895 in Grootfontein.* Foto: pa/akg



***Claus Nordbruch: „Völkermord an den Herero in Deutsch-Südwestafrika? – Widerlegung einer Lüge“**, Grabert, Tübingen 2004, broschiert, Abb., 262 Seiten, 17 Euro*

Gute Freunde unter sich

»Tempodrom«-Skandal enthüllt die Eingeweide des Berliner Filzes / Von Thorsten HINZ



Party und Politik miteinander verquickt: *Berlins Stadtbausenator Peter Strieder (r.) und Bürgermeister Klaus Wowereit beim Eishockeyspiel der Eisbären Berlin. Auf Veranstaltungen dieser Art wurde schon so manches Pleiten-, Pech- und Pannengeschäft für die Stadt vorbesprochen. Allmählich wird offenbar, daß bei den Vertragsvergaben vor allem freundschaftliche Beziehungen und nicht ökonomische Aspekte im Vordergrund standen.* Foto: pa/dpa

Berlins SPD-Vorsitzender und Stadtbausenator Peter Strieder gab sich im Abgeordnetenhaus ungewohnt zahm. Seine Rede las er stur vom Blatt ab, polemische Spitzen gegen die Opposition vermied er, obwohl die Redner von CDU, FDP und Grünen ihn hart angegangen waren und seinen Rücktritt gefordert hatten. Bloß ein freudscher Versprecher verriet seine Nervosität.

Strieder, der früher einmal als Hoffnungsträger und „Mister Zukunft“ galt, sprach vom „Tempodram“. Und in der Tat: Die Affäre um das im Dezember 2001 fertiggestellte Veranstaltungshaus „Tempodrom“ wächst sich für ihn und den rot-roten Senat zum Drama aus.

Das Tempodrom, in dem Rockkonzerte, Eisrevuen oder Wahlpartys stattfinden, war ursprünglich ein populäres Veranstaltungszelt im Bezirk Tiergarten. Da es zu nahe am Kanzleramt stand, wurde in Kreuzberg ein neues Quartier aufgeschlagen. Jetzt reichte aber kein Zelt für Kleinkunst mehr aus, es mußte ein massives Gebäude mit einem gezackten Zeltdach sein, das an die Kathedrale von Brasilia erinnert. Bau und Betrieb des Hauses sollten privat erfolgen. Zunächst wurden dafür 16 Millionen Euro veranschlagt, die aus Fördergeldern der EU, aus der Entschädigungszahlung des Bundes und Zuschüssen der Berliner Lottostiftung bestritten werden sollten. Verantwortlich war eine Stiftung unter Leitung der Tempodrom-Gründerin Irene Moessinger. Kurz vor Baubeginn im Mai 2000 stieg die Kostenprognose auf 22 Millionen an, am Ende wurden es 30 Millionen. Das Tempodrom war zum Faß ohne Boden geworden – für das ohnedies schon am Abgrund des Bankrotts wankende Land Berlin!

Bereits im Jahre 2000 gewährte die Berliner Landesbank (LBB) einen Kredit von 12,8 Millionen. Im Oktober 2001 bewilligte der Senat weitere 6,8 Millionen, um eine drohende Pleite zu verhindern. Ein Jahr später folgte ein neuer Zuschuß von 1,74 Millionen. Davon wird die Stadt keinen Cent wiedersehen. Das Tempodrom ist nur deshalb noch nicht am Ende, weil die LBB ihm die Zinsen gestundet hat. Nun soll es verkauft werden, der Verkaufspreis wird bei läppischen 2,5 Millionen Euro liegen. Und selbst diese Summe muß größtenteils an Handwerker und andere Gläubiger weitergereicht werden.

Der langjährige Bausenator Peter Strieder will die Kostenexplosion nicht bemerkt haben, obwohl das Prestigeobjekt in seinem Kiez und Wahlkreis liegt. Erst im Sommer 2001 habe er davon erfahren, als Moessinger ihn brieflich um „eine wirklich schnelle Nachfinanzierung“ ersuchte. Der Senat gewährte den Zuschuß von 6,8 Millionen Euro unter der Bedingung, daß die Verträge verändert würden. So sollten die Pachteinnahmen der Stiftung gesichert werden, die wegen nachteiliger Vereinbarungen zwischen Stiftung und Betreibern zu niedrig ausfielen.

Pikant dabei: Stiftungsvorstand Moessinger war zugleich Betreiberin, sie hatte die Verträge quasi mit sich selber ausgehandelt. Strieder meldete im Senat Vollzug, doch sein Koalitionspartner von damals, der Grüne Wolfgang Wieland, poltert jetzt: „Das Gegenteil von dem, was wir wollten, stand in den Verträgen – von denen Strieder sagte, sie seien in unserem Sinne optimiert worden.“ Strieder ist auch verantwortlich für den zweiten Zuschuß von 1,74 Millionen Euro, der vom Landesrechnungshof als rechtswidrig eingestuft wurde. Die CDU hat daraufhin gegen ihn Anzeige wegen Untreue erstattet.

Zweite Pikanterie: Moessinger und Strieder sind miteinander befreundet. Und drittens: Der Ex-Bauunternehmer und Tempodrom-Förderer Roland Specker, der die Projektleitung übernommen hatte, sponserte am 21. Oktober 2001, also just, als der erste Millionenzuschuß gewährt wurde, die Wahlparty der SPD. Jedoch „vergaß“ die Partei, Speckers 5.000 Euro ordnungsgemäß als Spende oder anderweitig zu verbuchen. Daraus irgendwelche Zusammenhänge zu konstruieren ist nach Bekunden der Beteiligten aber abwegig – alles Zufall.

Jetzt hat das Abgeordnetenhaus einen Untersuchungsausschuß beschlossen und „Mister Zukunft“ seine Zukunft wohl hinter sich. Für die Stadt kommt dieser Kehraus viel zu spät. ■

Mit Berliner Effizienz

Von Ronald GLÄSER

Bildungspolitik steht seit Jahresbeginn ganz weit oben auf der politischen Prioritätenliste der Bundesregierung. Die Sprechblasenpolitik von Gerhard Schröder wurde um einen neuen Begriff ergänzt: Elite-Universität.

In Wirklichkeit hat Schröder nur Nebelkerzen angezündet. Mit dem zu erwartenden Gezeter seiner Genossen über das Reizwort überdeckt er die Kritik am neuerlichen Versuch, Teile des Volksvermögens zu verfrühstücken.

Irgend jemand in Berlin oder Frankfurt ist nämlich auf die grandiose Idee gekommen, 400 bis 600 Tonnen Bundesbankgold zu verkaufen. Das sind annähernd 20 Prozent der Goldreserven. Der Zinsertrag aus dem Erlös soll der Bildungspolitik dienen.

Kapital bringt Zinsen, während Gold vor sich hinschimmelt, haben sich die rot-grünen Politstrategen wohl gedacht. Daß das Gold als Reserve für Krisenzeiten gedacht ist, stört niemanden. Und überhaupt: Wer würde bestreiten, daß wir eine Krise durchleben? Selbst die FDP ist dafür, nur die Union mauert noch.

Es darf jedoch stark bezweifelt werden, daß Schröders Genossen nun eine neue nationale Elite ausbilden. In den Ländern praktiziert die SPD das Gegenteil. In Berlin wird bei den 240 Privatschulen gerade kräftig gestrichen.

Insbesondere konfessionelle Gymnasien sind der PDS ein Dorn im Auge. So zum Beispiel das katholische Canisius-Kolleg oder das evangelische Graue Kloster. Beide Gymnasien gehören zu den besten der Stadt. Sie arbeiten zudem effizienter. Für jeden Euro, den das Land für ein Kind an einer staatlichen Schule zuschießt, bekommen die Privatschulen nur gut 50 Cent.

Auf der rot-roten Prioritätenliste steht neuerdings ein ganz anderer Komplex. Wissenschaftssenator Thomas Flierl (PDS) möchte frühere DDR-Wissenschaftler rehabilitieren. Nach der Wende habe es einen „fahrlässigen Umgang mit der Ressource Geist“ gegeben, ließ Flierl bekanntgeben.

Jetzt plant der Senator, frühere Spitzenakademiker offiziell zu verabschieden – Jahre nachdem sie aus dem Uni-Betrieb ausgeschieden sind. Statt ein elitäres Bildungssystem zu fördern, setzen die Genossen in der Hauptstadt auf die Bewältigung der Vergangenheit und die Befriedigung ihrer längst pensionierten SED-Klientel. Das Kanzlerwort von den Elite-Universitäten verhallt indes in den renovierungsbedürftigen Fluren der heruntergewirtschafteten Schulen und Hochschulen.

Berlin verramscht Tradition

Die Königliche Porzellan Manufaktur (KPM) steht vor der Pleite. Während der Berliner Senat das 240 Jahre alte Traditionsunternehmen für den Verkauf sanieren will, verramscht die Firmenleitung die Lagerbestände, was dem Image der KPM schadet. Zum „An-Sanieren“ wurde eine Beraterfirma – ohne Ausschreibung – engagiert, doch mögliche Kaufinteressenten betrachten deren Tun äußerst skeptisch.

Berliner Nuntius fürchtet Verbot

Ein Kopftuchverbot für muslimische Lehrerinnen würde nach Auffassung des neuen Botschafters des Papstes in Berlin, Erzbischof Erwin Josef Ender (66), das Zusammenleben von Christen und Muslimen zusätzlich belasten. „Bei einem Verbot habe ich persönlich die Sorge, daß dieses die Situation, die man verbessern möchte, im Gegenteil eher noch verschlechtert“, sagte der Nuntius.

Steine zeugen von Toleranz

Der Französische Dom in Berlin muß saniert werden / Von Silke OSMAN

In gut einem Jahr wird eine Berliner Kirche ihr 300jähriges Jubiläum feiern können, die einen für norddeutsche Verhältnisse ungewöhnlichen Namen trägt: der Französische Dom auf dem Gendarmenmarkt. Die Kirche gehört zu den bemerkenswertesten Ensembles der Hauptstadt und fasziniert neben dem Deutschen Dom und dem Schauspielhaus immer wieder unzählige Touristen aus nah und fern. Erst vor 14 Tagen konnten sich die Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* anläßlich einer Feierstunde zu Ehren des Philosophen Immanuel Kant im Französischen Dom von der wundervollen Architektur überzeugen. Bald aber müssen Handwerker an die Arbeit gehen und die Außenfassade der Kirche komplett sanieren.

Das 300 Jahre alte Gotteshaus und der 220 Jahre alte Kuppelturm waren im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt worden und die 1977 unternommenen Bemühungen, das Gebäude für die 750-Jahr-Feier Berlins wieder herzurichten, waren nur auf den ersten Blick erfolgreich. Viel Arbeit und zur Zeit geschätzte sechs Millionen Euro braucht es, bis der Französische Dom wieder in seinem alten Glanz erstrahlt.

Während der aus dem ostpreußischen Insterburg stammende Martin Grünberg im Jahr 1701 mit dem Bau der Deutschen Kirche begann, nahm zur gleichen Zeit Louis Cayard die Arbeiten an der Französischen Kirche auf. Nach dessen Tod führte Abraham Quesnay den Bau fort. Vorbild sollte die 1685 zerstörte Kirche von Charenton sein, die Hauptkirche der Hugenotten. Friedrich der Große, der Berlin zu einer Hauptstadt von europäischem Rang machen wollte, ließ durch seinen Baumeister Carl v. Gontard beide Kirchen schließlich mit Kuppeltürmen versehen. Als jedoch der Turm der Deutschen Kirche 1781 einstürzte, wurde Gontard schnell von seinen Aufgaben entbunden. „Beide Türme – die später gebrauchte Bezeichnung Dom leitet sich von der architektonischen Form und nicht von einem kirchlichen Rang her – blieben ohne innere Verbindung mit den Kirchen und waren als reine Repräsentationsbauten nicht ausgebaut“, erläutert Uwe Kieling in seinem Band *Berlin – Bauten und Baumeister* die Architektur. „Erst Ende des 19. Jahrhunderts etablierte sich im Deutschen Turm ... der Verein für die Geschichte Berlins, das nördliche Pendant wurde 1929/30 für das Hugenottenmuseum eingerichtet.“

Und da ist auch schon die Erklärung, warum es im Herzen von Berlin einen Französischen Dom gibt: Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, das den Hugenotten relative Freiheiten in der Religionsausübung gewährte, flüchteten die verfolgten Protestanten ab 1685 in die Schweiz, die Niederlande, nach England und nach Deutschland, vornehmlich nach Brandenburg-Preußen. Dort hatte der Große Kurfürst bereits 1661 die Grenzen geöffnet, brauchte er doch Siedler, um die durch den Dreißigjährigen Krieg entstandenen Lücken zu füllen. Bis 1700 kamen etwa 20.000 Hugenotten ins Land, gut 6.000 blieben in Berlin und bildeten rund ein Viertel der Bevölkerung. Sie gründeten eigene Gemeinden mit Kirchen und Schulen und hatten Erfolg als Kaufleute. Beliebte Siedlungspunkte waren in Berlin der Werder, die Neustadt und später die Friedrichstadt. Es waren Goldschmiede und Uhrmacher, Künstler, Tuchmacher und Händler, aber auch Lehrer unter ihnen. „Die Kinder der Adligen fanden Freude an Studien“, lobte Friedrich der Große die Refugiés, wie die Hugenotten genannt wurden, „die Erziehung der Jugend derselben kam fast gänzlich in die Hände der Franzosen, denen wir auch mehr Sanftmut im Umgang und anständigere Sitten verdanken.“ – Was will man mehr? ■

Uwe Kieling: „Berlin – Bauten und Baumeister. Von der Gotik bis 1945“, *Berlin Edition in der Quintessenz Verlags GmbH, 384 Seiten, zahlr. sw Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 28 Euro; zu bestellen beim Preußischen Mediendienst, Telefon: 0 40 / 41 40 08 27.*

Der Mann mit den drei »Liebschaften«

Arno Surminski vom Hamburger Senat mit der Biermann-Ratjen-Medaille geehrt / Von Silke OSMAN

Es hatte etwas von einem Familientreffen, als sich am 18. Februar im Bürgermeistersaal des ehrwürdigen Hamburger Rathauses Literaturfreunde zusammenfanden, um an der Ehrung eines Mannes teilzunehmen, der von Hanseaten und Quiddjes, also Zugereisten, gleichermaßen geschätzt wird. Arno Surminski, geboren 1934 im ostpreußischen Jäglack, Kreis Rastenburg, sollte vom Hamburger Senat die Biermann-Ratjen-Medaille, die höchste Auszeichnung der Hansestadt für Leistungen in Kunst und Wissenschaft, erhalten. Unter den zahlreich erschienenen Gästen konnte man Siegfried Lenz samt Gattin, Rosemarie Fiedler-Winter, die Ehrenvorsitzende der Hamburger Autorenvereinigung, und Helge Adolphsen, Hauptpastor an St. Michaelis, entdecken.

In ihrer Begrüßungsansprache ging Kultursenatorin Dana Horáková auf den 200. Todestag des Philosophen Immanuel Kant ein und hob die geistige Verwandtschaft zwischen dem Königsberger Kant und Arno Surminski hervor, eine geistige Verwandtschaft, die in der gemeinsamen Heimat im Osten begründet liege. Während Kant zeit seines Lebens in Königsberg geblieben sei, sei es Surminski allerdings nicht beschieden gewesen, in dem kleinen Dorf Jäglack zu bleiben. Der Krieg habe ihn gezwungen, in die Fremde zu gehen. Seine Heimat aber habe er mit sich getragen bis nach Hamburg. Dort habe er zu einer Sprache gefunden, die jeden an seine eigene Heimat erinnere. Surminski habe gegen das Vergessen geschrieben, habe immer wieder an ganz kleine, banale Dinge des Lebens erinnert und so ein Stück Heimat für alle gerettet. Der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg ehre mit Arno Surminski einmal den beliebten Schriftsteller, aber auch den Menschen, der sich in seiner Freizeit für andere Schriftsteller einsetze, so in der Freien Akademie der Künste oder in der Hamburger Autorenvereinigung.

Peter Striebeck, Schauspieler, Regisseur und langjähriger Freund des Geehrten, hob in seiner Laudatio die Verdienste des Schriftstellers hervor. Die Auszeichnung sei eine verdiente Anerkennung eines reichen Schaffens und ein sichtbarer Ausdruck der Wertschätzung, die Surminski nicht nur in Hamburg entgegengebracht werde. Kultur sei Nahrung für die Seele und spiegele nicht zuletzt auch den Zustand der Gesellschaft wider.

Striebeck, der 2001 Surminskis Erstling „Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?" (Ullstein Hörverlag) auf Kassette gelesen hatte, ließ an eben diesem Roman das Leben des Ostpreußen Revue passieren. Viele Erinnerungen an die Kindheit habe man gemeinsam, sagte Striebeck, der ebenfalls Flucht und Kriegselend als Kind habe erleben müssen, allerdings behütet von einer Mutter, während Surminski bereits als Zehnjähriger seine Eltern verloren habe. „Jokehnen" sei einerseits eine Spurensuche nach den kleinen Dingen, die das Leben lebenswert machten, andererseits aber auch ein Lehrstück über das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte. Unsentimental und nicht moralisierend zeige Surminski auf, wie es habe geschehen können, daß Deutschland in Barbarei verfallen sei. Die Menschen „machten nicht, es wurde mit ihnen gemacht ..." – „Er beschönigt nichts, entschuldigt nichts, vielmehr ist es eine Geste der Versöhnung mit unserer Geschichte."

Ostpreußen-Trilogie ist auch »eine Geste der Versöhnung«

„Jokehnen", „Polninken", „Grunowen" – Titel der Ostpreußen-Trilogie, aber auch „Fremdes Land", den Roman über Kanada, wo Surminski zwei Jahre lang als Holzfäller und Tellerwäscher lebte, oder „Kein schöner Land", den Roman der Wendezeit, und „Sommer 44", den Roman über die Zerstörung Königsbergs, nannte Peter Striebeck als Wegmarken in einem reichen Schriftstellerleben. Zum 70. Geburtstag, den Surminski im August begehen kann, sei ein neuer Roman in Vorbereitung. Eine Ankündigung, die von den Zuhörern mit großem Beifall begrüßt wurde und die der Schriftsteller in seinen Dankesworten noch bestätigte.

Mit dem leisen Humor, den seine Leser so sehr bei ihm schätzen, fand Surminski dann auch die Worte, sich für die hohe Auszeichnung zu bedanken. Er habe, das sei ihm gestattet zu sagen, neben Hamburg, wo er bisher 42 Jahre seines Lebens verbracht habe, noch andere „Liebschaften", einmal das Land zwischen den Meeren, Schleswig-Holstein, wo er nach dem Krieg Aufnahme gefunden hatte, und natürlich Ostpreußen. Besonders freue ihn die Aufnahme Polens in die EU, das sei wie eine Rückkehr seiner Heimat nach Europa, und er hoffe, daß auch der „Rest" eines Tages dazugehöre, „damit wir alle Europäer werden".



„Ich habe noch viel vor": *Preisträger Arno Surminski mit seinem Enkel im Hamburger Rathaus* Foto: Bellano

Als die Flüchtlinge nach dem Krieg in den Westen kamen, hätten sie eines mit sich geführt, ihre Sprache. „Sie hat viel in der Literatur bewirkt und zur Integration der Flüchtlinge beigetragen." Mit einem Schmunzeln erinnerte sich Surminski dann auch an seinen Landsmann Siegfried Lenz, der, als er zum Hamburger Ehrenbürger ernannt wurde, den Bürgermeister in seiner Dankesrede mit „Bürgermeisterchen" anredete ...

„Ehrungen wie diese, in diesem Alter bringen oft die Feststellung mit: nu is genug. Damit aber kann ich nicht leben, ich habe noch viel vor, noch viel zu arbeiten", schloß er seine kurze Ansprache, und so darf man denn sehr gespannt sein auf den neuen Roman und noch viele Erzählungen aus der Feder von Arno Surminski. ■

Fahd-Akademie hat Ärger mit Extremisten

Der wegen angeblichen Aufrufs zum Dschihad fristlos entlassene Lehrer der umstrittenen Bonner König-Fahd-Akademie klagt laut *Spiegel Online* auf Wiedereinstellung. Anas B. bestreitet, eine islamistische Predigt gehalten zu haben, und behauptet, die Schule habe ihm nur gekündigt, um den Druck von außen zu lockern. Die Akademie, die im Ruf steht, muslimische Extremisten in ihren Reihen zu dulden, widerspricht den Aussagen ihres ehemaligen Mitarbeiters. „Für eine derart radikale und den Boden der demokratischen Rechtsordnung verlassende Lehrkraft" sei an der Akademie kein Platz. **R. B.**

Möbelhaus verharmlost DDR

Eine Werbebeilage des Berliner Möbelhauses Höffner sorgt für Empörung. Unter der Aufschrift „Limitierte Auflage! Jetzt zugreifen!" bietet das Unternehmen 20.000 Kaffeebecher mit dem Staatswappen der DDR und dem Händedruck der Zwangsvereinigung von SPD und KPD an. Der Direktor der Stasi-Opfer-Gedenkstätte Hohenschönhausen, Hubertus Knabe, kann die im Zuge der Ostalgie-Welle anzutreffende Verharmlosung der SED-Diktatur nicht nachvollziehen. „Niemand käme auf die Idee, in dieser Weise mit den Symbolen des Nationalsozialismus umzugehen. Bei der DDR scheint inzwischen fast alles erlaubt. Von einem Möbelhaus, das jahrzehntelang im Schatten von Mauer und Stacheldraht operieren mußte, sollte man mehr Sensibilität erwarten", so Knabe. Er selbst erlebe bei Führungen von Schulklassen über das Gelände der Gedenkstätte stets Überraschungen, wenn die Jugendlichen angesichts des dort dokumentierten Elends feststellen müssen, daß die DDR keine Spaßveranstaltung war. Dies jedoch würde der nachwachsenden Generation durch nostalgisch verklärende DDR-Shows und Aktionen wie der des Möbelhauses suggeriert. **E. D.**

Gedanken zur Zeit:

Mit Denglisch zum Affen gemacht

Von Wilfried BÖHM

Rechtzeitig zum „Internationalen Tag der Muttersprache", der am 21. Februar begangen und 1999 von der UNESCO-Vollversammlung ausgerufen wurde, hat sich auch die „Fastfood-Kette McDonald's" besonnen: Aus ihrem englischen Werbespruch „I love it" wurde der deutsche „Ich liebe es!"

Statistikprofessor Walter Krämer, Dortmund, der Vorsitzende des Vereins Deutsche Sprache (VDS), sieht eine „Trendwende", die vor allem in der Werbung deutlich spürbar sei. Auch andere Unternehmen und Konzerne hätten die deutsche Sprache wiederentdeckt. Sie rückten von anglo-amerikanischer Werbung und der Verwendung von „Denglisch" ab, das eine Verballhornung gleichermaßen von Englisch und Deutsch darstelle.

Krämer erklärte, der VDS bekämpfe nicht das Englisch an sich. Die Realität sei, daß Englisch weltweit die Zweitsprache der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Kommunikation geworden sei. Darum wende er sich im Interesse von Deutsch und Englisch gegen „BSE", also „bad simple English" und gegen Sprachpanscherei. „Wir finden es hingegen gut, wenn man sich bemüht, sich auf die Vorteile der eigenen Sprache zu besinnen."

In der Tat ist es absurd, wenn im deutschen Bestattungswesen der „funeral master" erfunden wurde, ein Begriff, der nicht einmal im Englischen gebräuchlich ist. Deutsche Großunternehmen haben sich zu prominenten Dengländern entwickelt. Die Telekom erfindet „Call-by-call"-Angebote, die Post offeriert „Free-way-Päckchen", und die Bahn informiert ihre Kunden an „Service-points". Das ist dumm und lächerlich und läßt an der wirtschaftlichen Kompetenz der Verantwortlichen zweifeln, denn die Realität ist: Kaum ein Viertel der Deutschen versteht Englisch, noch weniger sprechen es.

Viele Kunden wissen nämlich überhaupt nicht, was Bezeichnungen dieser Art bedeuten sollen. Sat.1-Zuschauer übersetzen das Motto „powered by emotion" oft mit „Kraft durch Freude", wie eine Umfrage ergab. Der Douglas-Spruch „Come in and find out" wird danach als „Komm herein und finde wieder hinaus" verstanden, wie eine Art Aufforderung zum Betreten eines Irrgartens.

Fest steht, daß Denglisch mögliche Kunden eher ausschließt als erschließt. In dieser Art Intelligenz vortäuschenden Werbung verbirgt sich eigene Dummheit mit der oft mit ihr zusammentreffenden Eitelkeit. Beide bieten sich gemeinsam als Arroganz dar, die den Verbraucher für beschränkt und leidensfähig hält, von diesem aber in zunehmendem Maße als Angeberei erkannt wird.

Darum eignet sich die Muttersprache am besten für die Werbung, weil sie verstanden wird. Gerade wer Englisch gut und sehr gut spricht, vermeidet, sich mit Denglisch zum Affen zu machen. Fest steht aber auch: Je besser das Deutsch eines Menschen ist, desto weiser ist sein Umgang mit Fremdsprachen.

Darum ist dem amtierenden Vorsitzenden des Deutschen Philologenverbands Heinz-Peter Meidinger zuzustimmen, der in seiner Erklärung zum „Internationalen Tag der Muttersprache" eine Stärkung des Deutschunterrichts der Schulen forderte. Er begründete das mit der Bedeutung der „Lese- und Verstehenskompetenz" und der Tatsache, daß der muttersprachliche Unterricht die Persönlichkeitsbildung wesentlich mitbestimmt. Aufgeschlossenheit für Literatur, kulturelle Identität, ästhetische Urteilskraft sowie Verantwortungsbereitschaft für Mensch und Welt seien wichtige Leitziele des Faches Deutsch. Im internationalen Vergleich sei in Deutschland der Anteil des muttersprachlichen Unterrichts sehr gering.



Wiederentdeckung des Deutschen? *McDonald's wirbt neuerdings in Deutsch.*

Ein guter Deutschunterricht würde im Zusammenhang mit dem heutigen Zustand der deutschen Sprache – natürlich – auf Goethes Faust zu sprechen kommen, wie es unlängst aus den Reihen des VDS Helmuth Röthemeyer tat, als er Goethe im Hinblick auf „Toll Collect" und das Versprechen der Großunternehmen für großartigen „service on the road" wie folgt zitierte:

„Wagner: Und lispeln englisch, wenn sie lügen.

Faust: Du hast wohl recht; ich finde nicht die Spur von einem Geist und alles ist Dressur."

Der deutsche Steuerzahler und die englische Sprache haben gewiß diesen Mißbrauch nicht verdient.

Insgesamt ist der Zustand der deutschen Sprache ein Armutszeugnis für die Kulturpolitik in Deutschland, die bekanntlich in der Zuständigkeit von 16 Kultusministerien liegt. Aus ihrem Versagen und dem Umgang vieler Unternehmen mit der deutschen Sprache ergibt sich ein trauriges Bild der Verantwortungslosigkeit gegenüber fast 100 Millionen deutschen Muttersprachlern in Europa. ■

Blick nach Osten

Ukrainische Träume

Kiew – Jeder dritte Einwohner der Ukraine würde gern auswandern. Das ergab eine am 16. Februar veröffentlichte Umfrage der ukrainischen Stiftung „Demokratische Initiativen" und des Kiewer Internationalen Instituts für Soziologie. Bevorzugte Ziele der meist jungen, gut ausgebildeten männlichen Migrationswilligen sind die Russische Föderation (7,7 Prozent), Deutschland (7,4 Prozent) und Nordamerika (4 Prozent).

Wechsel in Stettin

Stettin – In Stettin übernahm am 18. Februar erstmals ein deutscher Offizier das Kommando des multinationalen Nato-Korps Nordost. Das Hauptquartier der 1999 aufgebauten dänisch-polnisch-deutschen Einheit vereinigte erstmals Nato-Stabssoldaten mit solchen aus einem früheren Warschauer-Pakt-Mitglied. Der neue Befehlshaber, Generalmajor Egon Ramms, übernimmt die Nachfolge des Dänen Jesper Helsoe.

Radaranlage verhindert

Fünfkirchen – Proteste von Umweltschützern verhinderten in Südungarn bis auf weiteres die Rodung eines wegen seiner reichen Flora wertvollen Waldes für die Errichtung einer Radaranlage der Nato. Die große Anlage ist als eine von drei weitreichenden Radarstationen des Militärbündnisses in Ungarn geplant. Ihr vorgesehener Standort befindet sich in einem Naturschutzgebiet im Mecsek-Gebirge bei Fünfkirchen (Pécs). Die Hauptstadt der Region Branau ist das kulturelle Zentrum der heimatverbliebenen Ungarndeutschen. Viele Einwohner stören sich auch daran, daß man sie über das Vorhaben nicht einmal in Kenntnis gesetzt hatte.

Ehrenhafter Antrag

Bukarest – Das rumänische Kulturministerium hat bei der UNESCO die Aufnahme des Altstadtkerns von Hermannstadt (Sibiu) in die Weltkulturerbe-Liste beantragt. Alljährlich kann pro Land nur ein einziger derartiger Vorschlag unterbreitet werden. Hermannstadt ist bis heute das politisch-kulturelle Zentrum der Siebenbürger Sachsen.

Symbole unserer Zeit

Bukarest – In Rumänien fahren gegenwärtig doppelt so viele Autos wie zur Zeit des politischen Umbruchs 1989/90. Wie die Zeitung *Gardianul* unter Berufung auf das Nationale Statistikinstitut berichtete, sind trotz eines Rückgangs der Kaufkraft um ein Fünftel 4,5 Millionen Kraftfahrzeuge zugelassen. Das heißt, daß etwa jeder fünfte Einwohner im Besitz eines Autos ist.

Baltikum:

Bewußtseins-Koordinaten

Geschichtspolitik in Estland, Lettland und Litauen / Von Martin Schmidt

Estland, Lettland und Litauen gehören zu den kleinsten europäischen Staaten. Im Ausland werden sie und ihre Titularvölker oft als kulturpolitische Einheit wahrgenommen. Dann ist von „dem Baltikum" und „den Balten" die Rede.

Zur geographischen Einordung der heute südlich des Finnischen Meerbusens lebenden Völker ist das sinnvoll, ansonsten allerdings durchaus fragwürdig. Von „den Balten" im obigen Sinne zu sprechen, ist schon deshalb falsch, weil der Begriff besetzt ist und die früher in Estland, Livland und Kurland beheimatete deutsche Oberschicht zusammenfaßt.

Auch sonst ist die vereinheitlichende Wortwahl irreführend, denn Esten, Letten und Litauer sind grundverschiedene Völker. Das fängt bei schon bei Herkunft und Sprache an – Letten und Litauer sind indogermanischer Abstammung, die Esten finnougrischer – und schließt die Mentalitäten, die Konfessionen und die räumliche Selbstverortung ein.

Estland und Lettland haben eine lutherische Prägung, Litauen dagegen ist tief katholisch bzw. noch immer etwas heidnisch. Vor allem die von ihren südlichen Nachbarn oft als maulfaule Individualisten eingeschätzten Esten sehen sich in engem Zusammenhang mit Skandinavien und betonen ihre geographische wie abstammungsmäßige Nähe zu den Finnen.

Die Letten orientieren sich ebenfalls weitgehend am Norden, besonders an Schweden, während sich die stärker zur Gruppenbildung neigenden und als vergleichsweise temperamentvoll geltenden Litauer (manche sprechen gar von den „baltischen Italienern") mehr in Mitteleuropa verorten. Daß sich der Sammelbegriff *Baltikum* bei uns trotzdem viel stärker durchsetzte als etwa die *Benelux-Staaten*, hat seine Ursache zum einen in der verbreiteten Unkenntnis Ostmitteleuropas, zum anderen in den großen geschichtlichen Parallelen.

Museen veranschaulichen die Schrecken der Sowjetherrschaft

Man denke an die Eroberung und Christianisierung durch den Deutschen Orden bzw. den Schwertbrüderorden, an den beträchtlichen schwedischen bzw. später russischen Einfluß sowie an das Trauma des Hitler-Stalin-Paktes und die Zwangsherrschaft Sowjetrußlands, gegen das nach dem Zweiten Weltkrieg ein jahrelanger erbitterter Partisanenkrieg geführt wurde (in Estland beteiligten sich daran etwa 10 000 „Waldbrüder", in Lettland waren es 10 000-15 000 und in Litauen ungefähr 30 000).

Alle drei baltischen Völker waren in ihrer langen Geschichte nur für kurze Zeit selbständig. Die existenzbedrohende Unterdrückung durch die großrussischen Kommunisten bildete nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit 1990 die Grundlage für eine sehr ähnliche Geschichtspolitik. Begriffe wie der „Baltische Weg" oder Einrichtungen wie das „Baltic Defense College" und das Luftüberwachungsprogramm „BALTNET" zeugen von den gemeinsamen Leiderfahrungen.



Estland: *Gräber für in der Fremde umgekommene Sibirien-Deportierte*

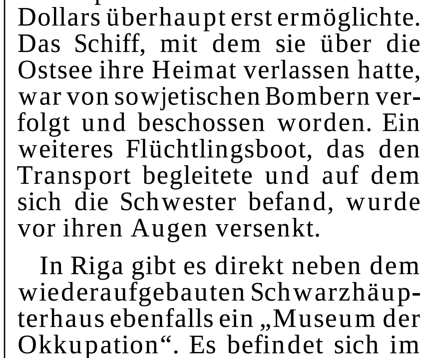
Foto: Hailer-Schmidt

Ebenso spiegeln einige erstaunliche Politikerkarrieren diese Historie wider und verdeutlichen die aus den Erfahrungen der Sowjetzeit hervorgegangene tiefe Sehnsucht nach Westbindung. Hier sei nur an den ehemaligen estnischen Präsidenten Lennart Meri erinnert, der als Zwölfjähriger mit dem Rest seiner Familie deportiert wurde, oder an das aus der US-Emigration heimgekehrte litauische Ex-Staatsoberhaupt Valdas Adamkus.

Nicht minder beeindruckend ist der Lebenslauf der seit knapp fünf Jahren amtierenden lettischen Präsidentin Vaira Vike-Freiberga. Diese war gerade mal sieben Jahre alt, als sie 1944 mit ihrer Familie floh. In Kanada brachte sie es dann bis zur anerkannten Professorin für Psychologie an der Universität Montreal. Nach der Emeritierung 1997 kehrte Freiberga sofort nach Lettland zurück.

Verarbeitet wird die 50 Jahre währende Ära der Fremdherrschaft (1940-90) nicht zuletzt in einigen großen und vielen kleineren Museen und Gedenkstätten. In Estlands Hauptstadt Reval (Tallinn) zeigt das im Juli 2003 eröffnete, unweit des Parlaments gelegene „Museum der Okkupationen" Hunderte Videofilme, Fotos und Gegenstände, die vom Leid der über 35 000 in Viehwaggons nach Sibirien verschleppten Esten erzählen sowie von den etwa tausend unter der NS-Herrschaft verschwundenen Juden des Landes. Man kann Videos mit Zeitzeugenberichten ansehen, originale Sträflingsanzüge oder in ihrer Nüchternheit beklemmende stählerne Gefängnistüren.

Die Außenwände des Hauptgebäudes zeigen ein Relief mit zahllosen lädierten Koffern, die die überstürzte Flucht von etwa 100 000 Esten vor der 1944 zurückkehrenden Roten Armee symbolisieren. Zu den damaligen Flüchtlingen gehörte Olga Ritso, die seit 1949 in den USA lebt und zusammen mit ihrem Mann den Bau des Museums durch eine Spende von zwei Millionen Dollars überhaupt erst ermöglichte. Das Schiff, mit dem sie über die Ostsee ihre Heimat verlassen hatte, war von sowjetischen Bombern verfolgt und beschossen worden. Ein weiteres Flüchtlingsboot, das den Transport begleitete und auf dem sich die Schwester befand, wurde vor ihren Augen versenkt.



In Riga gibt es direkt neben dem wiederaufgebauten Schwarzhäupterhaus ebenfalls ein „Museum der Okkupation". Es befindet sich im selben Gebäude, in dem die Kommunisten einst das Andenken an die lettischen „Roten Schützen" feierten.

In Litauen hat das zeitgeschichtliche Interesse auch skurrile Blüten getrieben. In der 120 Kilometer südwestlich von Wilna gelegenen Ortschaft Grutas entstand eine an die Sowjetherrschaft erinnernde Mischung aus Freizeitpark und Freilichtmuseum. Ein 30-Hektar-Gelände wurde mit Stacheldraht und Wachttürmen umgeben und soll den Eindruck eines Gefangenenlagers vermitteln. Überall stehen ausgediente Denkmäler einstiger Sowjetgrößen herum – Lenin, Stalin usw.

Bei dem kommerzträchtigen Unterfangen handelt es sich nach Angaben der Betreiber um den ersten und bislang einzigen Sowjet-Themepark der Welt. Das inoffiziell als „Stalin World" bezeichnete Gelände ist zum Ziel heftiger Kritik geworden. Insbesondere manche der rund 60 000 überlebenden Deportationsopfer in Litauen werfen den Machern Verhamlosung des roten Terrors vor.

Sie empören sich über Konzepte wie das von der geplanten eigenen Eisenbahnverbindung nach Wilna, die Besucher in Viehwaggons in den Freizeitpark bringen soll, um ihnen einen „Eindruck von den Massendeportationen" zu vermitteln. All das erinnere vor allem an die amerikanischen Disney-Parks und tauge nicht zu einer echten zeitgeschichtlichen Beschäftigung mit einer der schlimmsten Gewaltherrschaften der Menschheitsgeschichte, sagen die Kritiker.

Auf jeden Fall verbindet die Erinnerung an die sowjetische Besatzung die drei Länder aufs engste. Mit wachsender Distanz zur „Singenden Revolution" gegen Moskau wird dieses Bindeglied jedoch immer schwächer und rückt die fortbestehenden Unterschiede zwischen den baltischen Völkern in den Vordergrund. – Mit deren EU-Beitritt wird es auch für die Deutschen Zeit, sich genauer mit diesen Unterschieden zu befassen.

Rumänien:

EU verliert die Geduld

Bauauftrag für US-Firma bringt Faß zum Überlaufen

Ob Rumänien wirklich bereits 2007 der Europäischen Union beitreten kann, erscheint derzeit besonders unwahrscheinlich.

Das Land steht unter politischem „Dauerbeschuß" aus Brüssel: Ende Januar war es der niederländische Europaparlamentarier Oostlander, der unverhohlen den Abbruch der Beitrittsverhandlungen forderte; in der ersten Februarhälfte schloß sich den Skeptikern dann sogar die Rumänien-Berichterstatterin des Europaparlaments, Emma Nicholsen, an.

Sie bemängelte, daß die Bukarester Linksregierung seit vorletztem Jahr die Adoption von schätzungsweise über tausend Landeskindern durch ausländische „Eltern" zuließ, obwohl 2002 ein internationales Moratorium grenzüberschreiter Adoptionen in Kraft gesetzt wurde. Zornig befürwortete Nicholsen ein Einfrieren der Beitrittsverhandlungen und erklärte: „Rumänien will der EU beitreten. Die EU-Mitgliedsstaaten exportieren ihre Kinder nicht!" Darüber hinaus kritisierte die Britin die Geißel der wuchernden Korruption, fehlende Unabhängigkeit der rumänischen Justiz, den politischen Druck auf die Medien und jüngste verkehrspolitische Weichenstellungen zuungunsten der EU.

Zur Zeit werden in Rumänien 225 Kilometer Autobahn gebaut, die das völlig ungenügende Fernstraßennetz verbessern sollen. Das mit 2,8 Milliarden Euro teuerste Vorhaben befindet sich im Planungsstadium: Es ist die 415 Kilometer lange Autobahn zwischen Kronstadt und Großwardein im Nordwesten des Landes, unweit der Grenze zu Ungarn. Die EU ist empört darüber, daß sich die Verantwortlichen in Bukarest für dieses Großprojekt entschieden haben, das nicht dem sogenannten „Europäischen Verkehrskorridor IV" folgt.

Damit rücke der von Brüssel mit Finanzierungszusagen gestützte Bau einer Autobahn zwischen Hermannstadt und der rumänisch-ungarischen Grenze bei Arad in weite Ferne, heißt es. Schließlich könne sich ein vergleichsweise armes Land wie Rumänien kaum zwei derartige Großvorhaben zur gleichen Zeit leisten. Im Dezember brachte dann die Nachricht, daß der US-amerikanische Konzern Bechtel mit dem Bau der Verbindung zwischen Kronstadt und Großwardein beauftragt worden war, das Faß zum Überlaufen.

Die EU-Kommission bekundete ihr „Befremden" über diese Entscheidung, zumal es nicht einmal eine Ausschreibung gegeben habe und die Entscheidung für Bechtel jedwede Transparenz vermissen ließe. Der deutsche EU-Erweiterungskommissar Verheugen soll nun die Art und Weise der Auftragsvergabe prüfen.

Tatsächlich liegt die Vermutung nahe, daß die Amerikaner vor allem aus übergeordneten politischen Erwägungen den Vorzug erhielten, um so die ohnehin guten Beziehungen zwischen Rumänien und den USA weiter zu vertiefen. Die Begründung, die Bukarest für seine Entscheidung lieferte, ist jedenfalls wenig glaubhaft.

Da hieß es, man habe sich für Bechtel entschieden, weil die Amerikaner schneller bauen würden, da sie über genügend Finanzmittel verfügten (die Arbeiten sollen schon im Juni beginnen). Hier weisen EU-Vertreter zu Recht darauf hin, daß es bisher nur eine Zusage der US-amerikanischen Eximbank über 800 Millionen Dollars gibt. Die restlichen gut zwei Drittel der Kosten sollen im Zuge laufender Verhandlungen des rumänischen Verkehrsministeriums mit internationalen Geldgebern und heimischen Banken gesichert werden.

Scheitern diese, so müßte die rumänische Regierung sofort tief in die Staatskasse greifen – und diese ist längst schon leer bzw. chronisch überschuldet. **Petra Schirren**

»Brüsseler Intrigantenstadl« bangt um Haider

Österreichs Landtagswahlen haben indirekt auch Folgen für die EU-Politik und deren Repräsentanten

Das Wort „Schicksalswahl" mag ein wenig abgegriffen sein, doch die Landtagswahlen am 7. März sind tatsächlich weit über die Kärntner Landesgrenzen hinaus von Bedeutung. Je nach Wahlausgang können sie die österreichische Bundespolitik drastisch ändern und sogar europäische Auswirkungen haben.

Bei den Landtagswahlen 1999 hatte die FPÖ 42 Prozent erreicht und die SPÖ mit 33 Prozent und die ÖVP mit 21 Prozent klar distanziert. Doch seit Antritt der ÖVP-FPÖ-Regierung im Jahre 2000 ging es bergab. Bei den Nationalratswahlen 2002 kam die FPÖ in Kärnten nur noch auf 23 Prozent und lag seither in Umfragen immer hinter der SPÖ. Erst in jüngster Zeit scheint sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen abzuzeichnen.

Die eigentliche Schicksalsfrage ist aber, wen letztlich die Landtagsabgeordneten zum Landeshauptmann bestellen. Die ÖVP-Spitzenkandidatin Scheucher hat sich – sehr zum Unbehagen der Bundespartei – darauf festgelegt, Haider nicht mehr zu unterstützen, selbst wenn die FPÖ stimmenstärkste Partei werden sollte. Ein Eigentor, denn die FPÖ kann nun argumentieren: Wer ÖVP wählt, wählt einen SPÖ-Landeshauptmann. Nun, Scheucher hat ihre persönliche Meinung ausgesprochen, nicht die der Partei, und die Partei kann nötigenfalls eine neue Spitze installieren und Haider unterstützen. Aber auch in der SPÖ herrscht Unruhe, weil sich einige prominente SPÖ-Lokalpolitiker für die Wiederbestellung Haiders aussprechen.

Falls Haider Landeshauptmann bleibt, geht auch in Wien alles weiter wie bisher. Wird Haider aber „durch die Schuld der ÖVP" abgewählt, muß das gravierende Folgen für die Bundesregierung haben und wird wahrscheinlich deren Zerbrechen auslösen. Für die SPÖ eine doppelte Chance, denn erstens wird voraussichtlich ihr Kandidat die Bundespräsidentenwahlen am 25. April gewinnen und zweitens würde sie den Umfragen nach jetzt auch bei vorgezogenen Neuwahlen vor der ÖVP liegen.

> Zweite Karriere in der EU-Politik ist für Schüssel sowie Haider attraktiv

Schüssel wird mittlerweile als Nachfolger von Romano Prodi gehandelt. Für ihn spricht, daß die EVP, der die ÖVP angehört, größte Fraktion im Europa-Parlament ist und daß „turnusmäßig" nach einem großen wieder ein kleines Land den Kommissionspräsidenten stellen soll. Von Schüssel, der als „großer Schweiger" und „Pokergesicht" gilt, war bisher keine Stellungnahme zu erhalten. Aber es ist offenkundig, daß ein Bundeskanzler größere Chancen hätte als ein Ex-Bundeskanzler! Wenn also Schüssel nicht zwischen den Stühlen sitzen will, muß er alles daransetzen, daß Haider Landeshauptmann bleibt und die ÖVP-FPÖ-Koalition zumindest vorläufig weiterbesteht.

Die bisher deutlichste Unterstützung für Schüssel kommt von CDU/CSU. Seltsame Unterstützung gibt es aber auch von einigen der einstigen „Sanktionisten": Sie betonen, Schüssel solle dafür belohnt werden, daß er die FPÖ durch Einbindung in die Regierungsverantwortung „demontiert" habe. Die Probleme der FPÖ – ebenso wie die vergleichbarer anderer Parteien in Europa – sind zwar größtenteils hausgemacht, dennoch ist eine solche Argumentation entlarvend: Ein eingespielter Apparat, der die Pfründen einmal etwas mehr links oder dann wieder mehr rechts verteilt, muß „Populisten", also „Störenfriede", mit allen Mitteln bekämpfen, nötigenfalls mit Gewalt, siehe Pim Fortuyn.

Es gibt natürlich auch unversöhnliche „Feinde" Schüssels, vor allem in Frankreich und Belgien. Und welcher Zufall: Wenige Tage nachdem Schüssels Intimfeind, Bundespräsident Klestil, dessen unrühmliche Rolle beim Zustandekommen der Sanktionen unvergessen ist, seinen Kollegen Chirac besucht hatte, sprach der Chirac-Vertraute Pasqua einer Kandidatur Schüssels demonstrativ jede Chance ab!



Prodi und sein Nachfolger? *Österreichs Bundeskanzler Schüssel wird als möglicher neuer EU-Kommissionspräsident gehandelt.* Foto: ddp

Auch für Haider gibt es europäische Perspektiven: Er könnte bei den Europawahlen am 13. Juni als Spitzenkandidat der FPÖ antreten. Seine seit Jahren gehegte Hoffnung, im EU-Parlament eine Fraktion der Unbequemen zustandezubringen, hat sich bisher nicht erfüllt, vor allem, weil die FPÖ eher unbedeutende Leute dorthin delegierte. Jedenfalls gibt es jetzt eine kuriose Interessenlage im Brüsseler Intrigantenstadl: Wer Haider von Brüssel fernhalten will, muß ihm, so wie dies auch Bundeskanzler Schüssel tut, ein möglichst gutes Ergebnis am 7. März wünschen.

Wie eng vernetzt die Haider-Jäger aber nach wie vor sind, illustriert *Die Zeit* in Folge 8/2004: In einem Bericht über die Forschungsarbeit zweier deutsche Mediziner an der Universität Innsbruck wird erwähnt, daß sich das (nunmehr erfolgreiche) Projekt verzögert hatte, weil im Gefolge der Sanktionen die zugesagten EU-Mittel gestrichen worden waren. Und wie lautet dazu die Zwischenüberschrift? „Jörg Haider als Innovationshemmnis." Ein Paradebeispiel linker Rabulistik! **R. G. K.**

Tête-à-tête mit Terroristen

Spanischer Oppositionspolitiker führt unautorisierte Waffenstillstandsgespräche

Die Szene hätte aus einem Horrorfilm stammen können: zwei vermummte Gestalten mit weißen Gesichtsmasken, in die lediglich Augenschlitze geschnitten waren, verlasen vor laufender Kamera eine Erklärung, die in der spanischen Innenpolitik wie eine Bombe einschlug. Sie erklärten, daß die baskische Untergrundorganisation ETA künftig keine Attentate in der nordostspanischen Provinz Katalonien mehr verüben werde, um so den revolutionären Kampf der katalanischen Unabhängigkeitsbefürworter zu unterstützen. Die Ankündigung stürzte das Land auf der iberischen Halbinsel, das aufgrund seiner unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen ohnehin starken Fliehkräften ausgesetzt ist, in eine schwere innenpolitische Krise, die durch die bevorstehenden Parlamentswahlen am 14. März zusätzliche Brisanz gewinnt.

Hintergrund des makabren Auftritts der ETA-Terroristen im baskischen Fernsehen ist die geheime Reise eines katalanischen Spitzenpolitikers in das benachbarte südfranzösische Perpignan Anfang Januar dieses Jahres. Dort traf Josep Luis Carod-Rovira, der als Chefberater der Provinzregierung in Barcelona einen einflußreichen Posten bekleidete, die beiden ETA-Führer Mikel Albizu und „Josu Ternera" (Josu das Kalb). Was bei dem konspirativen Treffen genau besprochen wurde, blieb ein Geheimnis. Kein Geheimnis blieb allerdings das Treffen selbst, das offensichtlich vom spanischen Geheimdienst genau observiert wurde. Er informierte die Madrider Zentralregierung von dem ungewöhnlichen Treiben Carods, der zugleich Vorsitzender der Esquerra Republicana de Catalunya (ERC) ist, einer Partei, die zusammen mit der sozialistischen PSOE und den katalanischen Grünen die Regierung in Barcelona stellt.

Für die konservative Regierung in der spanischen Hauptstadt bedeutete die Entdeckung von Carods geheimen und von keiner amtlichen Stelle autorisierten Verhandlungen ein gefundenes Fressen, das sich in vortreffliche Wahlkampfmunition verwandeln ließ. Genau an dem Tag, an dem der spanische Thronfolger, Prinz Felipe, in Madrid eine internationale Konferenz über die Opfer des Terrorismus eröffnete und in seiner Rede den Tag herbeisehnte, an dem „wir das Ende des Terrorismus feiern können", enthüllte die Tageszeitung *ABC* die Wallfahrt des katalanischen Politikers zu den meistgesuchten Terroristen Spaniens. In einer ersten Stellungnahme erklärte Carod, es sei ihm nur darum gegangen, mit der ETA einen Waffenstillstand auszuhandeln, keinesfalls aber darum, die Untergrundorganisation zu bewegen, ihre Bomben lieber anderswo, nur nicht in Katalonien hochgehen zu lassen.

> Der Skandal mitten im Wahlkampf ist für Aznar von Vorteil

Genau das aber wirft die konservative Partido Popular, die die Regierung in Madrid stellt, Carod vor. Als nun die ETA tatsächlich ankündigte, Katalonien bis auf weiteres von Attentaten zu verschonen, brach sich in der übrigen spanischen Bevölkerung eine Welle der Empörung Bahn. Viele Bürger des Landes fühlen sich in ihrem Kampf gegen den Terrorismus von der ERC und ihrem Vorsitzenden verraten.

Der amtierende Ministerpräsident Jose Maria Aznar und sein Parteifreund Mariano Rajoy, der bei den Parlamentswahlen in drei Wochen Aznar im Amt des Regierungschefs nachfolgen möchte, beschuldigten nun die PSOE, den wichtigsten Konsens zwischen den beiden großen Parteien, den Anti-Terrorismus-Pakt, gebrochen zu haben. Gleichzeitig forderten sie die katalanischen Sozialisten dazu auf, sich von ihrem in Verruf geratenen Koalitionspartner zu trennen. Damit brachten sie den PSOE-Vorsitzenden Rodriguez Zapatero in eine schwierige Lage, denn zum einen reicht seine Weisungsbefugnis nicht so weit, den Vorsitzenden der katalanischen Genossen und Chef der Provinzregierung in Barcelona, Pasqual Maragall, zu diesem Schritt zu zwingen, andererseits konnte er es sich nicht leisten, mitten im Wahlkampf die Krise weiter vor sich hin schwelen zu lassen. Am Wochenende schließlich gab Maragall nach und entließ seinen Chefberater Carod, der nun durch Josep Bargallo, ebenfalls ERC-Mitglied, ersetzt wird.

Für die Sozialisten läuft die ganze Auseinandersetzung auf ein wahres Desaster hinaus. Ihr Präsidentschaftskandidat Zapatero, dessen Partei den letzten Umfragen zufolge mit 38 Prozent rund fünf Prozentpunkte hinter der Partido Popular von Rajoy rangiert, wird es wohl nicht mehr schaffen, die Regierungspartei einzuholen, geschweige denn zu überrunden. Angesichts der glänzenden ökonomischen Daten, die Ministerpräsident Aznar in den letzten Jahren vorlegen konnte – so wuchs beispielsweise die Wirtschaftskraft des Landes im letzten Jahr um 2,3 Prozent und in diesem Jahr wird sie sich um voraussichtlich 2,9 Prozent vergrößern –, hat es die Opposition ohnehin schwer, die Regierung in Bedrängnis zu bringen. Deshalb konzentrierte sie sich in den letzten Wochen auf die Außenpolitik und versprach im Falle eines Wahlsieges, die spanischen Soldaten, die im Irak stationiert sind und bereits mehrere Todesopfer zu beklagen hatten, wieder nach Hause zu holen. Doch dieser wahlstrategische Ansatz ist angesichts der aktuellen innenpolitischen Entwicklung völlig in den Hintergrund getreten. **Michael Ludwig**

Alles wird gut

Irland sieht voller Optimismus in die Zukunft der EU

Der irische Botschafter in Paris hat sich auf einer Pressekonferenz zur am 1. Januar begonnenen halbjährigen Ratspräsidentschaft seines Landes in der EU zuversichtlich hinsichtlich der Möglichkeit geäußert, einen Kompromiß über die künftige Verfassung der erweiterten Europäischen Union zu finden. „Ohne naiv zu sein, sei die irische Diplomatie ziemlich optimistisch", so der Ire wörtlich. Allerdings vertrat der Diplomat die Ansicht, daß ein solcher Kompromiß erst Ende 2004 zu finden sei, da die bevorstehenden Wahlen in mehreren Staaten der Union derzeit die Arbeit der jeweiligen Außenministerien erschwere.

Irland sei, so der Botschafter, mit den Ergebnissen des Gipfels von Nizza einverstanden, wie es auch mit dem Entwurf der europäischen Verfassung zufrieden sei. Das dürfte die Suche eines Kompromisses unter der irischen Präsidentschaft leichter machen, zumal die Tatsache, daß Irland ein kleines Land sei, die Verhandlungen erleichtere. Gegenüber den Beitrittsländern dürfte der wirtschaftliche Aufschwung, den Irland seit seinem Beitritt erlebe, ein wichtiges Argument sein. Auch sie dürften von ihrer EU-Zugehörigkeit mit Sicherheit wirtschaftlich stark profitieren. Zur Veranschaulichung führte der Ire an, daß das Bruttoinlandsprodukt pro Person seines Landes von 60 Prozent des Durchschnittes der Gemeinschaft vor dem Beitritt inzwischen auf 116 Prozent angewachsen sei. Der europäische Wohlstand gebiete die Zusammenarbeit unter Europäern. Nach Ansicht des Diplomaten handele es sich dabei um eine „unerläßliche Voraussetzung".

Außenpolitisch gesehen sei die Teilnahme an einem großen Wirtschaftsbündnis für die kleineren Länder von Vorteil. So habe der Beitritt zum Gemeinsamen Markt Irland erlaubt, sich dem Einfluß des Vereinigten Königreiches zu entziehen. Ohne seine Gedanken präziser zu formulieren, gab der Botschafter zu bedenken, daß die ost- und mitteleuropäischen Staaten durch ihren EU-Beitritt am 1. Mai einen größeren Handlungsspielraum im internationalen Leben erlangen könnten.

Die irische Diplomatie wolle aber weiterhin als „ehrlicher Makler" zwischen Brüssel (oder Paris und Berlin) und Washington fungieren und dabei helfen, ein transatlantisches Dreieck Uno-USA-EU aufzubauen. Für Irland gehe es darum, die Herrschaft des Rechts gegen die Herrschaft der Gewalt zu sichern.

Der erfahrene Diplomat, der vor seiner Versetzung nach Paris Generalsekretär des irischen Außenministeriums gewesen ist, verwies in der Pressekonferenz auf die Ankündigung seines Ministers Ende Dezember in Brüssel, daß während der irischen Ratspräsidentschaft ein Gipfel zwischen der EU einerseits sowie den USA und Kanada andererseits vorgesehen sei. Abgesehen davon würde sich die irische Diplomatie im Auftrage der EU auch im Mittleren Osten, im Mittelmeerraum und Afrika engagieren.

Das Schwergewicht wolle Irland, das zu einem Standort der Hochtechnologie geworden sei, jedoch auf die Umsetzung der Lissabonner Beschlüsse legen, die binnen zehn Jahren die Europäische Union zum wichtigsten Wirtschaftsstandort der Welt machen sollen.

Da Blair, Chirac und Schröder bei ihrem Dreier-Gipfel in Berlin Mitte dieses Monats nichts Gegenteiliges haben verlautbaren lassen, hat es den Anschein, daß die irische Diplomatie ihre Ziele für ihre EU-Ratspräsidentschaft mit denen der großen Staaten von vornherein abgestimmt hat. **Pierre Campguilhem / M. R.**

»Zeichen der Hoffnung«

Würdevoller Festakt der LO und der *PAZ* zum Gedenken an Immanuel Kant

Im Vorfeld des 750. Geburtstages der ostpreußischen Metropole Königsberg im nächsten Jahr gedachten die Landsmannschaft Ostpreußen und die von ihr herausgegebene *Preußische Allgemeine Zeitung* am 14. Februar im Französischen Dom am Berliner Gendarmenmarkt des größten Königsberger Sohnes aus Anlaß seines 200. Todestages – Immanuel Kant, am 22. April 1724 in Königsberg geboren und daselbst vor 200 Jahren, am 12. Februar 1804, zehn Wochen vor Vollendung seines 80. Lebensjahres, verstorben.

Der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, stellte an den Beginn seiner Begrüßungsrede ein Zitat des großen Philosophen: *Es kann sein, daß nicht alles wahr ist, was ein Mensch dafür hält, denn er kann sich irren, aber in allem, was er sagt, muß er wahrhaftig sein, er soll nicht täuschen.* „Wir und alle rechtsstaatlich denkenden Menschen“, so fuhr v. Gottberg fort, „wünschen uns, daß dieses Kant-Wort von der gesamten politischen Klasse in unserer Republik stärker beherzigt würde. Dies hier heute zu erwähnen gehört für die Ostpreußen zur Bewahrung von Kants Erbe.“ Mit berechtigtem Stolz wies er darauf hin, daß die Einladung der LO und der *PAZ* auf überaus großes Interesse gestoßen war: „Wir hätten ohne Probleme mit der heutigen Veranstaltung auch das benachbarte, sehr viel größere Schauspielhaus füllen können.“

Ein besonders herzlicher Willkommensgruß galt dem Präsidenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Reinhard Führer, der „ein Freund und Förderer der Landsmannschaft Ostpreußen ist“, sowie den drei Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann, Erwin Marschewski und Matthias Sehling, die den Ostpreußen ebenfalls eng verbunden sind. Ferner begrüßte v. Gottberg die Repräsentanten der bayerischen Staatsregierung und des BdV-Präsidiums sowie die LO-Kulturpreisträger Eike Funck, Siegfried Matthus und Frans du Buy.

Schließlich stellte der LO-Sprecher die beiden Festredner vor, die Philosophie-Professoren Eberhard Schulz (Universität Duisburg) und Harald Seubert (Universität Halle). Schulz sei als Vorsitzender des Ostdeutschen Kulturrates und gebürtiger Schlesier sozusagen „einer von uns“. Und daß mit Seubert ein jüngerer Wissenschaftler, ein gebürtiger Franke, bei dieser Veranstaltung mitwirke, „läßt hoffen, daß in unserer Republik Kants geistiges Erbe bewahrt werden kann“. (Dokumentation beider Vorträge folgt.)

Mit starkem Beifall bedachten die 400 Teilnehmer des Festakts auch die Grußworte, aus denen v. Gottberg zitierte. So schrieb der brandenburgische Landtagspräsident Herbert Knoblich, der die Schirmherrschaft über diese Veranstaltung übernommen hatte, wegen eines Trauerfalls im engsten Familienkreises aber absagen mußte: „Kant ist der einzige Deutsche, der Frieden in den Rang eines philosophischen Grundbegriffs erhoben hat. Vor allem mit seiner Idee des Völkerrechts und Weltbürgerrechts bleibt Kant in den Zeiten der Globalisierung hoch aktuell. Und wenn man sieht, daß junge Russen sich nicht von ungefähr für den Höhepunkt ihres Lebens, die Hochzeit, das Grabmal Kants als Treffpunkt aussuchen, muß einem um die gemeinsame Zukunft nicht bange sein.“

Prinz Wilhelm-Karl von Preußen, der Altherrenmeister des Johanniterordens, der Ostpreußen und den Ostpreußen herzlich verbunden ist, telegraphierte: „Kann leider aus gesundheitlichen Gründen am Kant-Festakt nicht teilnehmen. Werde in Gedanken bei Ihnen und der Landsmannschaft Ostpreußen sein.“ Und Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt betonte: „Immanuel Kant ist denen zuzurechnen, die uns einst den Ruf des Landes der Dichter und Denker einbrachten. Sein Vermächtnis ist eine ethische Lehre, die die Vernunft und damit den Verstand ins Zentrum des Interesses rückt. Kurz gesagt: Wer den Mut hat, seinen Verstand zu benutzen, kann sich der Pflicht nicht entziehen! Denn Pflichten – sittliche Handlungen – entstehen aus sittlichem Denken. Für sittliches Denken bedarf es der Vernunft. Und Vernunft ohne Verstand gibt es nicht.“ **EB**



Rundum zufriedene Gäste und Gastgeber: *Bundestagsabgeordneter Erwin Marschewski, LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg,* PAZ*-Chefredakteur Hans-Jürgen Mahlitz und Bundestagsabgeordneter Matthias Sehling (von links) im Französischen Dom im Herzen Berlins, der dieser gelungenen Veranstaltung einen würdevollen Rahmen bot.*

»Grundgesetz für die Menschheit«

Aus dem Grußwort der bayerischen Staatsministerin Christa Stewens

Von Goethe stammt das Wort, wenn er eine Seite im Kant lese, würde ihm zumute, als träte er in ein helles Zimmer. Bildhafter kann man das Ereignis, das Kants Philosophie im europäischen Denken darstellt, schwerlich fassen. Was damals aus Königsberg am östlichen Rand Deutschlands der Welt gegeben wurde, ist das Ergebnis eines Erkenntnisprozesses, den Kant selbst als Abenteuer der Vernunft bezeichnet hat. Die erzielten Durchbrüche gipfeln in zeitlosen Forderungen,

- uns unseres Verstandes ohne Leitung durch andere zu bedienen und

- dem Sittengesetz in uns zu folgen, das allein Freiheit und Würde verleiht. Im kategorischen Imperativ wird es zum Grundgesetz für die Menschheit.

Das 200. Todesjahr von Immanuel Kant erfüllt uns mit Dankbarkeit und Stolz auf den bedeutendsten Philosophen unseres Volkes, der seine Gewißheiten nicht mehr in den Beobachtungen, sondern im Beobachter selbst und dessen Ordnungsverlangen fand. Die Erinnerung an Kant ist untrennbar aber auch mit der Erschütterung über die Auslöschung seiner Stadt verbunden, die heute den Namen eines Gefolgsmannes Stalins trägt.

In Erinnerung und Anlehnung an den großen Königsberger Philosophen erhebt sich für uns die Frage: Was dürfen wir heute hoffen? Unter den möglichen Antworten möchte ich drei hervorheben:

Erstens, daß wir uns jederzeit unseres Verstandes selbstbewußt, zuversichtlich und frei von fremder Bevormundung bedienen.

Zweitens, daß das historische Königsberg und Preußen insgesamt gerade auch als Hort der Toleranz, Philosophie und Kunst bereichernd in unsere Wahrnehmung zurückkehren.

Und drittens, daß Kaliningrad – wie vor ihm St. Petersburg – seinen historischen Namen zurückerhält, auch wenn die heutige Stadt mit der einstigen nicht mehr viel gemein hat.



Ostpreußen eng verbunden: *Die bayerische Staatsministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, Christa Stewens.*

Die Erinnerung an Kant soll in Königsberg wieder sichtbar werden, sein Geist dort gegenwärtig sein. Nachdem soeben ein deutsches Generalkonsulat in der Stadt am Pregel eröffnet wurde, wäre dies ein glücklicher Ausdruck russischer Ehrung für Immanuel Kant. ■

Der mit den Tieren sprach

Gedenken an den Verhaltensforscher Konrad Lorenz, den »Vater der Graugänse«

Ich behaupte in aller Unbescheidenheit, daß ich mehr über Tiere weiß, sie tiefer verstehe als irgendein anderer Mensch, den ich kenne." Der dies von sich behauptete, wurde von anderen mit Ehrentiteln belegt wie „Einstein der Tierseele", „Dr. Doolittle" (wie der Held, der mit den Tieren sprach, in dem gleichnamigen Hollywoodfilm) oder „Superstar der Wissenschaft". Als „Vater der Graugänse" aber ist Konrad Lorenz, der vor 15 Jahren, am 27. Februar 1989, im österreichischen Altenberg starb, unvergessen. Er redete mit den Vögeln und den Fischen und begeisterte die Öffentlichkeit durch seine Bücher und Filme, die jedermann verstand, für eine Welt, die ansonsten im verborgenen lag.

Als Lorenz gemeinsam mit seinem Freund Niko Tinbergen für seine Erkenntnisse in der vergleichenden Verhaltensforschung 1973 den Nobelpreis erhielt, sprach man in der Laudatio vom biblischen König Salomo, der einen Zauberring besessen haben sollte, mit dem es ihm möglich war, die Sprache der Tiere zu verstehen. Lorenz war ohne einen solchen Ring in der Lage, die Signale, die Informationen zu verstehen, die Tiere unter sich austauschen. Vor allem die genaue Beobachtung war es, die solches möglich machte. Wenn auch so manche Erkenntnis des Wissenschaftlers heute überholt ist, haben sie doch unser Selbst- und Naturbild bis heute beeinflußt. Wer war dieser Mann, der zwischen Anatomie, Zoologie, Psychologie und Philosophie ein völlig neues Forschungsfeld entdeckte und es fast im Alleingang erschloß?

Geboren wurde Konrad Lorenz am 7. November 1903 in Wien als Sohn des Arztes Adolf Lorenz, der die moderne Orthopädie begründete. Auf dem väterlichen Anwesen in Altenberg wuchs er umgeben von vielen Tieren auf. So zog er Dohlen von Hand auf, um diese zahmen Tiere später mit wilden zu vereinen und diesen so ihre angeborene Scheu zu nehmen. Alles ging gut, bis die zahmen Tiere in die Geschlechtsreife kamen und Lorenz plötzlich als ihren Partner annahmen. Mit Balzlauten lockten sie ihn, versuchten gar, ihn zu füttern und ihm Futter ins Ohr zu stecken! Auch als er ein Graugansküken gleich nach dem Schlüpfen unter der Mutter hervorzog und dieses ihn mit piepsenden Lauten begrüßte, die Lorenz ebenso beantwortete, geschah etwas Erstaunliches: Lorenz gelang es nicht, das Küken wieder an die Gänsemutter zu gewöhnen. Es lief hinter ihm her, hatte ihn sozusagen adoptiert, er mußte die Mutterrolle übernehmen.

„Lorenz hatte mit der Prägung", so nennt man dieses Verhalten der Tiere, „eine angeborene Lerndisposition entdeckt, deren neurobiologische Grundlagen man erst ein halbes Jahrhundert später aufklären sollte", schreibt sein Schüler Irenäus Eibl-Eibesfeldt in einer Würdigung zum 100. Geburtstag des Wissenschaftlers, die im vergangenen Jahr in dem Piper-Band **Konrad Lorenz. Eigentlich wollte ich Wildgans werden. Aus meinem Leben** (146 Seiten mit elf Zeichnungen und 18 Fotos im Text und auf Tafeln, geb., 14,90 Euro) veröffentlicht wurde. „Sein Hauptanliegen war die Erforschung angeborener Aktions- und Reaktionsweisen – kurz: der Instinkte. Damit stellte er die bis dahin von den Vitalisten beherrschte Instinktforschung auf ein solides, empirisch begründetes Fundament. Sie wurde damit gewissermaßen ‚salonfähig'."

Lorenz studierte Medizin in New York und Wien. Nach seiner Promotion 1928 nahm er das Studium der Zoologie, Paläontologie und Humanpsychologie auf, arbeitete am Anatomischen Institut der Wiener Universität und promovierte zum Dr. phil. mit einer zoologischen Arbeit. 1936 gehörte Lorenz zu den Begründern der Deutschen Gesellschaft für Tierpsychologie, vier Jahre später wurde er als Professor für Humanpsychologie an die Universität Königsberg berufen. Doch lange blieb Lorenz nicht an der Albertina, wo er von vielen Kollegen mit Argwohn ob seiner biologischen Ausbildung betrachtet wurde. Der Krieg unterbrach seine Arbeiten. Als Neurologe und Psychiater arbeitete er am Reservelazarett in Posen und später in sowjetischer Gefangenschaft als Arzt in einem Lager in Armenien. 1948 entlassen, schrieb er zwei Bücher, die große Erfolge zeitigten: „Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen" und „So kam der Mensch auf den Hund".

In Seewiesen bei Starnberg wurde schließlich 1958 das Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie eröffnet, dessen Direktor Lorenz bis zu seiner Emeritierung 1973 war. Bis zu seinem Tod setzte er seine Forschungen fort, veröffentlichte Bücher und setzte sich für die Erhaltung der Umwelt ein. Eine erste große **Biographie** von Klaus Taschwer und Benedikt Föger (Zsolnay Verlag, Wien, 324 Seiten, geb., 24,90 Euro) beleuchtet kritisch das Leben dieses ungewöhnlichen Mannes mit all seinen Licht- und Schattenseiten, so auch seine Einstellung zum Nationalsozialismus.

Silke Osman



Ungewöhnliche Feldforschung: *Konrad Lorenz schwimmt mit Graugänsen in einem bayerischen See* Foto: Archiv

Lebendig und spontan

Ausstellung mit Arbeiten der »Brücke«-Künstler

Als Vorgeschmack auf das Jubiläumsjahr der Künstlergruppe „Brücke" 2005 zeigt das Berliner Brücke-Museum im Kunstforum der Berliner Volksbank, Budapester Straße 35, 10787 Berlin, bis zum 2. Mai einen Querschnitt aus seiner Graphischen Sammlung (täglich außer montags 10 bis 18 Uhr). 140 Hauptwerke aus den Jahren 1905, dem Gründungsjahr der Künstlergruppe, bis 1914 vermitteln einen Überblick über die Entstehung und Entwicklung des typischen „Brükke-Stils".

Die starken, leuchtenden Farben, der spontane Pinselschwung und die unorthodoxe Formgestaltung weisen sie als hervorragende Beispiele expressionistischer Kunst aus. Die ausgewählten Arbeiten zeugen von der besonderen Qualität und der Einzigartigkeit der Blätter. Herausragende Neuerwerbungen aus den letzten Jahren wurden ebenso mit einbezogen wie Arbeiten von Künstlern, die nur vorübergehend der Gruppe angehörten. So sind neben Aquarellen, Zeichnungen und Druckgrafik von Ernst Ludwig Kirchner, von Erich Heckel, Karl Schmidt-Rotluff und Max Pechstein auch Arbeiten von Fritz Bleyl, Emil Nolde und Otto Mueller zu sehen. „Unmittelbar und unverfälscht", so der Titel der Ausstellung und ein Zitat aus dem Programm der „Brücke", so wirken auch heute noch, fast 100 Jahre nach ihrem Entstehen, die Blätter auf den Betrachter – lebendig und spontan, erfrischend und die Sinne berührend.

man



Erich Heckel: *An den Moritzburger Teichen (Aquarell, 1909). Diese Arbeit ist ebenfalls in der Berliner „Brücke"-Ausstellung zu sehen* Foto: Kunstforum

Zwiesprache von Form und Farbe

Gertraude Zebe stellt neue Arbeiten in der Berliner »bildhauergalerie« aus

Phantastische Wesen mit eigenwilligen Namen bevölkern zur Zeit wieder einmal die Räume einer Berliner Altbauwohnung in der Grolmannstraße 46. Dort, genauer gesagt in der „kleinplastik bildhauergalerie", zeigt Gertraude Zebe noch bis zum 30. April eigene Arbeiten – Mittelwesen aus Mensch und Tier, die sie Zezootiere nennt. Schon die ersten Plastiken, die entstanden, trugen ein „Ze" (wie Zebe) vor dem Titel (Zebulle, Zebache). Das war 1969, als sie auf einer ersten Einzelausstellung in Berlin gezeigt wurden. Damals waren sie allerdings noch in Kunststoff gearbeitet. Eine erste Bronze entstand 1972. Mittlerweile sind viele Jahrzehnte ins Land gegangen, und doch haben die Zezootiere, mit und ohne Reiter, die Zebullen-Schädel und ihre Schöpferin ihren Schwung behalten.

Geboren wurde Gertraude Zebe 1938 in Berlin. Nach ihrem Examen für Kunst- und Werkerziehung ging sie auf die Insel Kreta, wo sie begann, ihre plastischen Ideen zu entwickeln. Die Begegnung mit dem Bildhauer Rudolf Belling (1886–1972) gab ihr weitere entscheidende Impulse. Heute zählt sie zu den eigenwilligsten Plastikerinnen Berlins. Um das Plastische im Bronzeguß deutlicher, sichtbarer zu machen, bezog sie Farbe in die Form mit ein – „formunterstützende Malerei" nannte sie diesen Prozeß. An den schwarzgefärbten Bronzen blitzt der helle Goldton des Materials an ganz bestimmten Stellen durch, erhöht so die Plastizität.

Neue Ideen sind mittlerweile hinzugekommen. Während Zebe früher viel mit Bronze arbeitete, ist es heute der Eisenguß, der sie fasziniert. Die Arbeiten wurden strenger. „Auch die ‚formpatina', die ich bis 1994 bei den Bronzen anwandte, veränderte sich", so die Künstlerin. „Es wird nicht mehr der Form nachgespürt, sondern es werden Gleichnisse mit Farbe und Form aufgezeigt."

In der Ausstellung werden nun neue Arbeiten aus den Jahren ab 2000 gezeigt. Sie scheinen abstrakter geworden, noch sparsamer in den Mitteln. In ihnen bezieht die Bildhauerin auch Fertigteile, sogenannte Eisenvierkantrohre, mit ein. „Diese Fertigteile tragen teilweise eine schwarze Bemalung, die Gleichnisse in Form und Farbe, gemeinsam mit dem plastischen Teil aufweisen", erklärt Zebe. Technische Sockelteile habe sie bereits früher in ihre Arbeiten mit einbezogen, „doch bei den Eisengüssen finden die Gleichnisse in Farbe und Form gemeinsam vom technischen zum plastischen Teil statt, sozusagen eine Zwiesprache."

Neben den Plastiken entstanden viele kleine farbige Zeichnungen, die den plastischen Entwicklungsprozeß verraten. Einige wurden für die Ausstellung gerahmt und können zu einem Sonderpreis erworben werden. Für Zeichnungen und Plastiken mag gleichermaßen gelten, was Heinz Ohff einmal über die Arbeiten von Gertraude Zebe sagte – sie „überschreiten Grenzen, die sonst nur der Traum überschreitet, oder die Utopie". Ein Traum, in den man sich gern entführen lassen will (donnerstags bis sonnabends 15 bis 19 Uhr oder im Internet unter www.bildhauergalerie-berlin.de).

SiS



Gertraude Zebe: *Zezootier & Reiter (Eisenguß, 2003)* Foto: Katalog

Blicke ins »Milljöh«

Berlin neu entdecken in den Wohnquartieren

Zusammengepfercht in hohe Mietskasernen, mit schmalen ungelüfteten Treppen. Elende Zufluchtsorte in nassen Kellern und über stinkenden Ställen, ohne Luft und Sonne ... Garstige finstere Höfe, stinkende Müllkästen, die verschwiegenen Leichenhallen für ‚Abgetriebene' und Neugeborene", so beschrieb einst Heinrich Zille „sein Milljöh". Hinterhöfe in Großstädten, in Berlin allemal, waren sicher keine Oasen der Ruhe, kein Anblick für verwöhnte Augen. Hinterhöfe waren ein Ort des einfachen, oft armseligen Lebens. Heute kann man nur noch ahnen, falls ein solcher Hof den Krieg und den Abrißbagger überstanden hat, wie er einst aussah. Der Autor Thomas Friedrich und der Fotograf Michael Haddenhorst sind in Berlin auf Spurensuche gegangen und fündig geworden. Hinterhöfe in Hülle und Fülle, aber keineswegs verfallen und stinkend, sondern hell, freundlich, bunt, einfach liebenswert sind sie geworden, diese baulichen Notwendigkeiten einer Großstadt. Und selbst so mancher Neubau weist einen Hof auf, der architektonisch kunstvoll gestaltet wurde. In ihrem prachtvollen Band **Berliner (Hinter-) Höfe** aus dem Henschel Verlag (160 Seiten, geb., zahlr. sw und Farbfotos, 12 Euro) zeigen die beiden Kultur, Geschichte und Gegenwart dieser meist stiefmütterlich behandelten baulichen Eigenart auf und helfen dem Betrachter, Berlin neu zu entdecken.

Wer sich näher mit der Geschichte der **Berliner Wohnquartiere** beschäftigen will, findet viele fachlich fundierte Informationen in dem jetzt in 3. Auflage vorliegenden Führer durch 70 Siedlungen der Hauptstadt (Reimer Verlag, Berlin, Hrsg. Michael Braum, 380 Seiten, brosch., 35 Euro). Von den Villenvororten im Grunewald über die Karl-Marx-Allee bis zu den Neubauten Ende des 20. Jahrhunderts führt die mit detaillierten Karten und Bildmaterial versehene Dokumentation durch zwei Jahrhunderte deutscher Baukunst.

os

Ein stolzer Tanz

Von Esther KNORR-ANDERS

Sie trafen sich im selben Klubhaus, in dem sie vor Jahrzehnten, 15 bis 17 Jahre alt, tanzen lernten. Heute sind sie zwischen 60 und 80 Jahre alt; manche darüber. Auch ich besuchte als junges Mädel dieselbe Tanzschule, mußte jedoch bald aufgeben. Nicht etwa, weil ich hoffnungslos unbegabt gewesen wäre, sondern weil ich die finanziellen Aufwendungen unterschätzt hatte. Damals war ich ähnlich armselig dran wie die sprichwörtliche Kirchenmaus. Es hielt mich aber nicht davon ab, im Laufe der Jahre hin und wieder das Klubhaus als Gast zu besuchen. Erstaunlicherweise änderte sich so gut wie gar nichts, lediglich die Ausstattung wurde modernisiert, selbstverständlich wechselten die Teilnehmer und die Tanzlehrer. Neu hinzu kam allerdings der „Tanzunterricht für Senioren“ als ständige und stark frequentierte Einrichtung. Das mußte ich sehen ...

Wie die jungen Leute auch trafen sich die Senioren in den Abendstunden. Bevor sie das Klubhaus betraten, waren sie beim Friseur gewesen. Nicht bei irgendeinem, sondern beim feinsten. Meistens kamen sie allein, vielfach zu zweit, oft mit wechselnden Partnern. Den Wechsel nahm keiner übel. Generell kann man sagen, es einte sie eine gleiche Wellenlänge an Phantasie und die durch Lebenspraxis gewonnene Überzeugung, klüger als sämtliche Jüngeren zu sein. Der Seniorentanz war nicht die einzige Veranstaltung, die sie besuchten. Auch an anderen Zusammenkünften wie Partytänzen, Sommerfesten, Winterbällen bekundeten sie Interesse ...

Unfertiges zählte für die Senioren auf der Tanzfläche nicht

Wie damals nahm ich unmittelbar bei der Musikanlage Platz. So konnte ich in die Bar und nach vorn in den Tanzsaal blicken. Leuchten hingen von der Decke herunter, dazwischen Karussellstrahler, an den Wänden farbige Stroboskope. Vielfarbiger kann kein Regenbogen sein, rosiger nicht die Morgenröte. Es war genau das Licht, das über Fleischwaren verboten ist, um einer Kaufverzückung vorzubeugen. „Bin ich im richtigen Saal? Tanzen hier die Senioren?“ fragte ich einen jungen Tanzlehrer, der die Musikanlage, Lichtorgeln bediente. Jack nannte er sich. „Selbstverständlich. Warum denn nicht?“ Er guckte verwundert. Ich vermutlich auch. Er wollte etwas hinzufügen, hielt sich zurück. Er hat es aufgegeben, gegen Vorurteile anzusprechen, dachte ich.

Die Monitoren zeigten den Eingang. Die Menschen kamen, gingen langsam, begrüßten sich, schritten weiter. Der Wind spielte in ihren Haaren, bewegte Blusenärmel. Eine Seniorin stützte sich auf einen Stock; die Herren wirkten holzgeschnitzt. Was da über die Monitorscheibe flimmerte, kam dem Herumblättern in einem zufällig entdeckten, längst vergessenen Fotoalbum gleich; brüchiges, mürbes Seidenpapier zwischen den Seiten schützte die Fotografien. „Sie lassen sich Zeit“, flüsterte Jack. „Einmal sagte mir einer, sie hätten sie sich erarbeitet.“ Sie gingen in die Bar, saßen in der Runde. Individualisten abseits. Am Gespräch beteiligten sich alle. Sie sprachen unbedenklich laut. Junge Tanzschüler schauten herein, verharrten, lauschten. Ihrem Ausdruck nach schwankten sie zwischen Faszination und Flucht. Sie hörten, was Senioren von Politikern, deren Fähigkeiten, präsumtiver Moral im einzelnen und im allgemeinen hielten. Es erreichte Aphorismusqualität ...

Jack rückte näher an mich heran. „Am Anfang hatten wir Kaffee- und Teemaschinen aufgestellt“, wisperte er. „Wir dachten, es kommen Asketen. Aber sie trinken Wodka und Whisky. Der Limonadentrinker ist ein sehr hartnäckiger Kritikaster. Ein hervorragender Tänzer.“

Der Tanzlehrer Artur kam die Treppe heruntergelaufen. „Na endlich“, begrüßte ihn der Kritikaster. Er tippte auf die Armbanduhr. Artur schüttelte die Krausmähne. „Hübsche Haare hat er“, stellte eine Seniorin fest.

Mit Artur zogen sie in den Saal, bildeten einen Kreis. Alle Augen hingen an Artur. So haben sie schon einmal in einem Tanzsaal gestanden, vor 40 Jahren etwa. Nein, nicht ganz so, nicht so sicher, belustigt, ein wenig ironisch. „Cha-Cha-Cha“, rief Artur. Er klatschte in die Hände. Jack drückte die Taste. Fast fiel ich vom Hocker ob der Phonstärke. „Laut muß es sein. Macht doch Spaß. Beim Erdbebensound sind es 1.200 Watt Sinus Verstärkerleistung“, brüllte Jack – und ich traute meinen Augen nicht. Der Karussellstrahler begann sich zu drehen. Die Senioren übten, in weiches Lila getaucht, übten im vollen Tempo lateinamerikanische Tänze. Artur gab die Anweisungen: „Kick, Twist, Cha-Cha-Cha ...“ Seit 30 Minuten probten sie. Artur perlte Schweiß von der Stirn. Die Senioren, knochentrocken, lächelten milde. Konzentriert, mit um so ernsteren Gesichtern, je länger es dauerte, strebten sie auseinander, aufeinander zu: kicken, twisten.

Erst beim genauen Hinsehen würde ein Fremder bemerken, daß die Teilnehmer bejahrt waren. Er könnte denken, es handele sich um Alte, denen der Mut fehlte, alt werden zu wollen, die folglich dabei sind, ihre eigene Geschichte, ihr Spuk, ihr Gespenst zu werden. Ist es so? Keineswegs! Dieser Revuetrupp schien vom Willen durchdrungen zu sein, eine Aufgabe, eine Form, einen Tanz zu beherrschen, spielerisch abzuwickeln, zu vollenden, was man begann, weil Unfertiges für sie nicht zählte. Nach dem Krieg waren sie die Trümmermänner und Trümmerfrauen gewesen, viele noch Kinder ...

Artur gab das Pausenzeichen. Wir setzten uns an die Bar. Hier waren wir vor den lautstark diskutierenden Senioren sicher. Artur fungierte als Hauptlehrer dieser Tanzschule, die sämtlichen Kursen Klubcharakter verleiht, „denn es geht nicht nur um das Erlernen von Schritten. Allgemein sind die Leute, ob jung oder alt, viel zu oft allein. Hätten sie einen Freundeskreis gefunden, kämen sie nicht her.“ Er zündete eine Zigarette an. „Es gibt ja auch Menschen, die behaupten, wenn jemand vor dem eingeschalteten Fernseher stirbt, hätte er glücklicherweise noch Gesellschaft gehabt.“ Er setzte hinzu, daß der Seniorenklub ihm der liebste Tanzkurs sei. Der Kinderkurs folge. Am unbefriedigendsten sei es, 15- bis 20jährige zu unterrichten. „Die Eltern bezahlen den Kurs. Die Mädchen und jungen Männer stehen herum und sind entweder zu müde, zu lustlos, haben ‚keinen Bock‘. Der Rest will überhaupt nicht lernen. Sie können es nämlich nicht. Sie sind nicht in der Lage, einen Formationsablauf zu behalten. Sie brauchen die ununterbrochene Kommandoansage. Dann klappt es einigermaßen. Nur Disko wollen sie. Freistiltanz. Natürlich zeige ich ihnen, was man mit den Armen machen kann. Gebe Bewegungsanleitung. Sie sollen doch gut aussehen, nicht lächerlich. Aber ich sage ihnen auch, daß Disko nichts anderes ist als Selbstdarstellung in völliger Partnerbezugslosigkeit. An irgendeinem Tag sehen sie es ein.“ Die Zigarette war zu Ende geraucht. Er bemerkte noch: „Die Senioren sind Intelligenzbestien. Nichts ist ihnen zu schwierig. Einmal vorgemacht, die Schritte sitzen. Ich muß nichts einpauken. Ich verbessere lediglich Haltungssünden. Sobald sie merken, daß ich schonend vorgehen will, machen sie Rabatz. So sind sie. Ihr Lieblingstanz ist der Samba. Ein stolzer Tanz.“

Jener Senior, der Kritikaster, äugte in die Bar. Er tippte wiederum auf die Uhr. Es blieben noch einige Minuten bis zum Pausenende. Ich sagte Artur, daß zum Seniorentanz neuerdings an allen Ecken und Enden gebeten werde. In Bürgerhäusern, Pfarrgemeinden, in Altenheimen. „Würden Sie zum Beispiel in einem Altenheim Tanzberatung geben?“ Er blickte überrascht. „Wenn man mich riefe, selbstverständlich. Nur ...“ Er zögerte. Schließlich argumentierte er, daß in Heimen nicht jene Unbefangenheit herrschen könne, wie sie, entzogen aller Beobachtung, sich von selbst einstelle. Wahrscheinlich würde auch er sich behindert fühlen. „Der Arzt beanstandet dies, das Personal jenes, die Heimleitung das. Und weil die Senioren nicht entfliehen können, geben sie auf.“

Nun lief er in den Saal hinunter. „Samba“, rief er. Alle gruppierten sich. Die Seniorin lehnte den Stock an die Wand, im gleichen Augenblick zog ihr Begleiter sie an sich. Sie tanzten. Hoch aufgerichtet. Ruhige Schultern. Sie lächelten verhalten. Jetzt zogen die Herren die Arme ihrer Partnerinnen hoch. An den Händen der Männer drehten sie das Damensolo. Das war zerbrechlich, von zärtlichem Zauber. Sie tanzten die Promenade, Hand in Hand, lösten sich, drehten aus, fanden sich wieder. Farbiges Licht umgeisterte sie, entzog sie jeden Alters.

Benommen bin ich nach Hause gewandert. Ein Bekannter kam mir entgegen, ein Fotograf. Der Beruf erklärte seine Frage. „Wo kommen Sie denn her? Sie sehen so sonderbar aus.“ – „Ich war beim Seniorentanz.“ – „Ach so. Schlurfen die da durch die Gegend? Wie alt sind die eigentlich? Uralt, nicht?“ Ich antwortete, daß der Jüngste 65 Lenze zählt: „In diesem Kreis ist das jung. Deshalb hält er mit seinen Ansichten zurück.“

Mein Bekannter prustete. „Der hat Nerven.“ Ich fragte, ob er sich seinerseits von Jüngeren belehren lassen würde. „Ich? Mir ins Konzept quasseln lassen? Von irgendeiner grünen Gurke? Das fehlte gerade.“ Verständnisinnig nickte ich und erzählte, daß der Lieblingstanz der Senioren der Samba sei. Ein stolzer Tanz. ■



Beschwingte Freizeit: *Senioren lieben es besonders, das Tanzbein zu schwingen* Foto: Archiv

Versteckte Liebe

Von Willi WEGNER

Wir trugen es vom Boden, wo es uns schon lange im Weg gestanden hatte, auf den Hof hinunter. Und Lotte, meine Frau, meinte: „Es hängen zwar liebe Erinnerungen daran, aber was soll's! Hau's kaputt! Das gibt noch eine Menge Brennholz für den Winter.“ Dann wandte sie sich ab. Es sah aus, als hätte sie Tränen in den Augen.

Da stand ich nun ... Mit Hammer, Zange, Beil und Säge. Und mit einiger Wehmut im Herzen. Wie war das doch damals gewesen an jenem Abend? Wir wollten unseren gewohnten Spaziergang machen, als Lotte sagte: „Meine Eltern ...“ – „Was ist mit ihnen?“ – „Ich habe ihnen von dir erzählt, und sie möchten dich gern kennenlernen.“ – „Na, das läßt sich sicher mal einrichten.“ – „Nein, heute abend. Jetzt. Sie haben schon ihr Sonntagszeug angezogen und warten auf uns.“ – „Ach du grüne Neune! Lotte, muß das sein?!“

Aber dann war es nur halb so schlimm ... Meine zukünftigen Schwiegereltern waren prachtvolle Leute. Lotte und ich mußten uns gleich auf jenes schöne rote Sofa setzen, auf dem sonst eigentlich immer nur sie saßen. Das war wirklich eine große Ehre für uns. Später ging dann dieses Sofa ganz in unseren Besitz über. Wir hingen sehr an ihm, und lange Zeit war es unser prachtvollstes Möbelstück. Aber mit den Jahren wurde es dann doch altersschwach und unansehnlich; der rote Samt verblich, und die Sprungfedern drangen durch die Polsterung. Da kauften wir schließlich schweren Herzens eine moderne Liege und brachten unser altes, geliebtes Sofa auf den Boden ...

Das geliebte alte Sofa landete eines Tages auf dem Dachboden

Ja. – Ich krempelte also meine Ärmel hoch und machte mich an die Arbeit. Zuerst hieb ich unserem Sofa die Beine ab. Dann trennte ich es von seinen Seitenlehnen. Ich kam mir abscheulich grausam vor. Mit viel Mühe zog ich ein paar Dutzend Polsternägel aus dem Holzrahmen, bis die Sprungfedern sprangen und das alte Roßhaar mir entgegenquoll. Und dann machte ich eine erstaunliche Entdeckung!

Jedem, der schon einmal ein altes Sofa geschlachtet hat, wird es ähnlich ergangen sein. In der zu Lebzeiten eines Sofas fast immer unzugänglichen schmalen Falte zwischen Sitzfläche und Rückenlehne hatten sich im Laufe der Jahrzehnte die merkwürdigsten Dinge angesammelt. Sie mußten bei diesen oder jenen Gelegenheiten hineingerutscht sein und waren in Vergessenheit geraten.

Ich fand Hemden- und Hosenknöpfe, Sicherheits- und Stecknadeln, einen alten Geldschein und eine 50-Gramm-Fleischmarke aus der Schwarzmarktzeit sowie Münzen aus den sogenannten goldenen 20er Jahren. Liebes, altes Sofa – was magst du alles gehört und gesehen haben! Ich fand eine verrostete Hutnadel, einen Pfeifenreiniger, eine Millionenbanknote aus der Inflationszeit, eine beschädigte 1/2-Schilling-Briefmarke des Herzogtums Schleswig und einen kleinen Zettel, auf dem in verblaßter Tintenschrift zu lesen stand: „Meine heißgeliebte Lotte! Unvergeßlich sind mir die Stunden unbeschreiblichen Glücks am gestrigen Abend in Deinen Armen! Ich liebe Dich heißer denn je! Wenn nur Deine Eltern nichts merken. Ich warte heute abend wieder auf Dich in der ...“

Unvermutet tauchte ein Brief mit verfänglichem Inhalt auf

Mir wurde schwarz vor den Augen. Das hatte ich nicht geschrieben, auf gar keinen Fall! Lotte ... Meine Lotte! Und dabei hatte ich immer geglaubt ...

Ich ließ das halb ausgeschlachtete Sofa liegen, wo es lag, lief zu meiner Frau und reichte ihr den Zettel. Sie las ihn und brach in Lachen aus. „Du lachst?!“ – „Ja, natürlich, Liebster! Himmel“, sagte sie, „muß das lange her sein!“ – „Wer war dieser Mann?“ fragte ich. „Der Zettel lag in unserem Sofa!“ – „Na und? Das Sofa gehörte ja auch einmal meinen Eltern und davor den Eltern meiner Mutter.“ – „Ja, aber deine Mutter hieß Walburga und nicht Lotte!“ Ich las: „... und warte heute abend wieder auf Dich in der Hausthür. Dein Franz.“ – „Also Franz hieß er, dein Geliebter!“ rief ich.

„Nicht mein Geliebter, sondern Omas Geliebter!“ lachte meine Frau. „Ihr späterer Mann also. Mein Großvater. Der hieß Franz. So lange ist das her ... Sieh mal, er schrieb doch Hausthür noch mit th ...“

Das stimmte – da hatte sie recht. Was bin ich doch für ein thörichter Throttel! ■

Aller Anfang – ein Wunder

Eine Ausstellung zeigt Schwangerschaft und Geburt im kulturellen Vergleich

Denn jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben", hat Hermann Hesse einmal gesagt. Dieser Spruch steht denn auch über einer Ausstellung, die noch bis zum 23. Mai im Hamburger Museum für Völkerkunde zu sehen ist (dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr). Mehr als 200 Exponate aus Europa, Amerika, Afrika, Asien und Ozeanien zeigen auf anschauliche Weise unser „Aller Anfang", so auch der Titel der Ausstellung.



Albrecht Dürer: *Hebammen bei der Geburt der Maria (Holzschnitt aus Marienleben)*

Viele Bräuche und Vorstellungen werden den Europäern des 21. Jahrhunderts fremd erscheinen oder gar vergessen sein. So gibt es Stämme in Japan und Nordindien, wo der Mann „gebiert", sprich, er ist derartig von der Geburt erschöpft, daß er über mehrere Wochen besonders gepflegt wird, während die Frau schon längst wieder ihren Pflichten nachgeht ... In dieser Ausstellung nun begegnet man dem Ursprung des Lebens in seiner kulturellen Vielfalt, von der Empfängnis über die Schwangerschaft bis hin zur Geburt. Bis ins 19. Jahrhundert waren diese Themen mit einem Tabu belegt; meist nur aus religiöser Sicht durften sie dargestellt werden, hin und wieder auch als Information in einem medizinischen Lehrbuch. Das erste geburtshilfliche Lehrbuch stammt übrigens von der schlesischen Hof-Hebamme Justina Siegemund (1636–1705): „Die churbrandenburgische Hof-Wehe-Mutter". Der Beruf der Hebamme mag so alt sein wie die Menschheit, waren es doch zunächst Dienste, die eine Frau einer anderen tat. Der Begriff stammt aus dem Althochdeutschen – „hevianna", „hevanna", „hevamma", zusammengesetzt aus „ana" (Großmutter/Ahnin) und „heben", eine alte Frau, die das Neugeborene aufhebt. Das angelsächsische „Midwife" bedeutet soviel wie „Frau, die mitgeht durch die schwere Stunde der Frau", und im Französischen spricht man von der „Sage-femme", der „weisen Frau". Bereits um 5700 v. Chr. wird die Hebamme im jüdischen Talmud erwähnt, und im Alten Testament werden sie von Pharao Ramses II. 1250 v. Chr. aufgefordert, alle männlichen jüdischen Neugeborenen zu töten. Sie zogen sich aus der Affäre und meinten: „Die hebräischen Weiber sind nicht wie die ägyptischen. Sie sind harte Weiber. Ehe die Hebamme zu ihnen kommt, haben sie geboren." Im alten Rom genossen die weisen Frauen hohes Ansehen, waren bewandert in der Pharmazie und Chirurgie. Im Mittelalter allerdings, zu Zeiten der Hexenverfolgung, ging es so mancher Hebamme an den Kragen. Man sagte ihnen nach, ihr Wissen zu mißbrauchen, schließlich wußten sie auch einige Tricks, um Schwangerschaften zu vermeiden, konnten Fehlgeburten herbeiführen und kannten sich aus mit allerlei Kräutern und Tinkturen, die nicht immer nur heilten. So manche weise Frau landete damals auf dem Scheiterhaufen.

Sterben aber mußten auch viele Frauen, die durch die beengten Verhältnisse in den Gebäranstalten, die es bald gab, und durch die Unkenntnis der Ärzte mit dem sogenannten Kindbettfieber infiziert wurden. Der Arzt Ignaz Semmelweis war es, der im 19. Jahrhundert erkannte, wie die Keime sezierter Leichen in die Gebärsäle kommen konnten; er führte erste hygienische Maßnahmen ein. Die Sterblichkeit der Wöchnerinnen, die bei etwa 40 Prozent lag, sank erheblich. Bereits ein Jahrhundert zuvor hatte sich ein Mann um die Ausbildung der Hebammen verdient gemacht. Der 1712 in Preußisch Holland geborene Wundarzt Joachim Friedrich Henkel (er starb vor 225 Jahren, am 2. Juli 1779, in Berlin) war mit einem königlichen Stipendium zur Weiterbildung nach Holland und Paris gegangen, wo er sich auch in Geburtshilfe ausbilden ließ. Mit seiner Friedrich dem Großen gewidmeten Schrift „Anmerkungen von widernatürlichen Geburten zur Verbesserung der Hebammenkunst" gab Henkel 1751 den Anstoß zur Gründung einer Hebammenlehranstalt an der Berliner Charité. Es war die erste Einrichtung dieser Art in Deutschland.

Historischen Darstellungen stehen in Hamburg moderne Fotografien von Schwangeren, jungen Müttern und auch Reportagen von verschiedenen Arten von Geburten gegenüber; neben naturgetreuen Abbildungen von Zeugung und Geburt auf lateinamerikanischen Keramiken sieht man die religiös verklärten Darstellungen der Geburten von Jesus Christus und Buddha. Sie alle zeigen, daß aller Anfang, daß Werden neuen Lebens seit Jahrtausenden ein Wunder ist. **Silke Osman**

Vorfreude

Gedanken zum Frühling / Von Anne Bahrs

Endlich wird es spürbar heller. Im Februar gewinnt die Sonne merklich an Kraft. Manchmal taut der Schnee des Mittags, und an geschützten Stellen durchstoßen die Spitzen der Schneeglöckchen kraftvoll das Erdreich, das kurz zuvor noch steinhart gefroren war. Väterchen Frost regiert oft im Februar grausamer als im Januar. Dann sind die Frühblüher Winterlinge, Huflattich, Gänseblümchen und Schneeglöckchen, die wir so freudig begrüßten, offenbar wieder verschwunden. Mutter Erde rief ihren Lebenssaft zurück in ihren bergenden Schoß, in dem das Leben aller wohlbehüteten Kreaturen nur scheinbar schläft. Jedes Samenkorn, jede Zwiebel, Knolle, Wurzel spürt die Schöpferkraft auch in Finsternis und Winterkälte. Sie alle mögen ruhen wie unsere Tiere im Winterschlaf. Und dennoch wirkt die Zukunftssehnsucht in ihnen wie ein Rausch, ist ein nicht zu bändigendes Drängen zum Licht. Die Kraft der Sonne erreicht die Schlafenden in der Finsternis und animiert zum Erwachen mit wärmenden Strahlen.

> Die Schöpferkraft ist auch in Finsternis und Winterkälte zu spüren

Auch wir Menschen sehnen uns nach Sonnenlicht, malen mit bunten Farben den Februar aus, denken an Liebe und schenken Blumen am Valentinstag, schlüpfen in Phantasiekostüme, dekorieren Wagen und Säle, um Karneval zu feiern. Wie gern schlüpften wir in eine andere Haut, und weil das nicht möglich ist, spielen wir „verkehrte Welt". Die Lebensfreude sucht sich ein Ventil. Feste, die von unseren Vorfahren in großer Dankbarkeit ausgerichtet und gefeiert wurden, weil sie die grausamste Kälte überstanden, behielten zwar ihre Bedeutung. Doch wir Heutigen, mit elektrischem Licht und zentral beheizten Räumen verwöhnt, haben kaum noch eine Vorstellung von der einstigen großen Winternot. Wir gönnen uns trotzdem ein farbenprächtiges und lautes Gaudium, denn auch unsere Sehnsucht nach Frühling ist groß. Es gibt aber auch eine andere Art des Feierns.

Wer sich auch auf die leisen Töne versteht, hört vielleicht schon eine Amsel flöten, den Zaunkönig rufen. Jeder Gartenfreund schaut schon mal nach, was sich da draußen tut. Sieh an, die Krokusse, vor Jahren an den Beetrand gepflanzt, haben sich massenhaft im Rasen verbreitet, an anderer Stelle bilden die dottergelben Winterlinge, der hellblaue „Schneestolz" einen Flekkenteppich sogar unter den Gartenazaleen und Rhododendren.

In den städtischen Anlagen spazieren sonnenhungrige Menschen, erfreuen sich an knospenden Zweigen und den Rabatten. Zwar lassen Narzissen, Tulpen, Hyazinthen erst ahnen, wie sie in wenigen Wochen Gärten und Parks schmücken werden. Die Zaubernuß aber hat bereits ihre Blüten aufgesteckt. Noch leuchtet der Winterjasmin, aber Forsythiens Knospen verraten auch bereits ihr schönes Zitronengelb.

> Erste kräftige Knospen künden bereits vom nahenden Frühling

Zwischen Weiden- und Haselkätzchen flattern zwei Zitronenfalter, und die frühen Zwergtulpen zeigen uns ihre kräftigen Knospen.

Ach ja, der Maulwurf war auch schon wieder am Werk! Daß er den Rasen so ruiniert hat, erfreut uns nicht. Und die Wildkaninchen spielen im Gebüsch. Sie warten so sehnsüchtig auf den Frühling wie wir und haben wohl schon ihre Kinderstuben gebaut. So ist es, wenn der Frühling naht! Doch übersehen wir nicht die vielen „kleinen" Freuden, die sich uns bieten, die sogenannten „großen" Freuden sind sehr rar und selten von Dauer. ■

Erlebte Theater- und Filmgeschichte

Die Schauspieler Gustl Gstettenbauer und Hansi Knotek feiern 90. Geburtstag



Gustl Gstettenbauer: *Von Fritz Lang für den Film entdeckt*

Am 1. März feiert der Bühnen-, Film- und Fernsehschauspieler Gustl Gstettenbaur seinen 90. Geburtstag. Der in Straubing/Donau geborene Jubilar debütierte bereits mit 13 Jahren als Falstaffs Page in „Heinrich IV." auf den Brettern des Berliner Lessing-Theaters (1927). Seine Paraderolle des „Piccolo" in der Revue-Operette „Im weißen Rössl" spielte er jahrelang in Berlin, München und Breslau. Sein Temperament, Humor und seine Vielseitigkeit begeisterten auch Carl Zuckmayer, der ihm das Kinderstück „Kakadu" auf den Leib schrieb und damit im Deutschen Künstlertheater großen Erfolg hatte. Fritz Lang war es, der ihn zum Film holte und zum ersten Mal in „Spione" als Partner von Willi Fritsch vor die Kamera stellte. 18 Stummfilme folgten.

Nachdem der Tonfilm seinen Siegeszug angetreten hatte, trat das Theater allmählich in den Hintergrund, und Gstettenbaur filmte fast nur noch, so in „Delikatessen", „Wien, du Stadt der Lieder", „Mädchen zum Heiraten" und „Soldaten-Kameraden". Nach dem Krieg holte Peter Ostermayr den Schauspieler wieder in die Filmateliers zurück. Unter der Regie von Anton Kutter spielte er in „Wenn ich einmal der Herrgott wär" seine 100. Filmrolle. Jahrelang betrieb Gustl Gstettenbaur sein Gästehaus (Café, Filmstüberl „Bei Gustl") in Hindelang/Allgäu.

Hansi Knotek wurde am 2. März 1914 in Wien als Tochter eines Kaufmanns geboren. Ihre Mutter war selbst Schauspielerin, und so fand sie in ihren Eltern die beste Unterstützung, als dann später wirklich in ihr der Wunsch erwachte, Schauspielerin zu werden. Im Kurtheater in Marienbad erhielt sie ihr erstes Bühnenengagement, und ihre erste Rolle wurde gleich eine der schönsten, die die Bühne zu vergeben hat, das „Gretchen" im „Faust". Anschließend wurde die Knotek nach Mährisch-Ostrau verpflichtet und kam dann an das „Alte Theater" in Leipzig. Als es um die Besetzung des Films „Schloß Hubertus" (1934) ging, erhielt die Mimin ihre erste Leinwandrolle. Bekannt und beliebt wurde sie dann durch Streifen wie „Fürst Woronzeff", „Der Zigeunerbaron", „Die Heilige und ihr Narr", „Das Mädchen vom Moorhof", „Waldwinter", „Inkognito", „Ritt in die Freiheit", „Das Schweigen im Walde", „Gewitter im Mai", „Prinzessin Sissy", „Das sündige Dorf", „Brillanten", „Im Schatten des Berges", „Venus vor Gericht" sowie „Die Erbin vom Rosenhof" (1942).

Bei den Dreharbeiten zu „Waldwinter" im Jahr 1936 lernte sie den Schauspieler Viktor Staal kennen. Beide heirateten am 24. Dezember 1940 und führten eine glückliche Ehe. Viktor Staal starb 1984.

Nach dem Krieg war die Künstlerin wieder im Filmgeschäft tätig. Filme wie „Die fidele Tankstelle" (1950), „Grenzstation 58" (1951), „Der Jagerloisl vom Tegernsee" (1951), „Heimatglocken" (1952), „Haus des Lebens" (1952) und „Am Anfang war es Sünde" (1954, mit Viktor Staal) stammen aus dieser Zeit, dann zog sich Hansi Knotek ins Privatleben zurück. Sie lebt heute völlig zurückgezogen bei ihrem Sohn in München. Als Repräsentantin erlebter Theater- und Filmgeschichte gibt Hansi Knotek heute leider keine Autogramme mehr. **kai-press**

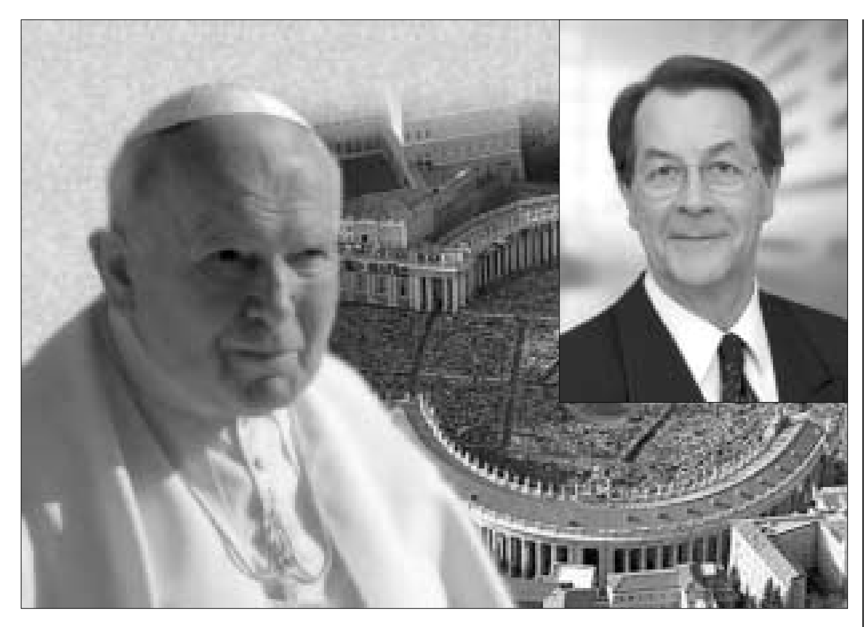


Hansi Knotek: *Erstes Engagement in Marienbad* Fotos (2): Archiv kai-press

Platt lebt

Heitere Geschichten

Ihre Geschichten und ihre Gedichte haben das gewisse Etwas, um es einmal salopp auszudrücken. Die einen stimmen nachdenklich, andere wieder bringen den Leser zum Schmunzeln. Besonders die herzerfrischenden „Kullerbach-Geschichten", die Christel Poepke zu Papier gebracht hat, bereiten nicht nur dem jungen Leser Freude. Da erzählt die Königsbergerin, die seit langem in Schleswig-Holstein lebt, vom geheimnisvollen Geschehen an dem kleinen Bach, den es übrigens wirklich gab, damals in Ostpreußen, von Gespenstern, die sich fürchten, von einer waghalsigen Rodelpartie, von einem Nikolaus, der im wahrsten Sinne des Wortes baden ging. Nun hat sie die Geschichten ins Holsteiner Platt übersetzt, erschienen in der Anthologie **Plattdüütsch leevt** (Quickborn Verlag, Hamburg, 140 Seiten, geb., 12,60 Euro). Für alle, die Schwierigkeiten haben, das Holsteiner Platt zu verstehen, das Geschehen um den Kullerbach dennoch verfolgen möchten, hat die Autorin die Geschichten in einer hochdeutschen Fassung zusammengestellt (zu bestellen bei Christel Poepke unter Telefon 04 51 / 30 22 15). In dem Buch sind übrigens noch viele andere heitere Geschichten zu finden – und so schwer ist Plattdüütsch nun wirklich nicht. **SiS**



Lustig, flapsig oder einfach nur unpassend? *Es sei das schönste Amt neben dem des Papstes, sagte Franz Müntefering nach seiner Berufung zum designierten SPD-Parteichef.* Fotos (2): Vatikan, SPD

»Viele haben wenig und wenige viel zu verantworten«

Betr.: „Bilder einer Ausstellung" (Folge 3)

In einer Besprechung des Buches von Christopher Browning „Die Entfesselung der ‚Endlösung'" wird wieder einmal behauptet, die Wehrmacht habe sich mannigfach an Verbrechen beteiligt. – Dazu stelle ich fest: Ich leide nicht an „virulentem Selbstmitleid", sondern bin es einfach leid, ständig wieder den gleichen Unsinn lesen zu müssen. Formuliert von Leuten, die meinen, Zeitzeugen darüber belehren zu sollen, was diese erlebt, gewußt und gedacht haben – alles aus zweiter Hand. Dabei gibt es inzwischen Hunderte von wirklichen Zeitzeugenberichten, die derart übereinstimmen, daß man sie zur Kenntnis nehmen müßte, wollte man denn objektives Wissen erwerben. Der Enkelgeneration gelingt dies übrigens leichter als den Kindern, da sie bereits recht unbefangen und weniger doktriniert an das Thema herangeht. Daß die Wehrmacht Verbrechen begangen hat, daß es die „anständige" Wehrmacht nicht gab: Ständige Wiederholungen allein machen diese Behauptung nicht glaubwürdiger! Gab es überhaupt die Wehrmacht, gab es die Beamtenschaft, die Lehrerschaft? In allen Berufsgruppen gibt es nur Personen unterschiedlichen Charakters und Intellekts, verschiedener Tätigkeiten und Verantwortungsbereiche. Im Völkerrecht heißt es zudem: „Niemand darf wegen einer Tat bestraft werden, für die er nicht persönlich verantwortlich ist" – genauso darf er nicht beschuldigt oder verdächtigt werden. Das gilt sogar für die SS/Waffen-SS, die wesentlich vielgestaltiger war, als man gemeinhin annimmt.

Die Millionen deutscher Landser haben keinen „rassischen Vernichtungskrieg" geführt, haben keine Rotarmisten verstümmelt – aber oft verstümmelte eigene Kameraden gefunden. Dazu sollte man schleunigst die befragen, die noch Frontsoldaten waren; es werden immer weniger.

Der Historiker Christian Hartmann erklärt im letzten *Vierteljahresheft für Zeitgeschichte*, daß viele wenig und wenige viel zu verantworten hätten. Das kommt dem Kern der Frage schon wesentlich näher.

Wilhelm Seelmann-Eggebert, Ahlhorn

Hochmut kommt vor dem Fall

Betr.: „Nur die Besten" (Folge 7)

Hans Heckel beschreibt in seinem Wochenrückblick die Euphorie des Franz Müntefering, nachdem dieser als Nachfolger im Vorsitz der SPD vorgesehen worden ist. Dessen Zitat, „es ist das schönste Amt neben dem Papst, Vorsitzender der SPD zu sein", mögen viele Bürger vielleicht als eine flapsige Bemerkung verstehen. Es kann aber auch als Gotteslästerung interpretiert werden. Franz Müntefering fast auf der gleichen Stufe neben einem Patriarchen! Meint dieser allen ernstes, mit seiner roten Stola die abtrünnige Gefolgschaft wieder auf den Weg der reuigen Sünder zurückführen zu können? Seine Vorstellungen zeugen jedenfalls von einer Arroganz, die in ihrer Impertinenz kaum noch zu steigern ist. Im übrigen sollte Franz Müntefering als wohl noch bekennender Christ nicht verborgen geblieben sein, daß auch viele Katholiken Schwierigkeiten haben, ihrem obersten Hirten folgen zu können. Ihm sei deshalb bei aller überschäumender Freude auf sein zukünftiges Amt etwas mehr Zurückhaltung anempfohlen. Hochmut kommt bekanntlich vor dem Fall.

Walter Grubert, Hannover

Gesucht wird ...

Betr.: „Letzte Ruhe im Wald" (Folge 46)

Die Witwe des erwähnten Autors Clemens Laar lebt heute in Caracas/Venezuela. Sie und wir, ihre Söhne (aus vorheriger Ehe) haben uns sehr gefreut, daß es auch heute noch einem Autoren wert ist, das Andenken von Clemens Laar mit der Zitierung der von ihm geschaffenen Grabinschrift zu ehren.

Leider ist die leibliche Tochter von Clemens Laar, Christine Koebsel, zuletzt Braunschweig, für uns nicht mehr auffindbar. Kann jemand helfen? Ihr verheirateter Nachname ist uns unbekannt.

Jürgen und Andreas Herrmann-Tross, ehemals Laar, Caracas, Venezuela

Wowi und die Dschungel-Show

Betr.: „Klaus bist du besoffen?" (Folge 5)

Ich habe mich schon oft gefragt, ob denn die vielen befragten Berliner, die Wowereit – Wowi – immer wieder an die erste Stelle der Beliebtheitsskala gesetzt haben, vor ihrer Befragung auch zu tief ins Glas geschaut haben. Andererseits haben wir ja gerade erfahren müssen, daß die RTL-Dschungel-Abfall-Show Millionen deutscher Bürger vor die Fernseher gezogen hat. Gerade heute bietet der Sender RTL die Sendung „Schulmädchen" an. Hierzu heißt es in der Hörzu: „In der ersten Folge von vorerst sechs läßt sich Stella eine Doppel-D-Oberweite verpassen, und Clara verguckt sich in die Riesenmännlichkeit eines Knaben". Paßt da der Berliner Regierende Bürgermeister nicht irgendwie dazu?

Alfred Klarner, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Dank Kohl wird unsere Ausbeutung weiter steigen

Betr.: „EU – der unbekannte Gesetzgeber" (Folge 1)

Ihr Beitrag ist interessant und beschreibt sicherlich trefflich den Zustand unseres „umerzogenen" Volkes. Die da oben werden es schon machen. Der Gefangenenkäfig, der da in Brüssel für die Europäer, aber insbesondere für uns Deutsche gezimmert wird, ist ungeheuerlich und wird sich erst in den folgenden Jahren richtig bemerkbar machen. Aber in dem sogar vom Papst propagierten Programm zur „Neuen Weltordnung" ist auch dies vorgesehen! Was mir aber wichtig erscheint, was unbedingt noch unter den letzten aufrechten Bürgern unseres Landes zur Kenntnis gebracht werden muß, ist der Umstand, daß unser EU-Beitrag nicht in der gegenwärtigen Höhe erhalten bleiben wird. Von dem Schröder sehr vollmundig sagte: Er müsse abgebaut werden, dann aber kleinlaut darüber kein Wort mehr verlor!

Der Umstand: Das Abkommen von Edinburgh! Hier hatte sich Kohl verpflichtet, praktisch auf ewig, 40 Prozent aller EU-Kosten/Subventionen zu übernehmen! Diese Tributpflicht wird keiner der alten, noch der neu hinzukommenden Staaten von uns nehmen. Zu diesem Thema sagt man in den sogenannten „eingeweihten Kreisen": Kohl habe gesagt, er wisse auch nicht genau was er da unterschrieben habe, leider sei es aber nicht mehr korrigierbar! Also wird unsere Ausbeutung weiter steigen.

Horst Schmidt, Minden

Wer bitte ist Ernsta Wiecherta?

Betr.: Ostpreußenreise

Ein lieber Freund schrieb nach seiner letzten Ostpreußenreise folgende Zeilen: „Die nach wie vor herrliche Landschaft konnte nur den Schmerz vermehren, daß das Land heute von Menschen fremder Zunge besiedelt wird. Der deutsche Besucher, sofern nicht politisch vollkommen unbedarft oder verbildet, kann sich über Mangel an Schocktherapie nicht beklagen. Hier nur zwei eklatante Beispiele: – Die Geburtstätte Ernst Wiecherts, des durch seine zahlreichen in der ostpreußischen Landschaft wurzelnden Romane berühmten deutschen Dichters, ist zwar gepflegt, trägt jedoch seinen ihm neu verliehenen Namen Ernsta Wiecherta, eingebettet in polnischen Text. – Ein anderes, besonders drastisches Beispiel polnischer Geschichtsklitterung bietet sich dem aufmerksamen Besucher der Kruttinna. Die am dortigen Naturpark angebrachte Tafel ist zweisprachig mit einem längeren Kommentar versehen: Polnisch – und man wird blaß vor Erstaunen – Englisch. Kein Deutsch!"

Es sollte zu den ureigensten Anliegen und Bemühungen der Landsmannschaft Ostpreußen und des BdV gehören, bei den polnischen Behörden gegen eine derartige Verhöhnung der Deutschen, die dort ihr Geld ausgeben, Einspruch zu erheben.

Brigitte Gomolka, Brilon

»buchgalter« und »rjuksak«

Betr.: „Exportschlager Deutsch – Buterbrod und fisfutr" (Folge 1)

Ihren Artikel über „Sprachtransfer in den slawischen Osten" habe ich mit Interesse gelesen und darf aus meiner Kenntnis der russischen Sprache noch etwas ergänzen: So oft ich in meiner einstigen Heimatstadt Königsberg/Kaliningrad bin, muß ich lachen, wenn ich über einem Friseurladen die Aufschrift „parikmacherskaja" lese, obwohl doch längst keine Perücken mehr gefertigt werden. Der deutsche Buchhalter findet sich in der Bezeichnung „buchgalter" und der Rucksack in „rjuksak" wieder, wobei zu bemerken ist, daß das Kyrillische, wie das Altgriechische, aus dem es stammt, kein „h" kennt und daher durch „ch" oder „g" ersetzt wird. So heiße ich bei meinen russischen Freunden „Xans" oder „Gans".

Dr. med. Hans Wiehler, Hannover

Preußischer Militarismus: *Die Langen Kerls galten als Spielzeug des Soldatenkönigs, der allerdings nicht wegen seines kriegerischen Geistes, sondern wegen seiner Reformen und Sparsamkeit gerühmt wurde.* Gemälde: Lisiewski

Antisemitismus-Monster

Betr.: „Zurück zu den ‚rechten' Werten" (Folge 50)

Was Frau Merkel und die CDU (leider auch Herr Stoiber) uns mit der Hohmann-Affäre geboten haben, macht sie für mich unwählbar. Sie sind vor dem Antisemitismus-Monster in die Knie gegangen, das sich immer wieder seine Opfer sucht, und sie mit Hilfe schwacher Politiker und wohlfeiler Medien zu vernichten sucht.

Wir ganz normalen Bürger meinen, daß der Antisemitismus nur die Politiker „Über" uns beschäftigt, die kaum noch wissen, was die Bürger bewegt. So haben sie im Bundestag wieder eine Pflichtübung in Antisemitismus hinter sich gebracht, wie zu lesen war. Dabei habe ich mich gefragt, ob sie denn ernsthaft glauben, daß die Bürger eine zutreffende Vorstellung von antisemitischen Denken, Reden und Handeln haben oder mit den Inhalten der Staatsräson (Thierse), was immer das ist, etwas anfangen können? Den Vorwurf des offenen oder versteckten Antisemitismus fehlt die nachweisbare Berechtigung und kann so das Gegenteil des Gewünschten bewirken.

Wenn Deutschlands Bürger es leid sind, sich in unaufhörlicher Folge die Verbrechen der Nazis vorhalten zu lassen, hat das nichts mit Antisemitismus zu tun.

Heiko Prinz, Dortmund

Militaristischer Geist nicht gleich kriegerischer Geist

Betr.: „Was von Preußen bleibt" (Folge 7)

Man könnte den Artikel auch überschreiben: „Preußen! Die Sozialisten kommen." Es klingt pharisäerhaft, wenn der Präsident der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" diesen Namen als traumatisierend bezeichnet. Gehört der Präsident zu denen, die deutsches und damit preußisches Bewußtsein bis in die Wurzel ausrotten möchten, denn der Begriff um die „Nation" steht doch schon lange zur Disposition. Die Folge, man könnte danach viel leichter – nach einer gewissen Schamfrist – den gesamten Kulturbesitz zerschlagen, ohne daß die seit Jahrzehnten umerzogene Generation Einspruch erhebt.

Hat man mal die Vita des Präsidenten und seines Stabes durchleuchtet? Schon die Einweihung des Obelisk am 6. Juli 2002 in Rheinsberg ließ einen kritischen Besucher Böses ahnen, wurde doch für die musikalische Umrahmung die „Bolschewistische Kurkapelle Schwarz-Rot Berlin" engagiert. Wenn man dann erfährt, daß die Grabpyramide und der Obelisk mit 263.000 Euro von der Reemtsma-Stiftung gefördert wurden, so ist die heutige Entwicklung durchaus erklärlich.

Sicherlich entgeht auch die „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" nicht den Kürzungen für staatliche Fördermaßnahmen, doch ist die Argumentation, daß zum Beispiel Bayern gegen eine staatliche Förderung ist, wohl kaum vertretbar, wenn der bayerische Minister Goppel in *Die Welt* vom 13. Februar 2004 sich gegen eine Umbenennung wendet und zitiert wird: „Wenn es sein muß, sind wir Bayern die letzten Preußen". Weder Preußen als Staat noch sein Gedankengut waren ein Hort für Unfrieden durch seinen Militarismus. Seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert entwickelte sich Neid und Mißgunst gegenüber Deutschland und seinen Erfolgen. Hierzu mußte, wie schon so oft, die üble Nachrede, der Rufmord, herhalten. Nahum Goldmann (1895–1982), ein volksbewußter Jude, erkannte in seiner Schrift „Der Geist des Militarismus" (1915) die Hintergründe und differenzierte, daß militaristischer Geist nicht kriegerischen Geist verkörpert. Der Militarismus erforderte Gehorsam und dieser wiederum Ordnung, Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung von Staat und Volk. Leider wurden diese Maßstäbe schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts und gänzlich nach 1968 abgelegt.

E. Rode, Bad Bevensen

Deutsche und Russen ehren Kant

Internationales Seminar in den Räumlichkeiten der Albertina zur Bedeutung des Philosophen

Über die ganze Titelseite der *Kaliningradskaja Prawda* vom 12. dieses Monats hinweg erstreckte sich die Abbildung der Kant-Statue von Christian Daniel Rauch, die seit 1992 wieder auf dem ehemaligen Paradeplatz vor der Königsberger Universität steht. In dem Leitartikel daneben heißt es: „Die Mehrheit von uns hat die Werke Kants nicht gelesen und wird sie nicht lesen. Das alles ist weit entfernt vom täglichen Leben. Aber dabei ist Kant – wiederum für die Mehrheit – fast ein Verwandter. Seit einiger Zeit erhöht es das Ansehen, sein Landsmann zu sein."



Legten an Immanuel Kants 200. Todestag Kränze und Blumen an seinem Grabe nieder: *Die Teilnehmer des unter anderem von Königsbergs Staatlicher Universität ausgerichteten internationalen Seminars „Die gegenwärtige Bedeutung der Philosophie Kants – Zum Gedenken an seinen 200. Todestag" Leonard Aleksandrowitsch Kalinnikow, Volker Gerhardt und Nelli Wasilewna Motroschilowa (v.l.n.r.)*

Foto: G. Horst

Vom 11. bis 13. Februar 2004 bestimmte Kant das Leben auch derjenigen Menschen in Königsberg, die seine Werke nicht gelesen haben. Alle kamen mit Kant in Berührung, sei es durch die Fülle der Veranstaltungen an diesen Tagen, die Berichte in Presse, Funk und Fernsehen oder wenigstens durch den Verkehrsstau, den der Kurzbesuch von Bundesaußenminister Joschka Fischer verursachte. Die Festlichkeiten begannen am Abend des 11. Februar mit einem Konzert des Königsberger Staatlichen Symphonieorchesters unter Leitung seines Dirigenten Arkadi Feldman im Deutsch-Russischen Haus. Auf dem Programm standen die Symphonie Es-Dur des Königsbergers und Zeitgenossen Kants E.T.A. Hoffmann, danach die Egmont-Ouvertüre von Ludwig van Beethoven und der Walzer aus dem Ballett „Schwanensee" von Peter Tschaikowsky. Der Pas de deux aus dem Ballett „Nußknacker" von Tschaikowsky beendete den Konzertabend. Die Meisterwerke deutscher und russischer Komponisten, von dem Königsberger Orchester unter Arkadi Feldman mit großem Können dargeboten, begeisterten alle Anwesenden – Deutsche und Russen – und stimmten sie auf den großen Tag ein, den 12. Februar 2004, den 200. Todestag Immanuel Kants.

Während Minister Fischer im Deutsch-Russischen Haus am Morgen des 12. Februar den ersten deutschen Generalkonsul in Königsberg, Cornelius Sommer, vorstellte und anschließend vor dem Kant-Grabmal am Königsberger Dom in einem Gewimmel von Kameraleuten einen Kranz niederlegte, begannen etwa 40 Kant-Kenner aus Rußland, Deutschland, Polen, England und der Schweiz, zu denen sich ein gleich großer Kreis von Studenten als Zuhörer gesellte, in einem Hörsaal der Universität ein zweitägiges internationales Seminar zu dem Thema: „Die gegenwärtige Bedeutung der Philosophie Kants – Zum Gedenken an seinen 200. Todestag". Auf Einladung von Königsbergs Staatlicher Universität, der Kant-Gesellschaft Rußland und des Baltischen Interregionalen Instituts für Gesellschaftswissenschaften (BaltMION) beschäftigten sie sich mit aktuellen Fragen der Kantischen Philosophie. Prof. Dr. Nelli Wasilewna Motroschilowa, Leiterin der Abteilung für Philosophiegeschichte des Westens am Philosophischen Institut der Russischen Akademie der Wissenschaften und Mitherausgeberin einer zweisprachigen deutsch-russischen Ausgabe der Werke Immanuel Kants, erinnerte zu Beginn ihres Vortrags an die alte Stadt Königsberg; sie sei tief bewegt, sich an dem Ort zu befinden, wo Kants Haus stand und wo er durch die Straßen ging. In ihrem Vortrag erklärte sie das Freiheitsprinzip Kants, das seine ganze Philosophie durchdringe.

Daß die Bedeutung Kants in der Begründung der menschlichen Freiheit liege, hob auch Prof. Dr. Volker Gerhardt von der Humboldt-Universität Berlin hervor. Er nannte die Gründe dafür, Kants 200. Todestag gerade in der Stadt zu begehen, in der er geboren wurde, lebte und gestorben ist. Prof. Dr. Wladimir Wasilewitsch Mironow, Prorektor und Dekan der Philosophischen Fakultät an der Lomonosow-Universität Moskau, wies darauf hin, daß Kant als erster die Frage, was Philosophie eigentlich bedeute, beantwortet

> Josef Mattersbergers Kant-Büste von 1795 ist als Bronzeabguß nach Königsberg zurückgekehrt

und sie als philosophische Weisheit definiert habe, mit den Worten: „Wenn es irgendeine Wissenschaft gibt, derer der Mensch wirklich bedarf, so ist es die, welche ich lehre, die Stelle geziemend zu erfüllen, welche dem Menschen in der Schöpfung angewiesen ist, und aus der er lernen kann, was man sein muß, um ein Mensch zu sein." Die Beziehungen zwischen der Philosophie Kants und der russischen Kultur erläuterte Prof. Dr. Leonard Kalinnikow von der Königsberger Universität, Vorsitzender der Kant-Gesellschaft Rußland; Prof. Dr. Werner Stark von der Philipps-Universität Marburg schilderte danach die im Laufe der letzten 200 Jahre immer wieder veränderte Gestaltung des Kant-Grabs in Königsberg.

Am späten Nachmittag des 12. Februar begaben sich die Seminarteilnehmer zum Kant-Grabmal am Königsberger Dom und legten Blumen und Kränze nieder. In kurzen Ansprachen vor den als Zuschauer anwesenden Bürgern Königsbergs betonten mehrere Seminarteilnehmer aus Rußland und Deutschland die große Bedeutung der Tatsache, daß am 200. Todestage Kants Deutsche und Russen dem großen Philosophen gemeinsam ihre Verehrung bezeugten. Als künstlerisches Gegengewicht zu dem Konzert am Vorabend wurde sodann im Kant-Museum der Universität eine Ausstellung des Malers Viktor Schirokij unter dem Titel „Kunstparaphrase – Zur Erinnerung an Immanuel" eröffnet. Seine farbenfrohen, spirituell tiefgründigen Bilder beziehen sich auf Kant und Königsberg und gestalten das geistige Ganze der alten, vom Erdboden verschwundenen Stadt und der unvergänglichen Lehre Immanuel Kants. Bei dieser Gelegenheit überreichte Dr. med. Dietrich Rohde, Leiter eines Projekts zur Bekämpfung der Tuberkulose im Königsberger Gebiet, der Museumsdirektorin S. P. Galtsowa im Namen der Stiftung Königsberg einen von Dr. h.c. Herbert Beister gespendeten Bronzeabguß der 1795 entstandenen Kant-Büste von Josef Mattersberger. Das Original der Büste ist 1945 in Königsberg vernichtet worden; in der Universität Halle befand sich jedoch ein Nachguß, von dem die Bronzekopie hergestellt wurde. Eine weitere Bronzekopie wurde dem Kant-Museum im Königsberger Dom gespendet; ein anderer Nachguß derselben Büste befindet sich im Museum der Stadt Königsberg in Duisburg.

Der Abend dieses großen Tages sah die Seminarteilnehmer bei einem festlichen Empfang im Restaurant „Konsul", wo sie Gelegenheit hatten, in zwangloser Form einander kennenzulernen, Bekanntschaften zu erneuern und offen miteinander zu sprechen. So fragte beispielsweise ein deutscher Professor einen russischen Kollegen, ob er es nicht als Provokation empfinde, wenn ein Deutscher anstelle von „Kaliningrad" von „Königsberg" spreche. „Wissen Sie", war die Antwort, „ich würde mich freuen, wenn die Stadt wieder Königsberg hieße!"

Ein weitgespannter Themenkreis beherrschte den zweiten Seminartag. So erklärte Prof. Dr. Jürgen Stolzenberg von der Universität Halle

> »Wissen Sie, ich würde mich freuen, wenn die Stadt wieder Königsberg hieße« (russischer Seminarteilnehmer)

den Unterschied zwischen der Philosophie Kants und der seiner Nachfolger Fichte, Schelling und Hegel. Prof. Dr. Howard Williams von der Universität von Wales zeigte auf, wie Kants Gedanken in seinem Traktat „Zum ewigen Frieden" auf die heutige Wirklichkeit anzuwenden seien. Den polnischen Ansichten über Kants Philosophie widmete Prof. Dr. Miroslaw Zelazny aus Thorn sein in deutscher Sprache gehaltenes Referat. Wie er ausführte, gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Polen eine gegen Kant gerichtete Strömung, die allgemein deutsche Professoren und die deutsche Kultur ablehnte. Diese Strömungen seien jetzt überwunden; auch in Polen lese man Kant. Prof. Dr. Sergei Tschernow aus St. Petersburg sprach über „Einfache Lehren Kants" und hob hervor, daß Kant die Meinung vertreten habe, die Philosophie müsse den wahren Interessen der Menschen dienen.

Zum Abschluß des Seminars kamen zwei Teilnehmer zu Wort, die keine Berufsphilosophen waren. Dipl. Ing. Marco Bettoni von der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich erläuterte die Auswirkungen, die bestimmte Grundsätze der Kantischen Philosophie auf die Roboterforschung haben könnten, zum Beispiel auf die Interaktionen des Roboters mit der Umwelt und seine Ordnungs- und Steuerungsprinzipien. Der Vizepräsident der Deutschen Grammophon Gesellschaft, Gerfried Horst, wies darauf hin, daß Kant zu seinen Tischgesellschaften überwiegend Gäste eingeladen habe, die keine Philosophieprofessoren waren, beispielsweise Bancodirektor Ruffmann, Oberstadtinspektor Brahl, Kriminalrat Jensch, den englischen Kaufmann Green und den schottischen Kaufmann Motherby. Die Lehren Kants seien aus dem Leben geschöpft und richteten sich an alle Menschen. Um den Zugang zu Kants Lehren zu erleichtern, habe die Deutsche Grammophon Gesellschaft erstmalig einfache Texte Kants als Hörbücher auf Compact Discs veröffentlicht und zu seinem 200. Todestag die zuerst 1804 in Königsberg veröffentlichten Kant-Biographien seiner Schüler Jachmann und Wasianski herausgegeben, die das Königsberg des 18. Jahrhunderts lebendig werden ließen.

Das zweitägige Seminar schloß mit Dankesbekundungen der Teilnehmer an die Veranstalter und an die Simultanübersetzer, die ihre schwierige Aufgabe erstaunlich gut erfüllten. Alle Anwesenden empfanden, daß die Königsberger Staatliche Universität mit diesem internationalen philosophischen Seminar in hervorragender Weise ihrer selbstgesetzten Aufgabe gerecht geworden sei, die große Tradition ihrer historischen Vorgängerin, der Albertina, fortzusetzen. Das Seminar war ein wichtiger Schritt auf dem gemeinsamen Weg von Deutschen und Russen nach Königsberg, dem geistigen Ort, an dem sie in Kantischem Geiste zueinander finden können. **EB**

NOTIERT

Nachdem unterschiedliche Preise für die Zugverbindung zwischen Königsberg und Berlin durch die Presse gegeistert sind, hat die Redaktion der *PAZ* sich direkt an die Presseabteilung der Deutschen Bahn AG gewandt, um Licht in das Dunkel zu bringen. Im Königsberger Express war zu lesen, daß aufgrund der großen Nachfrage die Preise für eine Reise in der 1. Klasse von 77 Euro auf 65,60 Euro gesenkt worden seien. Diese Preise gelten laut Bahnauskunft jedoch für im Königsberger Gebiet gekaufte Billets. Für Personen hingegen, die von Berlin nach Königsberg fahren, gelten folgende Preise der Deutschen Bahn: 1. Klasse Single – 81,80 Euro zuzüglich 24 Euro Aufpreis für den Bettplatz, 1. Klasse Zweibett-Abteil – 81,80 Euro zuzüglich 18 Euro Aufpreis für den Bettplatz (pro Person), 2. Klasse im Dreibett-Abteil – 54,20 Euro zuzüglich neun Euro Aufpreis für den Bettplatz (pro Person). Die Preise verstehen sich für die einfache Fahrt. Inzwischen sollten laut Pressestelle allen Fahrkartenverkaufsstellen der Deutschen Bahn sowohl die Tarife als auch der Fahrplan für die neue Bahnverbindung bekannt sein. **MRK**

Trotz der unzähligen Warnungen und Verbote seitens der Behörden des Königsberger Gebiets begaben sich am vergangenen Wochenende wieder viele Angler auf das bereits tauende Eis der Gewässer. Einige befuhren die ufernahen Eisflächen der Buchten sogar mit ihren Autos. Die Folge war, daß viele der geparkten Autos nicht mehr ansprangen, weil ihre Zündkerzen naß geworden waren. Wie die Rettungsdienste bekanntgaben, ist bislang jedoch noch kein Mensch unter das Eis geraten. Inzwischen hat sich die Situation an den Gewässern verschärft, da Tauwetter eingesetzt hat. In den Buchten haben sich Eisschollen vom Uferbereich gelöst und treiben auf das Meer hinaus, so daß immer größere freie Wasserflächen entstehen. Die Rettungsdienste haben die Bewohner des Gebiets deshalb noch einmal eindringlich aufgerufen, das Eis nicht zu betreten oder zu befahren, und darauf hingewiesen, daß bei Zuwiderhandlung Lebensgefahr besteht. **JJ**

Im südlichen Ostpreußen ist vorerst nicht mit dem Ausbau der Autobahn, die von Elbingen nach Königsberg führt, zu rechnen. In der Rangfolge des Baues europäischer Verkehrswege stehe Ermland und Masuren nur im Mittelfeld, konstatierte der zuständige Woiwodschaftsmarschall Andrzej Rybinski nach der Teilnahme an diesbezüglichen Beratungen des Komitees der Regionen in Brüssel. Rybinski versuchte der EU-Entscheidung etwas Positives abzugewinnen, indem er meinte, durch das Fehlen von Autobahnen könne die Region ihre Vorzüge herausstellen, wie eine saubere Umwelt, die günstige geopolitische Lage und den touristischen Reiz. **Gerd Bandilla**

Ein Euro hatte letzten Montag den Wert von 4,88336 polnischen Zloty, 35,64495 russischen Rubeln sowie 3,4528 litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 20,478 Cent, ein Rubel 2,805 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

In Brüssel wurde nun auch ein Büro zur Förderung von Ermland und Masuren eröffnet. Seit dem November letzten Jahres arbeitet in der belgischen Hauptstadt bereits eine Vertretung dieser Region. **G. B.**

Königsbergs Stadtverwaltung hat zur Vorbereitung der 750-Jahr-Feier der Stadt einen sogenannten Jubiläumsrat eingesetzt. Der Rat setzt sich aus Vertretern von Politik, Wirtschaft und Kultur zusammen. ■

Ein Humor der etwas anderen Art

Rußlanddeutsches Nationaltheater in Königsberg gastierte in Hamburg mit »Liebe und Rock 'n' Roll« / Von Manuela Rosenthal-Kappi

Vor fast leerem Haus führten der Direktor des Rußlanddeutschen Nationaltheaters in Königsberg, Viktor Pretzer, und seine Frau Ljudmila das Stück „Liebe und Rock 'n' Roll" in Anlehnung an vier Sketche von Loriot auf. Der Ankündigung der Aufführung im Theatersaal des Helms-Museums waren nur zirka 60 Besucher gefolgt. Dies mag daran gelegen haben, daß die Termine mitten in der Woche lagen und der Bekanntheitsgrad des Theaters noch nicht so groß ist.

Dies soll sich jedoch in Zukunft ändern, wenn es nach Viktor Pretzer geht. Nachdem das Ensemble im vergangenen Jahr einige Gastspiele im Norden des Landes absolviert hat, will es in diesem Jahr südlich der Elbe, in Niedersachsen und in Hessen auftreten (vergleiche Folge 5).

Auf der Bühne überzeugte Viktor Pretzer vor allem durch sein ausdrucksvolles Minenspiel, wohingegen die vier dem Stück zugrunde liegenden Sketche von Loriot sehr verfremdet wurden, so daß die typisch Loriotschen Pointen verlorengingen. Die Lachmuskeln des Publikums regten sich daher vorwiegend bei den klamaukartigen Einfällen der Schauspieler, die sich einen Zuschauer aus dem Publikum auf die Bühne holten und ihn ins Stück miteinbezogen.

Vielleicht ist rußlanddeutscher Humor etwas anders zu verstehen, als wir es im Westen gewohnt sind. Fest steht jedoch, daß es für jeden Schauspieler äußerst riskant ist, sich an Loriot-Stücke heranzuwagen. Dem Vergleich mit den genialen Originalen Vicco von Bülow und Evelyn Hamann würde wohl kaum ein Künstler standhalten. Zumindest hier im Westen. Im Königsberger Gebiet, wo Loriot nicht so bekannt sein dürfte, wird dem Rußlanddeutschen Nationaltheater sicher mehr Erfolg beschieden sein. ■

St. Nikolaus geschändet

Backsteine aus den Überresten der Kirche in Balga mit Traktor abtransportiert

Während der russische Kulturminister, Michail Schwydkow, das Königsberger Gebiet besuchte, wurden in Balga die Überreste der ältesten Kirche der Region, St. Nikolaus, geschändet. Dies berichteten Historiker auf einem Seminar im Deutsch-Russischen Haus, wo der Vorsitzende der Abteilung der Gebietsverwaltung für die Untersuchung von Kulturschätzen, Awenir Owsjanow, einen Vortrag hielt. Die Kirche St. Nikolaus stammte ursprünglich aus dem 14. Jahrhundert, wurde nach einem Brand im 18. Jahrhundert wieder aufgebaut und blieb danach von weiteren Bränden verschont. „Die Besonderheit dieser Kirche war ihr Portal, das mit seltenen Steinen verziert war, die aus Syrien eingeführt wurden", erklärte Owsjanow. Den Krieg habe dieses Portal unbeschädigt überstanden. Nun haben Unbekannte die Ruine überfallen, die mit einer unbekümmerten Dreistigkeit vorgegangen sein müssen. Die Spuren deuten darauf hin, daß die Diebe mit einem Traktor vorgefahren sind, um die Kirchenreste in einzelne Ziegelsteine zu zerlegen. Schon früher wurde immer wieder über Plünderungen historischer Denkmäler in der Region berichtet, und auch heute noch werden Kulturdenkmäler völlig unkontrolliert und in großem Umfang zerstört. Nach Angaben der russischen Polizei sollen auf dem Schwarzmarkt alte Backsteine für einen Stückpreis von 50 Kopeken verschleudert werden. **MRK**

Straßenausbau

Lyck vergibt Auftrag an litauisches Konsortium

Vertreter der ostpreußischen Stadt Lyck und des litauischen Konsortiums „Tiltra" haben einen Vertrag über den Ausbau der aus der kommunistischen Zeit stammenden Umgehungsstraße des ostpreußischen Ortes unterzeichnet. Laut Stadtpräsident Janusz Nowakowski sieht der Vertrag vor, daß bis zum 18. November dieses Jahres der südliche Abschnitt zwischen der Prostker Vorstadt und der Sentker Chaussee ausgebaut und die Straße durch Anhebung der Brücke auch an dieser Stelle für Lastkraftwagen und Omnibusse passierbar gemacht wird.

Das ausländische Konsortium hatte bei der Ausschreibung für den ersten und zweiten Bauabschnitt den Zuschlag erhalten, weil es unter den Anbietern mit 2.600.000 Zloty (gut eine halbe Million Euro) das günstigste Angebot gemacht hatte. Bei der für Lyck so wichtigen Investition sollen jedoch lokale Firmen zumindest als Subunternehmer beteiligt werden. **Gerd Bandilla**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

„Ich lese Ihre wunderbare Zeitung über ein ebensolches Land regelmäßig!" Diese Zeile in dem Schreiben von **Christoph Tschabold** aus der Schweiz hat mich besonders erfreut, bestätigt sie doch unsere unermüdliche Arbeit für die Heimat. (Entgegen einem anderen Brief, in dem sich der Schreiber für die Erwähnung seiner Arbeit in meiner Kolumne zwar bedankt, aber hinzufügt: „Fast hätte dieser Umstand mich veranlaßt, die Kündigung des Abos der *PAZ* zu widerrufen!" Ja, aber eben nur fast!) Herr **Tschabold** befaßt sich seit Jahren mit der Geschichte Ostpreußens und entschied sich im letzten Herbst für eine Reise in unsere Heimat. Das erste Ziel war die Wolfsschanze in Rastenburg. Er schreibt: „Auf dem Weg dorthin bogen wir von der Hauptstraße ab und fuhren auf ein von Deutschen gebautes Gehöft. Wir klopften an die Haustüre, aber obwohl wir Geräusche vernahmen, öffnete uns niemand die Türe. Als wir zum Auto zurückgingen, bemerkten wir in unmittelbarer Nähe des Hauses ein Kreuz mit folgenden Namen: **Hermann Mattern**, **August Gansel**, **Walter Obrokowitz** und **Friedrich Kaschinski** aus Wilkendorf, Garlau, † 18.01.1945. Allzugerne hätte ich etwas über das Schicksal dieser Männer erfahren. Ich möchte gerne wissen, ob es noch Verwandte oder bekannte Personen gibt, die mir einige Fragen beantworten könnten!" Soweit der Brief unseres Schweizer Lesers. Vielleicht melden sich auch die ehemaligen Besitzer des Hofes, dessen Gebäude, auch Ställe und Scheune, gut erhalten sind, wie aus den beigelegten Aufnahmen ersichtlich. (Christoph Tschabold, Sonnenhof, CH 3645 Einigen, Schweiz, Telefon 3 36 54 46 21.)

Ein Wiedersehen mit seiner deutschen Freundin aus der Nachkriegszeit wünscht sich ein heute im russisch verwalteten Teil Ostpreußens lebender gebürtiger Pole, den unser Leser **Hans Kaiser** aus Warin als interessierten Menschen kennengelernt hat: **Jakubowski Bronislav Jakovlevich**. Seine damals zwölfjährige Freundin **Christel** nannte ihn allerdings **Bronja**. Sie wohnten vom Sommer 1946 bis August 1948 gemeinsam in der ersten Etage eines zweistöckigen Hauses in Pobethen, dem Geburtsort von Christel, die damals Waise war: der Vater gefallen, die Mutter im Bombenhagel in Königsberg ums Leben gekommen. Vielleicht erinnert sich Christel noch an den Backsteinbau rechts der Hauptstraße von Königsberg nach Neukuhren, in dem auch der Direktor des Waisenhauses wohnte, mit dem Bronjas Kusine verheiratet war. In Pobethen waren damals etwa 400 elternlose Kinder untergebracht, die von deutschen Frauen versorgt wurden – alle mußten im Sommer 1948 in die sowjetisch besetzte Zone ausreisen, auch Christel. Der Abschied von dem hübschen, rothaarigen, sommersprossigen Mädchen fiel dem gleichaltrigen Bronja schwer. Wie oft waren sie gemeinsam auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen, den Bronja lenkte, mit Gurken und anderem Gemüse nach Neukuhren zum Markt gefahren. Daran erinnert sich der ehemalige Lehrer noch immer. „Bitte, Christel, melde Dich!" ist sein Wunsch, den Herr Kaiser uns übermittelt. Zuschriften auch an dessen Anschrift: Hans Kaiser, Waldheim 14 in 19417 Warin, Telefon 03 84 82 / 6 09 37.

In das Samland führt auch der Wunsch von **Ursula Seyffert**. Immer noch beschäftigt sie das Schicksal ihrer Tante „Ditha", von der sie seit Kriegsende nichts mehr gehört hat. **Edith** Seyffert war Erzieherin bei der Familie **Malskeit** auf einem Gut bei Königsberg. Es soll sich um das Gut Metgethen handeln. Weiß jemand von unseren Lesern, was bei den Kämpfen um Königsberg mit der Familie Malskeit und Edith Seyffert geschah? Sind sie umgekommen, verschleppt worden oder konnten sie vorher flüchten? Vielleicht leben noch Nachkommen oder Bekannte, die über das damalige Geschehen und über den Verbleib der Genannten etwas aussagen können. Das Gut Charlottenwiese bei Quednau war auch im Besitz einer Familie Malskeit, bestand hier Verwandtschaft? Über jedes „Hoffnungsfünkchen" würde sich Frau Seyffert freuen, die von einer Freundin den Rat bekam, sich an unsere Ostpreußische Familie zu wenden. Vielleicht können wir ihr wirklich helfen! (Ursula Seyffert, Paulsborner Straße 87 in 10709 Berlin.)

Als Zeitzeugen sind wir Älteren jetzt sehr gefragt, auch im Familienkreise, wo meistens die Enkel die Fragenden sind. Bei Frau Stahlschmidt-Goerke sind es sogar schon die Urenkel, die in der Schule jetzt das Thema „Nationalsozialismus" auf dem Lehrplan haben. Der Urgroßmutter blieb noch besonders die Aktion „Eintopf-Sonntage" in Erinnerung. Jetzt bittet sie unsere Familie um Unterstützung. Wer erinnert sich auch noch an diesen Sonntag im Monat, wo nur „Suppche" auf den Tisch kam – das Wort „Eintopf" wurde ja vorher nie gebraucht? Es hieß wohl „Zusammengekochtes" oder „Suppentopf", aber zumeist ganz einfach „Supp", doch die schmeckte herrlich, denn Muttchen verstand ja auch das simpelste Suppchen mit Kräutern und Gewürzen abzuschmecken – man denke nur an unsern geliebten „Meiran". So gesehen, bedeutete der Eintopfsonntag keinen kulinarischen Verzicht, zumal ja auch, je länger der Krieg dauerte, sich Schmalhans in der Küche immer breiter machte. Seinen Pflichtbeitrag in die Sammelbüchse mußte man schon entrichten. Ob aber wirklich kontrolliert wurde, daß tatsächlich nur eine einsame Terrine auf dem sonntäglichen Mittagstisch stand, wie Frau Stahlschmidt-Goerke meint, das weiß ich nicht, jedenfalls habe ich es nicht miterlebt. Wer etwas zu dieser Aktion sagen kann, schreibe bitte an Frau **Marga Stahlschmidt-Goerke**, Nordstraße 13 a in 57248 Freudenberg.

Da sind wir ja wieder bei unserm Lieblingsthema, und hierzu hat **Christel Labinski** eine Frage. Es dreht sich um „Piroggen" – sie schreibt zwar „Poroggen", meint aber wohl diese mit Fleisch, Fisch oder Gemüse gefüllten Teigspezialitäten der östlichen Küche. Und zwar sucht sie ein ganz besonderes Rezept: Piroggen süß-sauer. Kenne ich nicht, finde ich auch in keinem Kochbuch – wer kann helfen? (Christel Labinski, Am Hohrkamp 31 in 24537 Neumünster.)

Leider viel zu spät – wie er selber bekennt – hat **Guido Tonnius** aus Oldenburg begonnen, sich für seine Vorfahren zu interessieren. Und die kommen aus dem Kreis Schloßberg, genauer aus Eichbruch (Uszballen). Sein Großvater **Artur Gustav** Tonnius, * 1. Mai 1917, kam in dem damaligen Uszballen zur Welt, ebenso dessen Bruder **Walter**, * 1909, und seine Schwester **Helene**, * 1910. Über die Urgroßmutter **Ida** Tonnius geb. **Drückler**, * 1886 in Uszballen, besitzt Guido Tonnius Unterlagen, nicht aber über seinen Urgroßvater **Gustav Tonnius**, der angeblich 1872 in Uszballen geboren wurde. Fest steht nur, daß dieser am 17. Dezember 1929 dort verstarb. Die Eheschließung erfolgte 1908 in Groß Rudzen. Gustav Tonnius muß in seiner Heimat sehr bekannt gewesen sein, denn er besaß in Uszballen einen Landhandel mit Gastwirtschaft und bediente auch die Poststelle. Außerdem war er Viehhändler. Deshalb hofft Herr Tonnius, nun durch Landsleute aus dieser Gegend mehr über seinen Urgroßvater und die Familie zu erfahren. Als „Abfallprodukt" seiner Familienforschung befaßt er sich auch mit Namensvettern, die er in ganz Deutschland ausfindig gemacht hat. Die meisten haben ihre Vorfahren in den Kreisen Ebenrode (Stallupönen) und Gumbinnen. Na, vielleicht melden sich ja jetzt noch weitere Angehörige dieser ostpreußischen Sippe? (Guido Tonnius, Spencerstraße 20 in 26129 Oldenburg.)

Um eine künstlerische Frage handelt es sich in dem Schreiben von **Walter Weitkowitz** aus Hamburg. Es geht um die Arbeiten der weitgehend unbekannten memelländischen Schriftstellerin **Purwins-Iriette**. Herr Weitkowitz ist an einem ihrer Gedichte interessiert, das sich auf die „Laumen", die sagenhaften Schicksalsfrauen aus der litauischen Mythologie, bezieht. Einige Zeilen lauten so: „O, fahr mit uns in die wildesten Wirbel hinein, da waschen wir unsere Kleider gar fein, die zarten und duftenden Hüllen ..." Wer kennt dieses Gedicht, das Herr Weitkowitz in alten Lesebüchern vermutet? Auch an weiteren Dichtungen von Purwins-Iriette besteht Interesse. (Walter Weitkowitz, Nordmeerstraße 43 in 21129 Hamburg.)



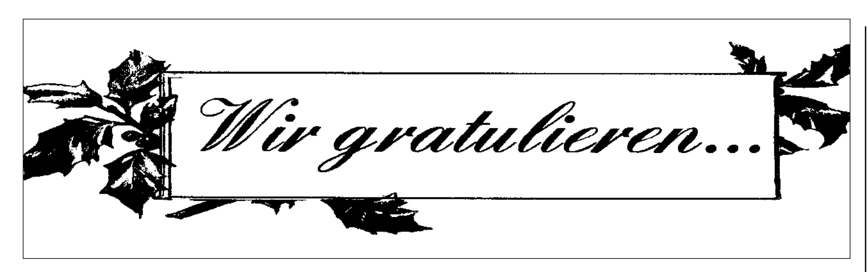
Wer weiß Näheres über dieses Grab und das Schicksal der hier Begrabenen? *Hier liegen Hermann Mattern, August Gansel, Walter Obrokowitz und Friedrich Kaschinski.* Foto: Tschabold

Und zum Abschluß eine Erfolgsmeldung. **Ernst Kahlfeldt** aus Stuttgart hat nun einen „Vetter" gefunden, der seine Vermutung bestätigt, daß die Kahlfeldts nach der Pest in Ostpreußen angesiedelt wurden. Er besitzt jetzt einige konkrete Unterlagen über die ursprüngliche Herkunft der Sippe und schreibt: „Sie sehen, die Ostpreußische Familie ist intakt und hilft auch bei ausgefallenen Wünschen. Es ist sehr aufschlußreich, nach vielen Jahrhunderten Kontakte zu direkten Nachkommen der Vorfahren zu finden."

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



zum 100. Geburtstag

Marzinzik, Martha, geb. Kiparski, aus Brennerheim, Kreis Johannisburg, jetzt Ernst-Ruisinger-Weg 8, 72250 Freudenstadt-Frutenhof, am 2. März

Roppel, Hermann, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Cismarfelde, 23743 Grömitz, am 2. März

zum 97. Geburtstag

Ehlert, Maria, geb. Bolz, aus Horn, Kreis Mohrungen, jetzt Richterstraße 14, 15838 Mellensee, am 1. März

Gieseler, Volkmar, aus Taberbrück, Kreis Osterode, jetzt Sperberweg 9 b, 30627 Hannover, am 23. Februar

Moslehner, Hedwig, geb. Bruderrek, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Straße des Friedens 57, 09337 Reichenbach, am 5. März

Sudau, Emilie, geb. Topka, aus Hoverbeck, jetzt Raiffeisenstraße 5, 49163 Bohmte, am 3. März

zum 96. Geburtstag

Poßin, Ewald, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Vogelweiderstraße 40, 94036 Passau, am 7. März

Striedinger, Bruno, aus Allenstein, Wadanger Straße 40, jetzt Warendorfer Straße 89, 48231 Warendorf, am 3. März

zum 95. Geburtstag

Brassat, Johannes, aus Scheunenort/Ebertann, jetzt Edvard-Grieg-Straße 43, 24768 Rendsburg, am 5. März

Brümmer, Emmy, geb. Wollschläger, aus Lentzienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Martin-Luther-Anlage 8, 63450 Hanau, am 3. März

Reinhold, Hedwig, geb. Gryzewski, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Schaffelhofer Weg 30, 45277 Essen, am 1. März

zum 94. Geburtstag

Galla, Marie, geb. Glinka, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberbieberer Straße 65, 56567 Neuwied, am 5. März

Hoth, Sabine, geb. Hoth, aus Goldbach und Garbeningken, Kreis Wehlau, jetzt Feldstraße 1, 63329 Egelsbach, am 6. März

Niedrich, Frida, geb. Pienkoß, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Köhlerhof 6, 24576 Bad Bramstedt, am 3. März

zum 93. Geburtstag

Baumgart, Emma, geb. Kadelka, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Urbanusstraße 8, 51147 Köln, am 1. März

Baumgartner, Annemarie, aus Wehlau, jetzt Im Tiergarten 15, 78465 Konstanz, am 6. März

Konietzko, Margarete, aus Lyck, jetzt Mühlbergstraße 1, 97318 Kitzingen, am 7. März

zum 92. Geburtstag

Ambrass, Herta, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenbergstraße 6, 45881 Gelsenkirchen, am 4. März

Beier, Elsa, geb. Schumann, aus Königsberg, jetzt Schloßplatz 2–3, 31812 Bad Pyrmont, am 1. März

Felski, Sophie, geb. Heyka, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 47, 56475 Boppard, am 3. März

Froese, Kurt, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 61, 57632 Reiferscheid, am 4. März

Nikulski, Emil, aus Lyck, jetzt Bebelstraße 200, 44530 Lünen, am 3. März

Stiebel, Gertrud, geb. Bader, aus dem Kreis Mohrungen, jetzt ul. Mickiewicza 2, PL-14-310 Milakowo/Liebstadt, am 6. März

Wilke, Else, geb. Weiß, aus Memel, Johanniterhaus, Seiffertstraße 95, 28359 Bremen, am 5. März

zum 91. Geburtstag

Girod, Otto, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Stieglitzweg 1, 32312 Lübbecke, am 6. März

Kellner, Käthe, aus Lyck, jetzt Brambusch 280, 31749 Auetal-Rolfshagen, am 7. März

Rosinski, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eskenshof 13, 45277 Essen, am 1. März

Sieg, Gertrud, geb. Waschko, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Hegelstraße 3 a, 08056 Zwickau, am 2. März

Wehrmann, Frieda, geb. Garstka, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Verbindungsstraße 15, 41334 Nettetal, am 5. März

zum 90. Geburtstag

Aßmus, Helene, geb. Geil, aus Gerwischken, Kreis Gumbinnen, und Gumbinnen, Goldaper Straße 88, jetzt Buckesfelder Straße 47, 58509 Lüdenscheid, am 5. März

Hänsel, Edith, geb. Rinio, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 5, jetzt Am Küsterland 17, 44892 Bochum, am 6. Februar

Johnke, Charlotte, geb. Schubert, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Bronnwiesenweg 42, 73635 Rudersberg, am 5. März

Reese, Hermann, aus Ostseebad Cranz, jetzt Schönberger Straße 52, 24148 Kiel, am 4. März

Rojahn, Reta, geb. Kohn, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Gustav-Adolf-Straße 105 a, 22043 Hamburg, am 2. März

Sommer, Elisabeth, geb. Hofer, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt Kölner Straße 33, 33647 Bielefeld, am 4. März

Schinz, Hildegard, geb. Kastell, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenweg 2, 17192 Waren, am 5. März

Theilig, Annemarie, geb. Zimneck, aus Sensburg, jetzt Zur Saaleaue 20, 06120 Halle, am 4. März

Zenthöfer, Hildegard, geb. Schneider, aus Königsberg, Drumstraße 34, jetzt Gustavstraße 14, 58511 Lüdenscheid, am 2. März

zum 85. Geburtstag

Bettin, Gertraud, geb. Krause, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Jostensbusch 6, 41462 Neuss, am 7. März

Brosowski, Erna, geb. Ewald, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, und Mohrungen, jetzt Wolfstalstraße 17, 31832 Springe, am 4. März

Czychon, Elfriede, geb. Geyer, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Frankfurter Straße 15, 48529 Nordhorn, am 3. März

Kendziorra, Kurt, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehenstraße 40, 45891 Gelsenkirchen, am 1. März

Nickel, Gertrud, geb. Mross, aus Ortelsburg, jetzt Boehläckerstraße 6, 67435 Neustadt, am 7. März

Reche, Elfriede, geb. Schick, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt In den Dorf-äckern 15, 78465 Konstanz, am 4. März

Schmetzer, Marta, geb. Steppukat, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Ernst-Barlach-Straße 12, 34414 Warburg, am 7. März

Titius, Franziska, aus Wehlau, jetzt Friesenweg 10, 25917 Leck, am 3. März

Vogel, Martha, geb. Vilmain, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Eintrachtstraße 142, 42277 Wuppertal, am 4. März

Weiß, Anneliese, geb. Neumann, aus Lötzen/Kruglanken, jetzt Heekweg 50, 48161 Münster, am 3. März

Zwanzig, Irmgard, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Renteilichtung 8–10, Wohnst. Augustinum, App. 2702, 45134 Essen, am 5. März

zum 80. Geburtstag

Alexi, Heinz, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Scheibenbühlweg 8, 72459 Albstadt-Lauffen, am 26. Februar

Bellmann, Gustav, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Denickestraße 100 e, 21075 Hamburg, am 4. März

Burbulla, Lydia, geb. Kilimann, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Langenbergstraße 13, 46147 Oberhausen, am 5. März

David, Charlotte, geb. Sköries, aus Ahlgarten, Kreis Elchniederung, jetzt wohnhaft in 24805 Hamdorf, am 7. März

Dombrowski, Fritz, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Lerchenfeld 21, 24594 Hohenwestedt, am 5. März

Eisenschmidt, Elli, geb. Bombull, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt 07613 Heideland-Dudelsdorf, am 2. März

Gabbey, Karla, geb. Neumann, aus Pobethen, jetzt Osterstraße 72, 28199 Bremen, am 5. März

Grusdt, Ruth, geb. Nebel, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 11, 50374 Erftstadt, am 6. März

Gudat, Gero, aus Ortelsburg, jetzt Hohenegger 11, 76646 Bruchsal, am 1. März

Günther, Ruth, geb. Prostka, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Heerstraße 301, 13593 Berlin, am 1. März

Hlavka-Mozarski, Rose, geb. Hlavka, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Mathystraße 11, 76133 Karlsruhe, am 2. März

Hoeppner, Elfriede, geb. Hennig, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Rinkartstraße 29, 12437 Berlin, am 2. März

Kress, Berta, geb. Biella, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Weltersbach 9 (Bauernhof), 42799 Leichlingen, am 4. März

Kreuzgrabe, Elisabeth, geb. Lohrenz, aus Treuburg, Markt 33, jetzt Am Findling 15, 28876 Oyten, am 3. März

Mallwitz, Irene, geb. Langecker, aus Kleinau, Kreis Goldap, jetzt Marienstraße 5, 14542 Werder/Havel, am 1. März

Meier, Gerhard, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Solon/Ohio 44139/USA, 34520 Mapple Drive, am 2. März

Moissl, Hildegard, geb. Leidreiter, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt Eschborner Straße 2, 65843 Sulzbach, am 4. März

Nagorr, Elfriede, geb. Dobrick, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, jetzt Vogelsbergstraße 147, 63679 Schotten, am 2. März

Naujek, Alfred, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Grenzbogen 15, 24955 Harrislee, am 6. März

Neugebauer, Erna, geb. Böhnke, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Averdunksweg 34, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 5. März

Nickel, Meta, geb. Hohmann, aus Groß Hermenau, Kreis Mohrungen, jetzt Garbeweg 21, 30655 Hannover, am 4. März

Norloch, Wanda, geb. Dietrich, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt Jacobsohnstraße 54 c, 13086 Berlin-Weißensee, am 6. März

Peters, Waltraud, geb. Buffler, aus Grünheide, Kreis Johannisburg, jetzt Knüfen 29, 45475 Mülheim a. d. Ruhr, am 5. März

Quasnitza, Rosemarie, geb. Woelke, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wördemannsweg 93, 22527 Hamburg, am 5. März

Ruppenstein, Erwin, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Lunar Lane 9200, 34668 Port Richy, FL/USA, am 1. März

Salamon, Karl, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Voshalsfeld 25, 46562 Voerde, am 7. März

Schiller, Helmut, aus Romeiken, Kreis Ebenrode, jetzt Rosenweg 3, 26419 Schortens, am 2. März

Schimkat, Kurt, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Rabishauer Straße 28, 37603 Holzminden, am 1. März

Schwarz, Lydia, geb. Hill, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Tilsiter Straße 4, 31311 Uetze-Hänigsen, am 2. März

Stadie, Irmgard, geb. Stadie, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 2, 19217 Rehna, am 3. März

Thiel, Helga, aus Tilsit, Grünwalder Straße 110, jetzt Heinrich-Mann-Straße 22, 01257 Dresden, am 11. Februar

Waschkowski, Albert, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Gutenbergstraße 25, 96166 Kirchlauter, am 3. März

Wegner, Siegfried, aus Königsberg, Marienstraße 16, jetzt Sandweg 6, 31228 Peine, am 6. März

Wenzel, Ella, geb. Neumann, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Habichtswalde 12, 34270 Scheuenburg, am 1. März

Wolfram, Ida, geb. Meier, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Düsseldorfer Straße 138, 40878 Ratingen, am 1. März

Zgaga, Paul, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenstraße 27, 74740 Adelsheim, am 3. März

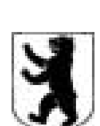
zur Goldenen Hochzeit

Feyerabend, Günther, und Frau Elfriede, geb. Schulz, aus Lötzen, jetzt Am Zaunbusch 8, 40822 Mettmann, am 20. Februar

Witte, Erich, und Frau Inge, geb. Nowak, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Kopernikusstraße 40, 18057 Rostock, am 5. März ■

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Te- Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

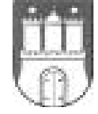
So., 1. März, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin. Anfragen Tilsit: an Erwin Spieß, Telefon 4 63 61 09; Ragnit: an Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64; Elchniederung: an Brigitte Moron, Telefon 7 84 96 81.

Mi., 10. März, **Sensburg**, 15 Uhr, haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin, Diavortrag: „Die Kirchen von Berlin im Mittelalter". Anfragen an Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.

Mi., 10. März, **Frauengruppe der LO**, 14 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115. 10963 Berlin, „6 Senioren tanzen Stepptanz". Anfragen an Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Sbd,. 13. März, **Insterburg**, 15 Uhr, Restaurant Novi Sad, Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, ostpreußischer Nachmittag mit ostpr. Humor. Anfragen an Günter Schuchmilski, Telefon 5 62 68 33.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonntag, 7. März, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn zur Theateraufführung „Die Reise nach Tilsit". Abfahrt: Kirchenallee am Hamburger Hauptbahnhof mit dem Busunternehmen „Hamburger Sportreisen". Gegen 15 Uhr Kaffeetrinken, Rückfahrt 18.30 Uhr. Gesamtpreis 25 Euro einschließlich Kaffeegedeck. Anmeldungen bei Bridszun, Telefon und Fax (0 40) 6 93 35 20. Die Fahrtkosten bitte überweisen auf das Konto: Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 9 605 201, BLZ 200 100 20, Postbank Hamburg. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

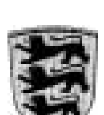
HEIMATGRUPPE

Insterburg – Freitag, 5. März, 14.30 Uhr, Frühlingsfest mit Gedichten und Liedern in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. – Freitag, 7. Mai, 9 Uhr, Ausfahrt in die „Holsteinische Schweiz" an den Kellersee. Die Abfahrt erfolgt um 9 Uhr vom Hauptbahnhof (Ausgang Kirchenallee). Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bis zum 4. April unter Telefon (0 40) 58 75 85.

Königsberg – Mittwoch, 10. März, 14.30 Uhr, gemeinsame Kaffeetafel und traditionelles „Königsberger Klopse" Essen im „Alex" (früher Alsterpavillon). Prof. Gilmanov (von der Albertina/Königsberg) hält einen Kantvortrag. Einlaß ist 14 Uhr. Schriftliche Anmeldungen und Essensbestellung bitte bis zum 5. März an U. Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg.

Sensburg – Sonntag, 14. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Änderungen schriftlich oder telefonisch an Kurt Budszuhn, Telefon (0 41 01) 7 27 67. Dieses muß bis zum 14. März erfolgen.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Donnerstag, 4. März, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Reutlingen – Sonnabend, 6. März, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen im „Treffpunkt für Ältere", Gustav-Werner-Straße 6 A.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 11. März, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe an der Endstation Linie 1, Donauhalle. Anschließend Einkehr in der SSV Gaststätte, Schwimmbad.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Landshut – Donnerstag, 4. März, 14 Uhr, geselliger Nachmittag in der „Insel" nach dem Motto: „Mensch, ärgere dich nicht ..."

München Nord/Süd – Sonnabend, 6. März, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl und gemeinsamer Kaffeetafel im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Anschließend wird Astrid v. Menges „Über die Prußen – wie sie lebten und was von ihnen blieb" vortragen.

Nürnberg – Freitag, 12. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant, Berliner Platz. Lm. Loof hält einen Vortrag: „Die Hugenotten".

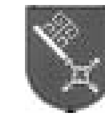
BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Donnerstag, 14 Uhr, landsmannschaftlicher Nachmittag in er Heimatstube, Kurstraße 17. Thema: „Bahnen und Brücken der Heimat".

BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonntag, 7. März, 12 Uhr, Abfahrt zur „Dittchenbühne". Dort wird das Theaterstück „Die Reise nach Tilsit" von Herrmann Sudermann gezeigt. Der Fahrpreis beträgt einschließlich Kaffeetafel und Eintrittskarte 31 Euro. Nähere Informationen bei Frau Richter, Telefon 40 55 15. – Dienstag, 9. März, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. – Auch in diesem Jahr wird die Möglichkeit geboten, innerhalb der Gruppe einen Kurzurlaub zu verleben. Irene Pichottka „entführt" Sie vom 26. August bis 1. September nach Rügen. Nähere Informationen in der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, Do., 14 bis 17.30 Uhr.

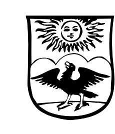
Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.

Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.

Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ANGERAPP (DARKEHMEN)

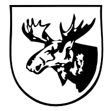


Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Hilfstransport nach Angerapp – Nach langer Zeit wird wieder ein größerer Hilfstransport nach Angerapp durchgeführt. Mit den enormen Schwierigkeiten, einen Hilfstransport mit Sachspenden durchzuführen, hatten wir nicht gerechnet. Wir haben aber versprochen zu helfen, und nun geht am 10. Februar die Reise los, und wir hoffen, daß wir gut in Angerapp ankommen. Ein Lkw voller Hilfsgüter für das Waisenhaus in Hallweg, Kindergarten in Sodehnen, Krankenhaus, Sozialamt der Stadt und Schule in Drachenberg wird von den Ehepaaren Neumann und Mai mit zwei Pkws begleitet. Für die bisher eingegangenen Spendengelder werden unter anderem Lebensmittel vor Ort für bedürftige Menschen gekauft und dort (auch in einigen Dörfern) persönlich verteilt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich an unseren Spendenaufruf im Heimatbrief, Seite 92 aufmerksam machen. Wir sind mehr denn je auf Geldspenden angewiesen, um die Hilfe durchzuführen, die dringend benötigt wird. Kaufen kann man vor Ort fast alles, nur das Geld dafür fehlt. Nach Rückkehr aus Angerapp werde ich über unsere Reise hier an dieser Stelle berichten.

Kirchspieltreffen Trempen – Zum Kirchspieltreffen Trempen am Sonnabend, dem 26. Juni, sind alle Tremper in die Seeterrassen in Bad Gandersheim eingeladen.

ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3.

In Verbindung mit der Einweihung der Begegnungsstätte „Altes Tilsit" am 5. Juni 2004 in Tilsit werden folgende Busreisen angeboten – Vom 3. bis 12. Juni: 1) ab Köln über Hannover und Berlin; 2) ab Osnabrück über Bremen und Hamburg; 3) ab Ulm über Nürnberg, Leipzig und Berlin. Alles über die Firma Greif Reisen Manthey, Universitätsstraße 2, 58455 Witten-Heven, Telefon (0 23 02)2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50. Und vom 31. Mai bis 7. Juni ab Hannover mit drei Übernachtungen in Nidden mit der Firma Partner-Reisen, Stöckener Straße 35, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 79 70 13, Fax (05 11) 79 70 16.

Die Begegnungsstätte „Altes Tilsit" befindet sich in der früheren Stolbekker Straße 4, jetzt Nawskistraße 4, in Tilsit. Die Räume des Vereins dienen als Begegnungsstätte der Kreisgemeinschaften Elchniederung, Tilsit-Ragnit und der Stadtgemeinschaft Tilsit. Diese sind für kirchliche Zwecke der dort wohnenden Rußlanddeutschen hergerichtet worden. Die Begegnungsstätte soll auch Anlaufstelle für Heimatreisende werden und Hilfe für in Not geratene Touristen bieten. Zur Einweihungsfeier am 5. Juni wird Propst Heye Osterwald eine Andacht halten, und regionale Politiker werden anwesend sein. Reiseangebote mit den Gesamtreiseplänen sind von den beiden Reiseunternehmen, den Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung sowie der Stadtgemeinschaft erhältlich.

FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9 bis 12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Seestadt Pillau – Im Rahmen der Hans-Parlow-Vortragsreihe der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau spricht Professor Dr. Cornelius Hammer (vom Institut für Ostseeforschung, Rostock) am Sonnabend, 13. März 2004, 17 Uhr, zum Thema „Entwicklung der Fischbestände in der Ostsee. Einfluß von Fischerei und Umwelt". Die Veranstaltung findet in Eckernförde (dicht beim Bahnhof) in der Aula der Pestalozzischule, Reeperbahn 44–50, 2. Obergeschoß, statt (nicht, wie ursprünglich geplant, im Stadthallenrestaurant).

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

Busreise nach Ostpreußen – Für die Zeit vom 26. Juni bis 4. Juli ist eine Busreise nach Ostpreußen geplant. Die Reise beginnt am 26. Juni in Hannover und führt über Berlin (Zusteigemöglichkeit) nach Stettin zur ersten Zwischenübernachtung. Am nächsten Tag geht es weiter über Köslin, Stolp, Danzig (Zwischenübernachtung) nach Insterburg in das Hotel zum Bären. Von hier aus werden am nächsten Tag die Heimatdörfer zwischen Insterburg und Gumbinnen besucht. Am 30. Juni geht es weiter über die Nehrung nach Memel in das Hotel Kleipeda. Am nächsten Tag erfolgt eine Rundfahrt durch Memel und die Umgebung. Am 2. Juli geht die Fahrt weiter über Tilsit, Königsberg, Elbing (Zwischenübernachtung), Marienburg nach Stettin (Zwischenübernachtung). Von dort geht es über Berlin weiter in Richtung Hannover. Organisation, Auskunft und Anmeldung bei Christian Kohn, Hartenbrakenstraße 61, Telefon und Fax (05 11) 7 68 32 06, E-Mail **chrishei.kohn@arcor.de** Anmeldeschluß ist der 25. März 2004.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83 21 51

Der nächste Bürgerbrief wird ausführlich über die Ausstellung, Vorträge und die ersten Reaktionen berichten. Sowohl der Katalog als auch der Bürgerbrief sind natürlich bestellbar über Ihre Ihnen bekannte Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de, jedoch bitten wir dann um Verständnis, daß wir Ihnen das Porto mit in Rechnung stellen müssen, zur reinen Deckung der Unkosten.

Gruppe Dortmund – In Dortmund finden am 8. März, 15 Uhr, im Reinoldinum, Schwanenwall 31, sowie am 11. März, 17 Uhr, in der Ostdeutschen Heimatstube, die ersten Parallelveranstaltungen des Jahres 2004 der Königsberg-Gruppe statt. Vorgesehen für diese beiden Zusammenkünfte ist ein Diavortrag, der sich mit Bildern des alten Königsberg unter Einbeziehung von Aufnahmen zum Leben von Immanuel Kant beschäftigt. Bei dieser Zusammenkunft wird auch über die übrigen Jahrestermine gesprochen werden, wie zum Beispiel die beiden Fahrten nach Königsberg. Da bereits für die Königsbergfahrt und auch die Reise „Ostpreußen komplett" jeweils etwas über 20 Anmeldungen vorliegen, wäre es schön, wenn sich Interessierte für die Fahrten frühzeitig anmelden würden. Ebenfalls angeboten wird auch eine Fahrt zum Königsberger-Treffen in Königsberg (Bayern) vom 27. bis 29. Februar, wo für den Anreistag zunächst ein Kurzbesuch in Bamberg erfolgen könnte; bei genügender Teilnehmerzahl. Ebenfalls soll bei der ersten Jahresveranstaltung darüber gesprochen werden, einen Besuch, der am 200. Todestag von Kant, eröffneten Ausstellung zu Leben und Werk dieses bedeutenden Sohnes der Pregelstadt zu organisieren. Dieser Besuch könnte von Lorenz Grimoni, dem Gestalter der Ausstellung, geführt werden. Zu sämtlichen Veranstaltungen, Königsberg-Reisen nebst Fahrt nach Königsberg (Bayern) erteilt Auskunft: Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon (02 31) 25 52 18.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinikkendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Das Regionaltreffen für den norddeutschen Raum findet am Sonntag, 25. April, 11 Uhr, in Lübeck statt. Wir treffen uns wie üblich im Prismensaal des Mövenpick-Hotels, Beim Holstentor, und laden unsere Lycker Landsleute hierzu recht herzlich ein. Bitte verabreden Sie sich mit Ihren Freunden und Bekannten, damit wieder eine große Anzahl Lycker unserer Einladung folgt. Persönliche Einladungen werden nicht versandt.

Das Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Hagen findet am 28. und 29. August statt. Wir bitten Sie, diesen Termin in Ihrer Urlaubsplanung zu berücksichtigen und in Ihrem Terminkalender vorzumerken.

MOHRUNGEN

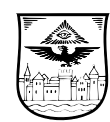


Kreisvertreterin: Gisela Harder, Moorfleter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20. Geschäftsführerin Ingrid Tkacz, Knicktwiete 2, 25436 Tornesch, Telefon und Fax: (0 41 22) 5 50 79

Erholung in der Heimat – Da die ausgeschriebene Urlaubsfahrt nach Ostpreußen mit Schwerpunkt im Kreis Mohrungen im Juli 2004 bereits voll ausgebucht ist, bietet Kreistagsmitglied Gerhard Janzen vom 26. Mai bis 3. Juni 2004 eine weitere Fahrt zu den gleichen Bedingungen im Gasthaus Zöpel an. Da auch hier schon mehrere Plätze vergeben sind, sollen sich interessierte heimatverbundene Gäste umgehend melden bei Gerhard Janzen, Heroldstraße 6, 46119 Oberhausen, Telefon (02 08) 60 95 00.

Jugendbegegnung mit Mohrunger Begleitung – Die Handball-Spielgemeinschaft Achim/Baden führt gemeinsam mit dem Landkreis Verden vom 19. bis 24. Mai eine große Jugendbegegnung durch. Aus Verdens Partnerstadt Landsberg (Bartenstein) und der Herderstadt Mohrungen reisen je zwei Gruppen mit Mädchen und Jungen im Alter von 14 bis 16 Jahren an. Eberhard Wiedwald als Mitglied im Mohrunger Kreistag und Leiter dieser Begegnung freut sich, besonders 25 Schülerinnen und Schüler mit ihren Lehrern aus seinem Heimatkreis in Niedersachsen an der Weser begrüßen zu können. Durch die Förderung der Heimatkreisgemeinschaften Preußische Eylau und Mohrungen ist es möglich, für die interessierten Jugendlichen, im Zuge des EU-Beitritts, ein umfangreiches Programm vorzubereiten. Informationen, Besichtigungen und eine gemeinsame Aller-Weser-Schiffsfahrt sind geplant. Die Einquartierung erfolgt im Schullandheim „Am weißen Berge" in Langwedel-Cluvenhagen. Auch ein Einblick in das deutsche Familienleben mit einem Essen bei den hiesigen Gastgebern steht auf dem Programm. Dank der Unterstützung vieler Helfer und Gönner wird die Begegnung zu einem vollen Erfolg führen, so daß viele Freundschaften geschlossen werden.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Vom 3. bis 12. Juni 2004 findet unsere Heimatreise in Verbindung mit der Einweihung des Vereins „Altes Tilsit" am 5. Juni 2004 ab 10 Uhr statt. Der Verein „Altes Tilsit" wurde als Regionalorganisation der Rußlanddeutschen am 5. Februar 2002 durch Viktor Albert, wohnhaft in Ragnit, gegründet und mit der Registriernummer 1603 in der Königsberger Gebietsverwaltung des Justizministeriums eingetragen. Die Räumlichkeiten sind in Tilsit in der ehemaligen Stolbacker Straße 4, jetzt Newskistraße. Wir, die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, die Stadtgemeinschaft Tilsit, die Kreisgemeinschaft Elchniederung und die Landsmannschaft Ostpreußen haben sich an den Renovierungskosten der Räumlichkeiten beteiligt. Die Räume des Vereins dienen als Begegnungsstätte und für kirchliche Zwecke (Andachten, Trauungen, Taufen etc.) für die dort lebenden Rußlanddeutschen und auch unseren Kreisgemeinschaften. Sie sollen auch eine Anlaufstelle für die Heimatreisenden sein und Hilfe für in Not geratene Touristen bieten. Zu unserer Einweihungsfeier am 5. Juni 2004 wird der dortige Propst Heye Osterwald die Andacht halten, hochrangige Politiker werden anwesend sein. Ich rechne mit vielen Landsleuten aus der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, der Elchniederung und der Stadtgemeinschaft Tilsit. Willkommen sind natürlich alle, die an Ostpreußen Interesse haben.

Reisetermin: 3. bis 12. Juni 2004, 10 Tage, 9 Übernachtungen; Reiseleitung: Klaus-Dieter Metschulat; Übernachtungen: 1 x Schneidemühl/Hotel Rodio, 5 x Ragnit, Tilsit, Großbaum oder Insterburg; 2 x Königsberg, Hotel Moskwa; 1 x Stettin/Hotel Panorama; Zimmer: Doppelzimmer, Einzelzimmer, mit Bad oder Dusche/WC; Verpflegung: Halbpension (Frühstück und Abendessen). Buchungen, Abfahrtzeiten und Preise bitte erfragen bei Greif Reisen Manthey GmbH, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50, Universitätsstraße 2, 58455 Witten-Heven. Geplant sind drei Busse: Bus 1 ab Köln, Bochum, Hannover, Berlin; Bus 2 ab Osnabrück, Bremen, Hamburg; Bus 3 ab Ulm, Nürnberg, Hof, Raststätte Hermsdorfer Kreuz, Leipzig, Berlin.

3. Juni: Abfahrt zum deutsch / polnischen Grenzübergang nach Schneidemühl, Abendessen und Übernachtung im Hotel Rodio; 4. Juni: Weiterreise über Schlochau, Pr. Stargard, Marienburg, Elbing zum polnisch/russischen Grenzübergang nach Ragnit, Tilsit, Großbaum oder Insterburg, Einquartierung im gebuchten Hotel, Abendessen und Übernachtung; 5. Juni: Einweihung der gemeinsamen Begegnungsstätte „Altes Tilsit", auf der Rückfahrt zu den Hotels eventuell Besuch des Museums in Breitenstein; 6. Juni: Tagesausflug in die Heimatdörfer; 7. Juni: Tagesausflug nach Tilsit, Gumbinnen, Trakehnen, Besuch des renovierten Gestüts Georgenburg; 8. Juni: Tag zur freien Verfügung, wahlweise (gegen Mehrkosten) Schiffsfahrt Labiau – Deime – Haff – Gilge – Großer Friedrichsgraben – Labiau, Rückfahrt zum gebuchten Hotel; 9. Juni: Nach dem Frühstück Auschecken aus den Hotels, Ausflug zur Kurischen Nehrung, Besichtigung der berühmten Vogelwarte in Rossitten, Weiterreise über Cranz nach Königsberg, Einquartierung im Hotel, Abendessen und Übernachtung; 10. Juni: Nach dem Frühstück Stadtrundfahrt Königsberg mit Besichtigung Dom und dem Immanuel-Kant-Museum, anschließend Ausflug zum Ostseestrand nach Rauschen und Palmnicken, Rükkfahrt nach Königsberg; 11. Juni: Frühstück, Rückreise zum russisch/polnischen Grenzübergang, Weiterreise über Frauenburg, Elbing, Danzig, Stolp, Köslin nach Stettin, Abendessen und Übernachtung im Hotel Panorama; 12. Juni Rückreise über den polnisch/deutschen Grenzübergang, Heimreise auf der Strecke wie Hinreise.

Wer nicht zur Einweihung der Begegnungsstätte „Altes Tilsit" fahren kann, hat noch weitere Möglichkeiten, in diesem Jahr mit uns nach Ostpreußen zu fahren (s. Weihnachtsausgabe des Heimatrundbriefes „Land an der Memel"). Wem es also terminlich vom 17. bis 25. Juli besser paßt zu verreisen, hat die Möglichkeit, unter der Reiseleitung von Albrecht Dyck eine unvergessene Reise in die Heimat anzutreten. Geschichten in ostpreußischer Mundart sowie gemeinsamer Gesang (Lieder-Text-Bücher sind immer an Bord) verkürzen auf angenehme Art und Weise die Fahrt. Getränke und Notverpflegung werden natürlich ebenfalls vor Fahrtantritt ausreichend gebunkert. Nach dem ersten Übernachtungsstopp, wahrscheinlich in dem früheren Gotenhafen, jetzt Gdingen, werden wir am nächsten Tag genügend Zeit für die gut restaurierte altehrwürdige Hansestadt Danzig mit den bekannten Vororten wie dem Seebad Zoppot und Oliva haben, um dann über Elbing–Frauenburg–Braunsberg den Grenzübergang Heiligenbeil zu erreichen. Wenn die Grenz- und Gesichtskontrollen zügig vonstatten gehen, bleibt uns noch Zeit für eine erste kurze Besichtigungsfahrt durch Königsberg, dem Herzstück unserer früheren Heimat Ostpreußen, von dem unsere Jugend leider wenig zu berichten weiß. Drei Übernachtungen im Kreis Tilsit-Ragnit mit der einstmals zweitgrößten Stadt Ostpreußens, der geschichtsträchtigen Stadt Tilsit an der Memel, stehen nun auf dem Programm. Günstige Taxen erfüllen zusätzlich jeden Einzelwunsch, Fahrtrouten durch den Heimatkreis werden vor Ort nach Bedarf und Zusammensetzung der Reisegruppe festgelegt; alternativ eine erste Möglichkeit für eine Bootsfahrt von Labiau auf dem Großen Friedrichsgraben bis in die Mündungsarme der Minge und Gilge durch zum Teil unberührte Natur. Nach sachkundiger Führung und Besichtigung von Königsberg und einem Stopp in Rossitten mit der weltberühmten Vogelwar-

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama, Aus aller Welt: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

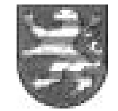
http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Michael Bermeitinger hielt einen bemerkenswerten Diavortrag über seine Sammlung ostpreußischen Kulturgutes beim gemeinsamen Monatstreffen der Gruppe und des Bundes der Danziger. Im Laufe seiner Sammlerjahre ist Bermeitinger ein profunder Sammler ost- und westpreußischen Kulturgutes geworden, der viel Geld für seine Exponate ausgegeben hat. Das reicht von vielfältiger Literatur über Kostbarkeiten bis zu Banalitäten wie Emailschilder und Bügelverschlüssen von Bierflaschen mit Aufdrucken ostdeutscher Brauereien. Ein schönes Beispiel hierfür ist ein Porzellanverschluß der Königsberger Brauerei Wickbold mit einem Hexagramm. Der sechszackige Stern war ein Zeichen für Wohl und Gesundheit und früher auch auf vielen Wirtshausschildern zu finden. Auch das Danziger Goldwasser führte bis zum vorigen Jahr den Stern mit den Initialen IWL für Isaak Wed Ling. Er wurde entfernt, da man meinte, er könne als Davidstern mißdeutet werden. Der Referent entdeckte Dinge, von denen man gar nicht gewußt hat, daß es sie noch gibt. Es taucht die Frage auf: Wem hat das mal gehört? Exemplare der 1875 gegründeten nationalliberalen Königsberger Allgemeinen Zeitung, Exponate des seit 1722 in Königsberg bestehenden und heute in München fortgeführten Verlages Gräfe und Unzer oder der renommierten alteingesessenen Danziger Verlagsbuchhandlung A. W. Kafemann lassen alte Erinnerungen wach werden. Aber auch Plakate vom Seedienst Ostpreußen sowie Briefumschläge mit dekorativen Firmeneindrucken und seltenen Briefmarken und vieles andere mehr sind Zeitdokumente, und erzählen eine längst vergangene Geschichte. Für seinen Vortrag erhielt Bermeitinger sehr viel Beifall. Nach der sich anschließenden Kaffeetafel erfreuten Gisela Keller und Erwin Balduhn die nahezu 100 Mitglieder und Gäste mit Rezitationen. Vorsitzender Gerhard Schröder berichtete über Partnerschaftsverträge und die Enthüllung eines Gedenksteins für die Toten und Vertriebenen des früheren Seebades Cranz, in Anwesenheit des Bürgermeisters und russischer Politiker. Anni Oest begrüßte die Geburtstagskinder des letzten Monats. Gustav Rupietta leitete die Bekanntgabe einer Reise zum Bernsteinzimmer in Puschkin bei St. Petersburg mit einem „Jahreslauf"-Gedicht ein. Die Fahrt soll vom 12. bis 25. September stattfinden und 1.340 Euro kosten. Nähere Einzelheiten kann man bei Rupietta unter Telefon (0 61 54) 43 24 erfahren.

Dillenburg – Auf der ersten Monatsversammlung konnte Anneliese Franz nicht sehr viele Teilnehmer begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken sprach sie über den Dichter des Pommernliedes „Wenn in stiller Stunde". Zur Gruppe gehören ja auch einige Pommern. Adolf Pompe wurde 1831 in Stettin als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns geboren. Seine Eltern gehörten der in dieser Zeit sehr verbreiteten „Erweckungsbewegung" an. Leider starb sein Vater schon sehr früh, sodaß die Erziehung des jungen Adolf ganz in den Händen seiner sehr frommen Mutter lag. Diese gehörte zu den Stettiner Frauen, die sich besonders intensiv mit den sozialen Aufgaben der Inneren Mission und der Missionierung der Heiden befaßten. Mitte des 19. Jahrhunderts spielten die Probleme der sozialen Fürsorge für Bedürftige, auch sich um das Seelenheil anderer zu kümmern, eine große Rolle bei den Frauen des Mittelstandes, die ja normalerweise keinen Beruf ausübten. So war es kein Wunder, daß Pompe schon früh den Wunsch äußerte, Pfarrer zu werden. 1849 machte er am Marienstiftgymnasium in Stettin sein Abitur und ging dann nach Halle, um dort Theologie und Philosophie zu studieren. 1855 schloß er sein Studium ab und war zunächst für ein Jahr an einem freien Gymnasium in Dresden tätig. 1856 wurde er nach Greifenberg/Pommern versetzt. Nach einer Inspektion durch den Superintendenten – die Aufsicht über die Schulen oblag in Preußen der Kirche – legte man ihm nahe, aus dem Schuldienst auszuscheiden und eine Pfarrstelle zu übernehmen. Es war für Pompe und seine Frau zunächst sehr schwer, in Labes von der Gemeinde anerkannt zu werden. Beide engagierten sich in der Gemeindearbeit und gründeten Arbeitskreise für Diakonie und Weltmission. 1872 wurde Adolf Pompe Superintendent in Lauenburg. Dort blieb er elf Jahre. Dann wurde er, inzwischen in ganz Pommern bekannt aufgrund seiner politischen und kirchlichen Schriften, als Pfarrer nach Demmin berufen. Dort starb er im Dezember 1889 an einer Influenza, die er sich bei Hausbesuchen in seiner Gemeinde zugezogen hatte. Im Anschluß gab Dietmar Balschun, Pfarrer i. R., einen kurzen Überblick über die „Erwkckungsbewegungen" des 19. Jahrhunderts. Sie waren Ausdruck einer gefühlsbetonten Frömmigkeit. Dazu gehörten unter anderem die Herrnhuter Brüdergemeinden, gegründet von Nikolaus Graf Zinzendorf, die nicht nur soziale Fürsorge für Bedürftige pflegten, sondern auch missionierten. In Ostpreußen gab es die Barnauer Brüder. Es bildeten sich aber auch die Freikirchlichen Gemeinden, manchmal nur kleine Gruppen, die sich in Privatwohnungen trafen. Aber auch der CVJM (Christlicher Verein Junger Männer) und die Innere Mission entstanden damals.

Kassel – Die Jahreshauptversammlung wurde vom 2. Vorsitzenden Hermann Opiolla geleitet, der als besonderen Gast die Landesvorsitzende Anneliese Franz begrüßte. Anschließend sprach er die Totenehrung und erstattete den Tätigkeitsbericht über die vergangenen elf Monatstreffen. Der Mitgliederbestand ist nach Todesfällen, Austritten und Neuzugängen auf 85 Mitglieder leicht gesunken. Die Landesvorsitzende dankte dem Vorstand für die geleistete Arbeit und besonders dafür, daß er trotz schon vierjähriger Vakanz des Postens eines 1. Vorsitzenden und knapper Mittel ein vielseitiges kulturelles Programm biete und dies ohne Einsatz fremder Referenten selbst gestalte. Diesen Dank sprach auch Frau Deyß im Namen aller Mitglieder aus, nach Erstattung des Kassenprüfungsberichtes. Die vorbildliche Kassen- und Buchführung wurde bestätigt, der Schatzmeisterin gedankt und dem gesamten Vorstand Entlastung erteilt. Anneliese Franz leitete die Neuwahl des Vorstandes. Leider fand sich kein Kandidat für den Posten des 1. Vorsitzenden. Der bisherige Vorstand wurde einstimmig in seinem Amt bestätigt und Lm. Kurt Spreiwald zusätzlich als 6. Beisitzer gewählt. Anschließend ehrte die Landesvorsitzende mit dem Treuezeichen in Silber sechs Mitglieder für über 15jährige Mitgliedschaft und treues Bekenntnis zur Heimat: Charlotte Albruschat, Christiane Bergmann, Margarete Fahning, Erika Radtke, Marianne Skibba und Irmgard Temme. Der 2. Vorsitzende dankte ihr mit einem Blumenstrauß für ihr Kommen und ihre Unterstützung. Das Zusammensein endete mit der Vorführung zweier interessanter Videofilme über die seltene Arbeit des Glockengießers und des Kupferschmieds.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Göttingen – Sonnabend, 28. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Gasthaus Zur Linde, Geismar. Anschließend Grützwurstessen.

Oldenburg – Mittwoch, 10. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Eversten. Dr. H.-U. Minke hält einen Vortrag: „Was ist uns 60 Jahre nach der Vertreibung von der alten Heimat geblieben?"

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Die Vorsitzende Gisela Noll freute sich, rund 130 Mitglieder und Gäste zur diesjährigen Jahreshauptversammlung mit anschließender Fastnacht und Karneval begrüßen zu können. Zunächst wurde der Protokollführer Karl Probst einstimmig gewählt. Es schloß sich die Totenehrung mit musikalischer Begleitung an. Anschließend verlas Gisela Noll den Tätigkeitsbericht des abgelaufenen Jahres. Dann gab die Leiterin der Frauengruppe, Ruth Probst, ihren Bericht und die Schatzmeisterin Erika Peters den Kassenbericht ab. Kassenprüfer Helmut Sudau stellte nach seinem Revisionsbericht den Antrag auf Entlastung der Schatzmeisterin und des gesamten Vorstandes. Diese erfolgte einstimmig. Nach der Durchführung der Jahreshauptversammlung stürzten sich die Besucher um 16.11 Uhr ins karnevalistische Geschehen. Der nun gerade entlastete Vorstand kam nach kurzer Pause wie ein Elferrat in den Saal einmarschiert und warf Süßigkeiten und Blumensträuße in den Saal. Die KG Bergfunken eröffnete die Veranstaltung mit Tänzen. Danach kam das Bad Godesberger Prinzenpaar (Peter IV. und Godesia Silke), in Begleitung der Godesberger Stadtsoldaten. Sensationell war der Pferdetanz der Kindergruppe, an dem Prinz Peter IV. – ebenfalls bestückt mit einem Kopf eines Holzpferdes – teilnahm. Hierfür bekam er einen besonderen Applaus. Mehrere Büttenreden (der Liebestrank, dat Jewiddertier – politisch-satirische Rede, die moderne Frau und Geschichten über Pillkallen) schlossen sich an. Das Bad Godesberger Kinderprinzenpaar (Mirko I. und Godesia Alina) in Begleitung der KG Burggrafen bereitete durch seine Unbekümmertheit den Besuchern viel Freude. Die „Bergfunken" mit ihrer Kindergarde und die Dottendorfer Burgwächter mit ihrer Burgfrau Monika I., unter Führung ihres Vorsitzenden Horst Sieben, trugen zur guten Stimmung bei der Veranstaltung bei. Musikalische Begleitung kam vom „Duo Brenner".

Bielefeld – Donnerstag, 11. März, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt", in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Freitag, 12. März, 15 Uhr, Podiumsdiskussion zum Thema „Deutsche Zwangsarbeiter", Konferenzraum, Parterre, GHH. – Freitag, 12. März, 18 Uhr, Stammtisch, Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. Erreichbar mit den Bussen 721/722/724 bis „Richardstraße".

Münster – Sonnabend, 28. Februar, 15 Uhr, diesjährige Hauptversammlung im Kolping-Tagungshotel, Aegidiistraße 21.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 5. März, 18 Uhr, Heringsessen im „Volkshaus", Königsbacher Straße 2, Ludwigshafen-Gartenstadt. Anmeldungen bei Komossa, Telefon (0 62 33) 5 03 66, oder Radons, Telefon (06 21) 40 89 77.

Mainz – Zur Jahreshauptversammlung begrüßte der Vorsitzende Johannes Freitag die anwesenden Mitglieder und Gäste recht herzlich. Er bedankte sich für die gute Arbeit des Vorstandes und der Helfer. Nach der Totenehrung und der Erledigung weiterer Punkte der Tagesordnung ergab die Neuwahl folgendes Ergebnis: Vorsitzender Johannes Freitag, Stellvertreter Alfred Zachau, Schriftführerin (mit geschäftsführenden Aufgaben) Irmgard Freitag, Stellvertreterin Erika Kalle, Kassenführerin Heidemarie Herr, Stellvertreter Heinz Papke, 1. Beisitzer (Kultur) Erika Kalle, 2. Beisitzer (Tages- und Halbtagsfahrten) Jakob Schreiber, 3. Beisitzer (Tages- und Halbtagsfahrten) Alfred Zachau, Frauenreferentin Sigrid Biniakowski, Stellvertreterin Margarete Ternes, 1. Kassenprüfer Franz Suchi, 2. Kassenprüferin Erika Kalle und Gratulationskarten-Schreiberin Herta Suchi.

SACHSEN

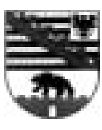


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Fahrt der Landesgruppe vom 2. bis 7. Mai 2004 mit Valentin Europareisen. Bereits zum 5. Mal geht man auf große Fahrt. Ziel ist die Kulturstadt Krakau und Zakopane. Besichtigt werden das Salzbergwerk, Wawelschloß, Marienkirche mit dem Hochaltar von Veit Stoß, der Kalvarienberg und das jüdische Stadtviertel Kazimierz sowie der Soldatenfriedhof in Krakau, außerdem gibt es eine geführte Stadtbesichtigung in Krakau und Zakopane. Die schönen Erlebnisse der letzten Jahre – das Kennenlernen von Ländern und Regionen sowie die durchgeführten Heimatabende sind allen in guter Erinnerung. Alle sind herzlich eingeladen, diese Fahrt mitzumachen. Wenn Sie Fragen zur Reise haben, wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle, Trützschlarstraße 8, 09117 Chemnitz, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83. Der Reisepreis beträgt 489 Euro im DZ mit HP.

Chemnitz – Die Wahlversammlung zum geschäftsführenden Vorstand fand regen Zuspruch. Die Begrüßung der Gäste und Mitglieder erfolgte durch die Vorsitzende G. Altermann. Besonders freute man sich über die Anwesenheit von E. Kühnappel und der Delegation aus Limbach-Oberfrohna (Leitung K. Weihe). Nachträglich zu seinem 65. Geburtstag erhielt der Landesvorsitzende die herzlichsten Glückwünsche und vom Kulturkreis Simon Dach ein Ständchen. Im Rechenschaftsbericht ging die Vorsitzende auf die Höhen und Tiefen in der Arbeit und im Leben des Vereins ein. Sie gedachte in bewegenden Worten der Verstorbenen, besonders des ehemaligen Geschäftsführers K. Adam. Sie beleuchtete anschaulich die angestrebten Ziele der Gruppe. Allen Anwesenden legte sie ans Herz, Kindern, Enkeln und Urenkeln die Werte der ostpreußischen Kultur zu vermitteln, damit sie nicht in dieser schnellebigen Zeit in der Vergangenheit versinken. Die soziale Betreuung der Mitglieder nimmt einen hohen Stellenwert ein. Der geschäftsführende Vorstand hat durch regelmäßige Informationen an alle Mitglieder in Form von Rundschreiben ständig Kontakt gehalten. In herzlichen Worten dankte die Vorsitzende der Schatzmeisterin G. Faust und der Schriftführerin E. Felber für ihre in der Vergangenheit geleistete Arbeit. E. Felber gehört zu den Gründungsmitgliedern der Gruppe und hat im Vorstand unermüdlich mitgearbeitet. In der anschließenden Diskussion ging der Landesvorsitzende auf die zukünftigen Aufgaben ein, die im Zusammenhang mit der 750-Jahr-Feier Königsbergs auf alle zukommen. Bei der Vorstandswahl wurden folgende Damen und Herren gewählt: Vorsitzende Gertrud Altermann; Stellvertreterin Ingrid Labuhn; Schriftführerin Helga Graeme; Schatzmeisterin Karin Janella; Geschäftsführer Alexander Schulz; Beisitzer Hannelore Kedzierski, Sieglinde Langhammer, Inge Schultz, Kurt Weise. Die Beisitzer wurden vom Vorstand bestellt und anschließend der Versammlung vorgestellt.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 8. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof". Thema der Zusammenkunft: „Ostpreußen in Anekdoten und Histörchen".

Giersleben – Donnerstag, 11. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Seniorenbegegnungsstätte Giersleben.

Magdeburg – Dienstag, 9. März, 16.30 Uhr, Vorstandssitzung in der Gaststätte „SV Post". – Freitag, 12. März, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt.

Salzwedel – Sonnabend, 13. März, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Odeon.

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 28. Februar, 20.40 Uhr, Arte: Sturm über Europa (3) – „Der Kampf um Rom".

Sonntag, 29. Februar, 11 Uhr, 3sat: Eine kurze Geschichte der Zeit – Die Welt des britischen Physikgenies Stephan Hawking.

Sonntag, 29. Februar, 22.45 Uhr, Arte: Der Kampf des Jahrhunderts – Dokumentations-Film über den Boxkampf Max Schmeling gegen Joe Louis.

Montag, 1. März, 20.15 Uhr, 3sat: Reichstagsbrand – Wer war der Täter? Dokumentation.

Dienstag, 2. März, 20.15 Uhr, ZDF: Sie wollten Hitler töten (1) – Der einsame Held. Dokumentation.

Mittwoch, 3. März, 20.40 Uhr, Arte: Es war einmal in Tschetschenien. Dokumentation.

Mittwoch, 3. März, 22.15 Uhr, ZDF: Joachim Bublath – Thema. Baby-Design. Wissensmagazin.

Mittwoch, 3. März, 23 Uhr, ARD: Duell mit Saddam – Bushs Feldzug gegen den Irak. Dokumentation.

Freitag, 5. März, 23.05 Uhr, WDR: Die Akte Joel. Dokumentarfilm.

Sonntag, 7. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Deutsche als Zwangsarbeiter.

Heimatkreisgemeinschaften

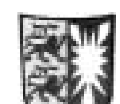
Fortsetzung von Seite 16

te, erwarten uns drei weitere Übernachtungen in Nidden auf der unsagbar Ruhe und Erholung ausstrahlenden Kurischen Nehrung. Ein Ausflug nach Schwarzort, zum Märchenwald, zur Besichtigung von Memel und seiner wiedererrichteten sehenswerten Altstadt, am Ännchen-von-Tharau-Brunnen, zu einer interessanten Bootsfahrt auf dem Kurischen Haff läßt uns diesen wunderschönen Aufenthalt zu einem Erlebnis werden, der seinesgleichen sucht. Der Reisestopp auf der Heimfahrt wird ein pommersches Schloßhotel oder ein gutes Hotel in Schneidemühl sein. Vorinformationen und Anmeldungen zu dieser Reise nur über Partner-Reisen Hannover, Alte Ziegelei 4, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 79 70 13, Fax (05 11) 79 70 16. Infos können ebenfalls erteilt werden durch die Geschäftsstelle der Heimatkreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Helmut Pohlmann, Rosenstraße 11, 24848 Kropp, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76.

Regionaltreffen – Am 28. August findet ein erstes gemeinsames Regionaltreffen der Heimatkreisgemeinschaften Elchniederung, Tilsit-Ragnit und Stadtgemeinschaft Tilsit statt. Ort des Treffens ist das Seminaris Seehotel Potsdam, An der Prischheide, 14471 Potsdam, Telefon (03 31) 90 90 91, Fax (03 31) 9 09 09 99. Hierzu wird noch gesondert eingeladen. Anläßlich dieser Veranstaltung treffen sich am 28. August gleichzeitig – im selben Veranstaltungshotel – die Mitglieder und Freunde der Kirchspiele Ragnit-Stadt und Ragnit-Land zum diesjährigen Kirchspieltreffen. Wir laden Sie alle hierzu recht herzlich ein und würden uns freuen, recht viele Gäste begrüßen zu dürfen. Potsdam hat viel zu bieten, und wir empfehlen – wenn möglich – schon vorher anzureisen. Das Seehotel hat reichlich Gästezimmer. Auf ein Wiedersehen freuen sich Ihre Kirchspielvertreter Eva Lüders (Ragnit-Stadt) und Ernst-Günter Fischer (Ragnit-Land). ■

**Liebe Leser, aufgrund der vielen Berichte und eines erhöhten Anzeigenaufkommens kann es bei der Veröffentlichung Ihrer Berichte zu einer Verzögerung kommen. Wir bitten, diese zu entschuldigen.
Ihre Redaktion**

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eckernförde – Freitag, 12. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Borbyer „Lindenhof". Es wird ein Film über Ostpreußen gezeigt.

Kiel – Das Thema „Bernstein" prägte das Treffen der Frauengruppe Elmschenhagen. Die Leiterin E. Otto hatte dazu angeregt. Sie hieß alle Anwesenden herzlich willkommen und eröffnete den Nachmittag mit dem schönen Heimatlied „Im schönsten Wiesengrund steht meiner Heimat Haus". E. Drose, schon in der Kindheit in Balga am Frischen Haff vom Bernstein geprägt, hatte aus Treue zur Heimat und aus ganz besonderer Liebe zu dem goldenen Bernstein ihren persönlichen Bestand, der sich bei den regelmäßigen Heimatfahrten weiter vergrößerte, zu einer Ausstellung mitgebracht. Es waren 29 Ketten in allen Formen, Längen und Farben, Armbänder, Ohrschmuck, diverse Broschen und drei Bernsteinbilder mit Königsberger Schloß und Dom. D. Peters bereicherte die Ausstellung mit wunderschönen Exponaten, unter anderem eine mit Bernstein eingelegte Elchschaufel, Schmuckstücken und Ketten. Das Interesse war sehr groß, und E. Drose hielt ein Referat über die Entstehung und Entwicklung der Bernsteingeschichte im Laufe der Jahrhunderte. Es entspannte sich anschließend eine lebhafte Diskussion und es wurde die Idee geboren, eine Reise ins Bernsteinland zu planen. E. Otto dankte D. Peters und E. Drose für die Ausstellung und das Referat. Mit dem passenden Lied, „An der Ostseeküste, am Bernsteinstrand, da sind wir zu Hause, im Ostpreußenland", endete der interessante Nachmittag. ■

ERBEN GESUCHT

Verwandte der Eheleute Johann Friedrich **HOMEISTER** und **Louise Henriette, geb. Augustowski**, welche 1887 in **Angerlinde** geheiratet haben, später in Jannowischken und vor dem Zweiten Weltkrieg in Insterburg wohnhaft waren.

Meldungen erbeten an Dipl.-Kfm. Wolfgang Moser, Prinz-Weimar-Straße 7, 76530 Baden-Baden, Tel.: 0 72 21-36 96-14 /Fax: -30). Bitte Aktenzeichen **WM -1583** angeben.

Familienanzeigen

Filme gesucht zum Kirchspiel Rößel
Geburt – Film Nr. 167 + 168
Heirat – Film Nr. 169
Tod – Film Nr. 170
Zuschriften an
Wilfried Dankowski
Fahrendorf 20A, 27442 Gnarrenburg

Zum  80. Geburtstag

gratulieren wir von Herzen unserem lieben Ehemann, Papa und Opa

Heinz Alexi

* 26. Februar 1924
in Willkassen, Kreis Treuburg
jetzt Scheibenbühlweg 8
72459 Albstadt-Laufen

Ilse Alexi, geb. Jablonski
Ilka Pucher, geb. Alexi,
und Dr. Hans-Jörg Pucher
mit Annika, Adrian und Alina
Claudia Alexi
und Christian Steiner

Seinen 96. Geburtstag

feiert am 3. März 2004

Bruno Striedinger

aus Allenstein
Wadanger Straße 40

jetzt Warendorfer Straße 89
48231 Warendorf

Es gratulieren
die Kinder, Enkel und Urenkel

Und meine Seele spannte weit
ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
Eichendorff

IN MEMORIAM

zum 100. Geburtstag

Eduard Butzkies

* 22. 2. 1904 in Großlasdehnen
vermißt am 14. 10. 1944 an der Ostfront

zum 100. Geburtstag

Gertrud Butzkies

geb. Gindler

* 18. 11. 1904 in Großlasdehnen
† 15. 2. 1978 in Delitzsch

Ihre dankbare Tochter
Gerda Volk, geb. Butzkies, **und Familie**



Ein Lebensweg hat sich vollendet.

Dora Engelke

* 8. 11. 1920 † 29. 1. 2004
Hohenberge Bergen/Rügen
Elchniederung

In stiller Trauer
Erna Engelke

Traueranschrift:
Erna Engelke, Maxim-Gorki-Straße 22, 18435 Stralsund

In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Wilhelm Czypull

* 29. 4. 1926 † 13. 2. 2004
in Heldenhöh/Ostpr. in Lehrte

Wir verlieren in Wilhelm Czypull einen Freund, der kompetent, mit vorbildlichem Einsatz und in großer Treue und Liebe zu seiner Heimat Masuren die Geschicke unseres Kirchspiels seit mehr als 25 Jahren leitete.

Er wird uns unvergessen bleiben.

Unser tiefes Mitgefühl gilt seiner Familie.

Für das Kirchspiel Großrosen

Friedel Skopnik
Rudi Prietz
Heinz Mirbach
Irmgard Jonas

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Hans-Diether Mrotzek

* 12. 3. 1923 † 20. 1. 2004
Lysken/Lyck Berlin

Im Namen aller Angehörigen
Hildegard Mrotzek

Die Trauerfeier hat bereits stattgefunden.

In wieviel Not hat nicht
der gnädige Gott über dir
Flügel gebreitet.

Unsere liebe Mutter, Tante, Großmutter und Urgroßmutter ist nach einem langen erfüllten Leben in Gottes Händen.

Hedwig Thiel

geb. Neumann

* 17. 9. 1905 † 27. 1. 2004

Wir trauern in Liebe und Dankbarkeit um sie.
Johannes Thiel und Anna-Maria, geb. Auer
Anna-Maria Mayer, geb. Thiel, **und Heinz Mayer**
Arno Thiel und Marlies, geb. Sasse

Gustav-Stroh-Straße 12, 76534 Baden-Baden
Früher: Frauendorf, Kreis Heilsberg, Ostpreußen

Ein langes, erfülltes Leben ging zu Ende.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Bruno Höllger

* 4. 5. 1912 † 13. 2. 2004

In stiller Trauer
Uschi Höllger, geb. Skroblin
Ute Eisenhardt, geb. Höllger
Uli und Wendy Höllger
Klaus-Peter und Luise Höllger
Annette, Frank,
Mark und Thorsten
und alle Angehörigen

Öhringen, den 19. 2. 2004
Freiherr-vom-Stein-Straße 22

Die Beerdigung fand am Montag, dem 23. Februar 2004, um 13 Uhr auf dem Friedhof in Öhringen statt.



In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Wilhelm Czypull

* 29. 4. 1926 in Heldenhöh/Großrosen, Kreis Johannisburg

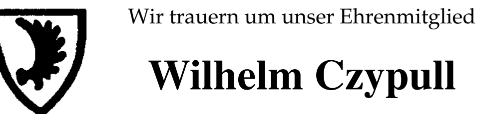
Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen

der fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen am 13. Februar entschlief.

Nach seiner Übersiedlung von Mecklenburg nach Westdeutschland setzte er sich sofort für seine Schicksalsgefährten ein. Aktiv wurde er zunächst in seiner Heimatkreisgemeinschaft Johannisburg. Von 1993 bis 1996 war er Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen, von 1999 bis 2003 der Bezirksgruppe Hannover und Mitglied des Landesvorstandes. Zwei Jahrzehnte führte er die Ortsgruppe Lehrte der Landsmannschaft Ostpreußen. Entscheidend trug er bei zum Aufbau der Landsmannschaft in Sachsen-Anhalt. Im Bund der Vertriebenen in Niedersachsen leitete er sechs Jahre die Bezirksarbeitsgemeinschaft Hannover. Aus tiefer Verbundenheit zu seiner Heimat Ostpreußen hat er sich unermüdlich für Ostpreußen und seine Menschen, hier und in der Heimat, eingesetzt. Er wird uns unvergessen bleiben.

Landsmannschaft Ostpreußen

Landesgruppe Niedersachsen – Dr. Barbara Loeffke
Bezirksgruppe Hannover – Christine Gawronski

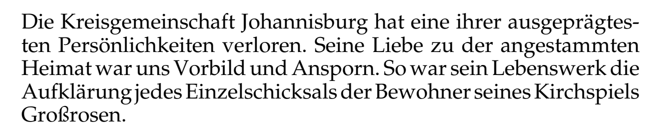


Wir trauern um unser Ehrenmitglied



Wilhelm Czypull

* 29. 4. 1926 † 13. 2. 2004
Heldenhöh Lehrte
Kr. Johannisburg/Ostpr.



Die Kreisgemeinschaft Johannisburg hat eine ihrer ausgeprägtesten Persönlichkeiten verloren. Seine Liebe zu der angestammten Heimat war uns Vorbild und Ansporn. So war sein Lebenswerk die Aufklärung jedes Einzelschicksals der Bewohner seines Kirchspiels Großrosen.

Er war Inhaber des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und weiterer hoher Auszeichnungen.

Unserem stellvertretenden Kreisvertreter haben wir viel zu verdanken. Er wird seinen Ehrenplatz in unseren Reihen immer behalten. Wilhelm Czypull hat sich um die Heimat verdient gemacht.

Unsere Anteilnahme am Tod dieses aufrichtigen Ostpreußen gilt seiner ihn stets unterstützenden Frau und seiner Familie.

Kreisgemeinschaft Johannisburg

Kreisvertreter – Willi Reck
Ehrenvorsitzender – Gerhard Wippich
stellvertr. Kreisvertreter – Herbert Soyka

Anstelle von zugedachten Blumen und Kränzen bittet die Familie um eine Spende für den Deutschen Verein „Rosch" – Johannisburghilfe – auf das Sonderkonto 7 000 142 100, BLZ 251 933 31, Volksbank Lehrte

---

Er wird deinen Fuß
nicht gleiten lassen,
und der dich behütet,
schläft nicht.
Psalm 121, 3

Diplom-Finanzwirt

Heinz Günter

* 11. Januar 1920 † 2. Februar 2004

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elfriede Günter, geb. Müller
Erwin Günter und Ulrike Günter-Römke
mit Lena
Hans-Jürgen Günter und Gaby Sommer
Thomas und Andreas Günter
Marianne Hofmann, geb. Günther

Rietmacherweg 6, 33659 Bielefeld

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Freitag, dem 6. Februar 2004, um 12.15 Uhr auf dem Sennefriedhof in der alten Kapelle statt.

Anstelle freundlichst zugedachter Blumen und Kränze bitten wir um eine Spende für die Kinderkrebsstation in Bethel auf das Sonderkonto Vormbrock Bestattungen, Kontonummer 62 368 901, Volksbank Brackwede (BLZ 480 913 15), Stichwort Heinz Günter.



Henry L. Davidson-Seifert



geboren am 8. März 1924 in Königsberg
gestorben am 18. Januar 2004 in Ottawa/Kanada

Der Verstorbene hat sich in Nordamerika und insbesondere in Ottawa für die Ostpreußen eingesetzt. Er übte auch das Amt des Stadtausschußvorsitzenden der Deutschen Vereine aus. Henry L. Davidson-Seifert ist im Herzen seiner ostpreußischen Heimat treu geblieben.

Sein Wunsch, sein geliebtes Königsberg wiederzusehen, hat sich leider nicht erfüllt.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen



In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von

Walter Beber

geboren am 27. März 1927
in Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg

gestorben am 2. Februar 2004 in Soltau

Der Verstorbene hat als stellvertretender Landesgruppenvorsitzender und Vorsitzender der Bezirksgruppe Lüneburg sowie als langjähriges Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Ortelsburg die Interessen seiner Heimat Ostpreußen und die Ziele der Landsmannschaft Ostpreußen in vorbildlicher Weise vertreten. Im Rahmen der Satzungsdiskussion setzte er sich in der Öffentlichkeit nachhaltig für die angestammten Rechte der deutschen Heimatvertriebenen ein.

In Würdigung seines großen Einsatzes für Ostpreußen hat die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Walter Beber im Februar 1999 das Goldene Ehrenzeichen verliehen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bernd Hinz – Stellv. Sprecher
Wilhelm v. Gottberg – Sprecher
Dr. Wolfgang Thüne – Stellv. Sprecher



In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von



Wilhelm Czypull

geboren am 29. April 1926
in Krzywinsken/Heldenhöh, Kreis Johannisburg

gestorben am 13. Februar 2004 in Lehrte

Der Verstorbene war seit 1973 als Kirchspielvertreter des Kirchspiels Großrosen und zeitweiliger stellvertretender Kreisvertreter Mitglied des Gesamtvorstandes der Kreisgemeinschaft Johannisburg.

Von 1993 bis 1996 stand Wilhelm Czypull als Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft Ostpreußen vor. In der Zeit von 1999 bis 2003 war er Bezirksgruppenvorsitzender der Bezirksgruppe Hannover. Seit der Wiedervereinigung hat Wilhelm Czypull sich bei der Gründung örtlicher Gruppen in Mitteldeutschland Verdienste erworben. Die Betreuung der im Kreis Johannisburg verbliebenen Landsleute war ihm ein wichtiges Anliegen.

In Würdigung seiner Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen hat die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Wilhelm Czypull im Februar 1999 das Goldene Ehrenzeichen verliehen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Abenteuer in Berlin

Von Kurt BALTINOWITZ

Tante Martha, die Schwester meines Stiefvaters, war eigentlich gar nicht meine richtige Tante, aber da sie mich in ihr Herz geschlossen hatte, durfte ich Tante zu ihr sagen. Und so lud sie mich auch bei ihrem letzten Besuch in Schloßberg nach Berlin ein, zwei Wochen meiner Sommerferien bei ihr zu verbringen.

Ach, war das eine Freude. Nach Berlin! Wem von meinen Schulkameraden und Spielgefährten war schon solch ein Glück beschieden, die Reichshauptstadt zu besuchen? Man beneidete mich. Je näher der Abreisetag nun rückte, desto aufgeregter wurde ich.

Und dann war es endlich so weit: Den kleinen Koffer in der Hand und den Rucksack geschultert, wurde ich von meiner Mutter zum Bahnhof gebracht. Ihre guten Ratschläge und Wünsche für die Reise vernahm ich kaum, denn im Geist war ich schon in Berlin, obwohl ich überhaupt keine Vorstellung hatte, was mich in der Reichshauptstadt erwarten könnte. Ich konnte gar nicht schnell genug in den Zug kommen, erwischte sogar einen Fensterplatz im Abteil 2. Klasse, in dem sich nur zwei Personen befanden: eine Mutter und ihr Sohn, die mich freundlich aufnahmen, gleich in ein Gespräch verwickelten.

In Königsberg hielt der Zug längere Zeit. Imponierend der große Bahnhof, die vielen Menschen auf den Bahnsteigen, der Duft von Bratwürsten und gebrannten Mandeln aus der Verkaufsbude, genau vor meinem Abteilfenster, zum Greifen nahe. „Wollen wir uns ein Eis kaufen?“ fragte Georg, mein Mitreisender, 11 Jahre alt wie ich, der mit seiner Mutter Verwandte in Litauen besucht hatte und auch nach Berlin wollte. „Warum nicht“, entgegnete ich und fingerte meinen Brustbeutel hervor, der nicht gerade üppig gefüllt war. „Laß man stecken, mein Junge“, sagte Georgs Mutter, erhob sich und holte uns je eine Riesenportion Eis. „Du fährst ganz allein?“ fragte sie mich. „Warst du schon mal in Berlin? Eine schöne Stadt. Wir wohnen in Neukölln.“ Ich stutzte und sagte: „Nein, ich war noch nie in Berlin, aber was für ein Zufall: Ich will auch nach Neukölln, zu meiner Tante.“ – „Das ist ja prima!“ mischte sich ihr Sohn ein. „Dann können wir uns ja treffen. Ich zeige dir dann Berlin. Schreib' dir gleich meine Adresse auf ... Du hast doch nichts dagegen, Mami?“

„Nicht im geringsten, Georg“, stimmte sie zu. „Ihr könnt in unserem großen Garten spielen und die Stadt erkunden. Georg kennt sich aus. Er wird schon darauf achten, daß dir nichts passiert.“

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. So schnell wie mit Georg hatte ich noch nie zuvor mit einem Jungen Freundschaft geschlossen. Schon jetzt schmiedeten wir Pläne, was in Berlin alles angestellt werden könnte. Monoton ratterte der Zug seinem Ziel entgegen. Plötzlich wieder Halt. Dirschau. Weichselbrücke. Polnischer Korridor. Fensterrollos mußten runtergezogen werden. Uniformierte Polen kontrollierten. Aufregend. Was es wohl da draußen gab, das man nicht sehen durfte? Trotzdem blinzelte ich ab und zu durch einen Spalt.

Wir hatten den Korridor passiert. Rollos hoch. Georg und ich plauderten und plauderten, bis uns die Augen zufielen. Kurz vor Berlin weckte uns Georgs Mutter. Ich wußte gar nicht, wohin ich zuerst schauen sollte: Das riesige Häusermeer, die breiten Straßen, die hohen Schornsteine und vielen Kirchtürme nahmen mich restlos gefangen.

Tante Martha nahm mich am Zielbahnhof in Empfang. Freudentränen. Die beiden Damen machten sich gegenseitig bekannt und hatten nichts einzuwenden, daß Georg sich mit mir treffen würde, schon in drei Tagen.

Bei Tante Martha gefiel es mir ausgezeichnet. Sie war eine herzensgute Frau, behandelte mich wie ihren eigenen Sohn. Ihr selbst waren keine Kinder vergönnt gewesen. Wie gern sie mich mochte, merkte ich vor allem an dem mir von ihr zugeteilten Taschengeld. Sie arbeitete in einer Rechtsanwaltskanzlei; ihr Mann war Berufsoffizier. Bereits am nächsten Tag fuhr sie mit mir in den Zoo, zum Brandenburger Tor und besuchte mit mir einen Rummelplatz. Jeden Wunsch erfüllte sie mir. Ich kam mir vor wie im Märchen.

Und dann, es war an einem Sonnabend, traf ich mich mit Georg bei dessen Eltern. Das Arztehepaar empfing mich wie einen alten Bekannten, kredenzte Kaffee und Kuchen und ließ sich einiges über Schloßberg erzählen. Auch mein Vater kam zur Sprache. Da mußte ich passen ... Dann erhob sich Georgs Vater, klopfte uns auf die Schulter, drückte jedem fünf Mark in die Hand und sagte: „So, jetzt haut ab und macht Berlin unsicher, aber keine Dummheiten machen, Georg! Hörst du?“

Nun war ich Georg überlassen, der bereits einen Tagesplan ausgearbeitet hatte. Zunächst fuhren wir mit der Straßenbahn kreuz und quer durch die Stadt, über drei Stunden. Ich konnte mich gar nicht satt sehen. Schließlich glaubte ich, genug gesehen zu haben. So stiegen wir bei der nächsten Haltestelle aus, kauften uns jeder eine Riesenbratwurst und ein Eis. Dann erklärte mir mein neuer Freund schelmisch lächelnd, daß wir gleich zum alten Kanal fahren würden, zum Krebsen.

„Was ist denn das?“ forschte ich neugierig.

„Nun sag bloß, das weißt du nicht ... Krebse wollen wir im Kanal fangen. Eine ganz leichte Angelegenheit. Ich zeig' dir schon, wie man das macht. Übrigens schmeckt das Krebsfleisch vorzüglich. Vor allem werden wir beim Krebsefangen unseren Spaß haben.“

„Na, ich lass' mich überraschen“, sagte ich irgendwie skeptisch, denn Krebse haben bekanntlich kräftige Scheren, die sie auch einsetzen.

Und nun saßen wir am Ufer des Kanals und beobachteten durch das klare Wasser, wie die Krebse in Ufernähe zwischen den Steinen hin und her krabbelten. Beim Anblick ihrer Scheren wurde mir ziemlich mulmig. Mit denen wollte ich absolut keine Bekanntschaft machen.

„Also, nun erkläre ich dir mal die Fangmethode“, holte mich Georg aus meiner Angstträumerei. „Man nähert sich dem Krebs ganz vorsichtig, Daumen und Zeigefinger über ihn zum Zugriff bereit, und wenn die Position am günstigsten ist, schnappt man sich das Tier. Immer darauf achten, daß du den Krebs in der Mitte, seinem Rücken, zu fassen kriegst. Dann fest zudrücken und an Land werfen. Verstanden?“

Ich nickte stumm und machte mich an die Arbeit. Meine Hand zitterte. Jedesmal, wenn ich gerade zuschnappen wollte, entwischte mir der Krebs, weil ich mich offensichtlich zu ungeschickt und ängstlich anstellte. Georg hatte schon fünf Schalentiere an Land geworfen. Sollte ich mich nun restlos blamieren? Doch da, ein verhältnismäßig großer Krebs, der etwas träge dahinkrabbelte. Den nahm ich mir vor. Langsam schob ich Daumen und Zeigefinger dem Rücken des Krebses entgegen und wollte soeben zupacken, als der Krebs blitzschnell wendete und seine Schere in meine Fingerkuppe schlug. Ein heftiger Schmerz durchfuhr mich. In Panik riß ich meinen Arm hoch und versuchte, das Tier abzuschütteln, was natürlich nicht gelang, sondern zur Folge hatte, daß die tief eingegrabene Schere meine Fingerkuppe immer weiter aufschlitzte. Georg behielt die Nerven, schnitt mit einem Taschenmesser die Schere ab und befreite mich aus meiner Notlage. Die Wunde blutete stark. In unserer Not liefen wir zum nächstbesten Haus, wo mir eine nette alte Frau einen festen Verband anlegte. Trotz des schmerzhaften Vorfalls und mit verbundenem Zeigefinger verlebte ich noch schöne Tage in Berlin. Auf Krebsfang bin ich nie wieder gegangen.

Übrigens: Die etwa zwei Zentimeter lange Narbe an meinem rechten Zeigefinger hat sich als Andenken an meinen ungeschickten Krebsfang bis heute gut gehalten. ■



Gerhard Wydra: *Der 1924 in Lyck geborene Künstler wuchs im Kreis Johannisburg auf. Viele Male besuchte er in der Vergangenheit seine Heimat und hielt das dort Gesehene mit dem Pinsel fest, so auch eine Begegnung in Gruhsen, Kreis Johannisburg, zwischen Deutschen und Polen*

Als die Fäuste flogen ...

Von Wolfgang J. HOCHHAUS

Ganz unerwartet gab es auf einem Treffen dann doch ein Wiedersehen mit einem Mitschüler aus der Königsberger Schulzeit

Meine Heimatstadt, jahrhundertelang einst Königsberg i. Pr. genannt, rückt für mich mehr und mehr in die Ferne. Was bleibt, sind die Erinnerungen, ein Land, aus dem man gottlob nicht vertrieben werden kann. Dennoch verblassen im Verlauf der Jahre die eine oder andere Begebenheit, das Straßenbild wie auch Land und Leute. Immerhin, die regelmäßigen Königsberger Treffen sorgen für Gedächtnisauffrischung. Vorträge, Gespräche, Fotos, Videos oder auch die Literatur tragen in lobenswerter Weise dazu bei. Einmal gab es tatsächlich ein Wiedersehen mit einem Mitschüler.

Gemeinsam mit mehreren Landsleuten saß ich am Tisch „Steindamm“, Treffpunkt aller in der Umgebung dieser Straße seinerzeit dort wohnenden Personen. Die üblichen Fragen schwirrten hin und her, wie „Weißt du noch?“, „Erinnern Sie sich?“, „Kennst aus der Pimpfenzeit den Jungstammführer Wimmel?“ – „Natürlich“, antwortete jemand, „das war doch der verrückte Fanatiker, der mit seiner Pistole die Stadt verteidigen wollte.“ So zog das eine Wort das andere nach sich, und jedermann berichtete von dem einen oder anderen Erlebnis aus der Schulzeit, vom Jungvolk, von der Flucht, spaßige oder traurige Anekdoten aus einer verlorenen Welt. So kam auch ich an die Reihe, etwas zum besten zu geben.

Nur, was sollte ich erzählen? Aus der Schulzeit fiel mir erfreulicherweise eine Geschichte ein. „Ihr erinnert euch an Max Schmeling?“ *Das* Idol für uns Jungs! Boxen war in jener Zeit, wie man heute sagen würde, „in“. So auch in unserer Klasse. Die entsprechende Umsetzung erfolgte durch ausgetragene Boxkämpfe mit der Feststellung der Rangstufe. Obwohl kein sportlicher Schlägertyp, mußte ich mich dennoch einem Kampf stellen, weil Unklarheit über meine Rangstellung bestand. Es galt, zwischen dem Mitschüler Z. und mir die Rangfolge festzulegen. Also sollte an einem Nachmittag die Klasse zum Austragen des Kampfes auf der Zahnwiese zusammentreffen. Diese Spiel- und Lagerwiese, gelegen zwischen Volksgarten und Walter-Simon-Platz, trug den Namen wegen der in unmittelbarer Nähe befindlichen Zahnklinik.

Die Interessierten unserer Klasse versammelten sich eines Nachmittags auf jener Zahnwiese, doch fehlte mein auserkorener Gegner! Gekniffen aus Feigheit? Wer weiß. Die Mitschüler, um ein spannendes Erlebnis gebracht, fühlten sich enttäuscht und richteten an mich die Frage, ob ich bereit wäre, gegen Horst zu boxen. Er galt als begnadeter Zeichner in der Klasse, nicht zuletzt bei unserem Klassenlehrer. Für mich, überlegte ich, kein ernst zu nehmender Gegner, und stimmte dem Vorschlag zu. Leider! Schon beim ersten Schlagabtausch ging ich k. o.! Die Klassenkameraden wiederum, wegen des kurzen Kampfes unzufrieden, verlangten Verlängerung. Ich gab mich dennoch geschlagen. Meine Nase blutete, und, wie gesagt, eigentlich war ich kein Schläger. Später erfuhr ich, daß Horst nicht nur ein trefflicher Zeichner, sondern auch ein aufmerksamer Schüler seines älteren Bruders war. Dieser boxte in einem Boxverein!

Die Tischrunde quittierte meine Erzählung in freundlicher Weise. Plötzlich kam vom Tischende her die erstaunt klingende Frage: „Wie heißt du?“ Ich erwiderte, daß ich Wolfgang Hochhaus heißen würde. Grinsend antwortete er: „Und ich bin dein Boxgegner Horst.“ Verwirrt bemühte ich mich, in diesem alten Herrn meinen einstigen Mitschüler zu erkennen. Vergeblich, aber verständlich. Denn auch ich besaß ja nicht mehr meine jugendliche Taufrische. Wir eilten aufeinander zu, umarmten uns, und gerührt betrachteten wir einander. Späterhin gab es noch manche Gespräche in der Art: Weißt du noch? Erinnerst du dich?

Gerührt umarmten wir uns und führten bald ein intensives Gespräch

Was aber stimmte mich nachträglich froh? Nun, daß ich nicht der Versuchung erlegen war, in dem geschilderten Boxkampf mich als Sieger zu bezeichnen. Wäre doch in diesem Fall wieder einmal mehr bewiesen, daß Lügen kurze Beine haben. ■

Eine technische Revolution in Wolfsburg

Vor 30 Jahren löste der »Golf« I mit wassergekühltem Frontmotor, Frontantrieb und großer Heckklappe den »Käfer« ab / VON M. RUOFF

Wenn der KdF-Wagen auch von Ferdinand Porsche konstruiert wurde, so ist mit dem VW „Käfer" als dem Nachkriegsauto der Massen und dem Produkt des deutschen „Wirtschaftswunders" doch untrennbar der Name des ersten deutschen Nachkriegschefs des Volkswagenwerkes Heinrich Nordhoff verbunden. Es ist nun nicht so, daß unter seiner Ägide nur Käfer produziert worden wären. So wurde der Typ 1 ab dem Jahre 1950 durch den Typ 2, den „Bully" genannten Transporter, ergänzt, und ab 1955 gab es für den sportlich ambitionierten Fahrer mit etwas vollerer Geldbörse das in Zusammenarbeit mit der Firma Karmann entwickelte VW-Karmann-Ghia-Coupé. Das Cabriolet zum Coupé wurde 1957 auf der Internationalen Automobil-Ausstellung (IAA) der Öffentlichkeit präsentiert.

Im Jahre 1961, das deutsche „Wirtschaftswunder" zog an, wurde für den gesellschaftlich aufgestiegenen „Käfer"-Fahrer der Typ 3, der VW 1500, in das Produktionsprogramm aufgenommen. Dieser Stufenhecklimousine folgte ein Jahr später eine Kombiversion, bei Volkswagen seit diesem Modell traditionell „Variant" genannt. Ab 1965 gab es dann auch eine Schrägheckversion, den VW 1600 TL. Dieser hatte zwar mehr Kofferraum als die VW-1500-Limousine, wegen ihrer gewöhnungsbedürftigen Proportionen interpretierten Spötter die Buchstabenkombination „TL" jedoch gerne als Kürzel für „Traurige Lösung".

Von vorne wie ein Typ 3 und von hinten wie ein Typ 2 sieht „Fridolin" aus. Der Kleinlieferwagen VW 147 wurde ab 1965 an den Großkunden Deutsche Bundespost ausgeliefert, für den er auch entwickelt worden war. Jeder etwas ältere Westdeutsche wird diesen von der Firma Westfalia bis in die 70er Jahre gebauten „Zwitter" noch vom Leeren der Briefkästen kennen.

Analog zum 1955 vorgestellten VW-Karmann-Ghia-Coupé auf der Basis des Typs 1 wurde nun auch auf der Basis des Typs 3 ein entsprechendes Sportcoupé hergestellt. Anders als vom „kleinen" Karmann-Ghia ging vom „großen" jedoch nie eine Cabrio-Version in Serie, und auch das Cabrio auf Basis der VW-1500-Stufenhecklimousine ist über einen im Automuseum Volkswagen zu besichtigenden Prototypen nicht hinausgekommen.

VW „Golf" I: Der Kompaktwagen, der einer ganzen Klasse seinen Namen gab, war ab 1976 auch als sparsamer Diesel und leistungsstarker GTI zu haben. 1979 folgten eine Cabrio- sowie eine bis 1982 nur in Amerika gebaute Pickup-Version, der „Caddy". Ebenfalls 1982 wurde der GTD mit Turbodieselmotor eingeführt.

Nichtsdestotrotz gab es jedoch auch schon zu Zeiten von Heinrich Nordhoff neben dem „Käfer" also durchaus auch andere Typen im Angebot. Diese anderen Modelle hatten jedoch zweierlei gemein. Zum einen waren sie insofern Variationen des Themas „Käfer", als sie wie er einen die Hinterräder antreibenden luftgekühlten Boxermotor im Heck hatten. Und zum anderen sollte keiner von ihnen die Nachfolge des „Käfers" als Volkes Wagen antreten.

> Bis zur Ablösung durch den »Golf« II im August 1983 wurden 6.780.050 Exemplare gebaut

Heinrich Nordhoff, von dem das Wort überliefert ist: „Der Käfer hat so viele Fehler, wie ein Hund Flöhe hat", stand dem Typ 1 nicht blauäugig gegenüber, doch der Vorkriegsveteran verkaufte sich auch noch drei Jahrzehnte nach seiner Entwicklung gut und mit ausreichender Gewinnspanne, so daß Nordhoff auf das riskante Unterfangen einer Ablösung des in seinem Erfolg nur mit dem Ford-T-Modell vergleichbaren Volumenmodells verzichtete.

Am 12. April 1968 starb plötzlich und unerwartet nach kurzer schwerer Krankheit Heinrich Nordhoff. Es folgten schwere Jahre für das Volkswagenwerk. Die Weltkonjunktur schwächelte. Der deutsche und damit auch der VW-Export litten unter der Schwäche des US-Dollars. Und die Ölkrise traf schwer – besonders den sogenannten „Superkäfer", da er sich als regelrechter Spritfresser erwies.

Ein Nachfolger sollte es richten. Bereits am 1. April 1970 tagte im Volkswagenwerk der Planungsausschuß und gab der Forschung und Entwicklung den Auftrag, ein neues Auto zu bauen, das sicher, komfortabel, kompakt, hübsch und technisch auf der Höhe der Zeit sein sollte. Wie groß die Krise, der Leidensdruck inzwischen waren, wird auch daran deutlich, daß bereits 1971 Nordhoffs Nachfolger Kurt Lotz an der Spitze des Volkswagenwerkes abgelöst wurde.

Lotz' Nachfolger Rudolf Leiding hatte vor seiner Berufung zum Vorstandsvorsitzenden der Volkswagenwerk AG bei der Konzerntochter Audi gearbeitet, und diese Zeit prägte ihn. Nordhoff hatte bis zuletzt im „Käfer"-Konzept die tragende Säule des Werkes gesehen, getreu seinem 1964 verlautbarten Motto: „Wir würden den Fehler unseres Lebens machen, wenn wir diese Entwicklung auch nur um Bruchteile ändern wollten." Auch unter Nordhoffs Nachfolger Lotz waren mit dem für die Bundeswehr gebauten Mehrzweckwagen VW 181 und dem als Schräckhecklimousine und Kombi gebauten VW 411, dem sogenannten „Nasenbär", Fahrzeuge auf den Markt gekommen, die diese Tradition fortsetzten.

Lotz' Nachfolger Leiding nun setzte für den Gesamtkonzern das Baukastensystem durch. Für den Antrieb der entsprechenden Modelle des Konzerns wählte er nicht das klassische VW-Konzept, sondern die bei den Fahrzeugen der Konzerntochter Audi bereits übliche Kombination aus wassergekühltem Frontmotor und Frontantrieb.

Der „Passat", der den Typ 3 ablösen sollte, war das erste Fahrzeug dieser neuen Generation. Im Mai 1973 wurde er der Öffentlichkeit präsentiert. Entsprechend dem Baukastensystem basierte er weitgehend auf dem ein knappes Jahr zuvor vorgestellten Audi 80. Der Volkswagen war jedoch entsprechend dem Unterschied in der angezielten Käuferschicht billiger und hatte statt des klassischen Stufenhecks des Audi ein vom italienischen Designer Giorgetto Giugiaro entworfenes Fließheck.

Giugiaro zeichnete auch für das kantige und keilförmige Blechkleid des „Scirocco" verantwortlich, der – ebenfalls mit wassergekühltem Frontmotor und Frontantrieb ausgestattet – im Februar 1974 auf den Markt kam. Der „Scirocco" stand zum „Golf" in einem ähnlichen Verhältnis wie der „kleine" Karmann-Ghia zum „Käfer", er war der sportlichere und teurere Bruder des Massenmodells.

Am 2. März 1974 begann dann schließlich die Produktion des ebenfalls vom Italiener gestylten, aber in seiner Formgebung nicht so aggressiven und bulligen „Golf", wobei die Aneinanderreihung der Typenbezeichnungen „Passat", „Scirocco" und „Golf" bereits erahnen läßt, daß man bei VW bei der Bezeichnung „Golf" weniger an die exklusive Sportart gedacht hatte. Das Mißverständnis wurde jedoch VW-seitig aufgegriffen, und es folgten später Modelle mit sportlichen Bezeichnungen wie „Polo" und „Derby".

Der „Golf" schaffte es, die Nachfolge des „Käfers" anzutreten, den er immer mehr verdrängte, und den Volkswagenkonzern aus der Krise zu holen. Bis zur Ablösung durch den „Golf" II im Jahre 1983 wurde der „Golf" I 6.780.050 Male produziert. Den ersten beiden „Golf"-Generationen folgten 1991 der „Golf" III, 1997 der „Golf" IV und letztes Jahr der „Golf" V.

Im vorletzten Jahr feierte Volkswagen den 21.517.415. „Golf". Dem Unternehmen sei die Freude über ihre hohen Verkaufszahlen gegönnt, doch wenn gerade diese Zahl mit der Begründung gefeiert wurde, daß damit die Produktion des legendären „Käfers" überholt worden sei, muß doch die ketzerische Frage erlaubt sein, ob „Golf" I, II, III, IV und V außer dem Schriftzug am Heck und der breiten hinteren C-Säule so viel mehr gemein haben, daß man sie wie den „Käfer" als ein Modell bezeichnen kann. ■

Autoträume

Noch bis zum 21. März dokumentiert das Automuseum Volkswagen in einer Sonderausstellung unter dem Titel „Autoträume der 50er" die Vielfalt des künstlerischen Schaffens europäischer Karosserie-Manufakturen auf „Käfer"-Basis zu einer Zeit, in der Lifestyle noch unbekannt war, aber dafür Lebenslust um so mehr. Nähere Informationen wie Öffnungszeiten und Eintrittspreise sind zu erfahren bei der Stiftung Automuseum Volkswagen, Dieselstraße 35, 38446 Wolfsburg, Telefon 0 53 61 /5 20 71, Fax 0 53 61 / 5 20 10. **EB**

Das historische Kalenderblatt: 5. März 1460 – König Christian I. unterzeichnet den Ripener Freiheitsbrief

»dat se bliven ewich tosamende ungedelt«

Die Schleswig-holsteinische Frage haben überhaupt nur drei Menschen verstanden. Der Prinzgemahl [Albert], aber der ist tot. Ein deutscher Professor, aber der ist darüber verrückt geworden. Und ich. Aber ich habe alles total vergessen."

Trotz dieser Feststellung des britischen Premierministers Lord Palmerston gibt es im Zusammenhang mit der Schleswig-Holstein-Frage ein paar Fakten, die allgemeinverständlich sind. So ist Schleswig-Holstein ein Teil der Bundesrepublik Deutschland, wie es zuvor ein Bestandteil des Deutschen Reiches war. Während es jedoch heute als Bundesland selber ein Gliedstaat des kleindeutschen Nationalstaates ist, gehörte es dem Reich als Provinz des Bundesstaates und späteren Reichslandes Preußen an. Preußisch wurde „Deutschlands Sitte hohe Wacht" 1866 als Folge des Deutschen Krieges. Doch schon vor diesem Bruderkrieg war das meerumschlungene Gebiet in deutsche Hand geraten.

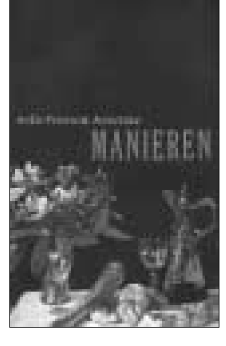
Im Jahre 1864 hatte die jahrhundertelange Herrschaft der Dänenkönige in Schleswig-Holstein als Ergebnis des Deutsch-dänischen Krieges ihr Ende gefunden. Daß Großbritanniens Gleichgewichtspolitiker die mit der Beendigung der dänischen Fremdherrschaft in Norddeutschland verbundene Stärkung Deutschlands hinnahm, war Bismarcks Verdienst. Wie beim deutsch-französischen von 1870/71 war er auch beim deutsch-dänischen Krieg von 1864 peinlich darauf bedacht gewesen, auch förmlich im Recht zu sein. Daß im nordelbischen Deutschland der Dänenkönig geherrscht hatte, hatte zwar nicht dem Selbstbestimmungsrecht der Völker entsprochen, doch dem internationalen Recht. Ins Unrecht setzte sich jedoch König Christian IX., als er unter dem Druck der nationalistischen Eiderdänen sein Herzogtum Schleswig seinem Königreich Dänemark einverleiben wollte. Die Einverleibung des ebenfalls von ihm regierten Herzogtums Holstein versuchte er gar nicht erst, denn hinsichtlich Holstein war seine Souveränität insoweit eingeschränkt, als es Bestandteil des Deutschen Bundes war. Dadurch jedoch, daß er Schleswig ohne Holstein Dänemark einverleiben wollte, verstieß er gegen das Recht der Schleswig-Holsteiner, auf ewig ungeteilt zu sein.

Dieses Recht der Stammverwandten, das Christian schließlich beide Herzogtümer kostete, war zu jenem Zeitpunkt bereits über 400 Jahre alt. Es geht auf das Mittelalter zurück. Am 4. Dezember 1459 verstarb der letzte Schaumburger an der Spitze Schleswigs und Holsteins, Adolf VIII. Sein Wunschkandidat für die Nachfolge war der älteste Sohn seiner Schwester Heilwig, Christian. Das war insofern problematisch, als dieser Neffe aus der Linie Oldenburg bereits als Christian I. Dänemark regierte und in den Dänenkönigen traditionell eine Gefahr für die Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins gesehen wurde. Bezeichnend für diese Reserviertheit ist der Kommentar zur schließlich doch erfolgten Wahl Christians als Nachfolger Adolfs in der Lübeck'schen Chronik: „Also wurden die Holsten Dänen und verschmähten ihren Erbherrn und gaben sich mit gutem Willen, ohne Schwertes Schlag, unter den König von Dänemark, wogegen ihre Ahnen und Vorfahren manches Jahr gewesen waren und es hinderten mit wehrhafter Hand."

Wenn die schleswig-holsteinischen Stände sich trotzdem für den Dänenkönig als Landesherren entschieden und ihn wählten, so ließen sie sich diesen Schritt durch den Ripener Freiheitsbrief versüßen, der eine Reihe von Privilegien enthielt sowie die Einheit Schleswig-Holsteins einerseits und dessen Unabhängigkeit vom großen Nachbarn Dänemark andererseits garantierte.

So verkündete Christian am 5. März 1460 in der dänischen Domstadt Ripen: „Wir Christian ... bekennen und gestehen zu, daß wir zu einem Herrn der Lande – Herzogtum Schleswig und Grafschaft Holstein und Stormarn – gewählt sind, ... nicht als ein König von Dänemark, sondern aus Gunst, welche die Einwohner des Landes zu unserer Person haben, nicht diese Lande an Eins von unseren Kindern oder Verwandten zu vererben, sondern nach unserem Ableben, wie wir nun aus freiem Willen von den Einwohnern gewählt sind, so mögen sie und ihre Nachkommen so oft als diese Lande offen werden, ihre Wahl behalten, dann Eins von unseren Kindern zu wählen, oder wenn deren keins wäre, ... Einen von unseren rechten Erben zu wählen. ... Diese vorbenannten Lande geloben wir nach allem unserem Vermögen in gutem Frieden zu erhalten, und daß sie ewig zusammenbleiben, ungeteilt."

In der Originalurkunde lauten diese letzten, inhaltsschweren Worte: „dat se bliven ewich tosamende ungedelt". **M. R.**



Manieren im Wandel

Deutsche Sittengeschichte aus der Sicht eines Äthiopiers

Seit einigen Wochen liegt ein dicker Wälzer mit dem Titel „Manieren" bei den Buchhändlern, der auf den *Spiegel*- und *Focus*-Bestsellerlisten sogar unter den ersten Zehn geführt wird. Manieren? Was haben wir denn heute noch damit am Hut? Manieren sind spießig und absolut „uncool". Wir brauchen kein Benimm-Buch! Aber schon nach den ersten Seiten des Buches von Asfa-Wossen Asserate wird deutlich; hier handelt es sich keineswegs um ein Benimm-Buch.

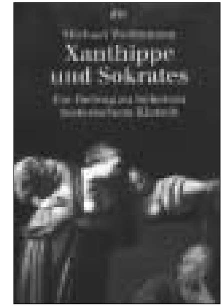
Der Autor, Großneffe des letzten äthiopischen Kaisers, fand nach dem gewaltsamen Sturz der Monarchie 1974 in Deutschland ein neues Zuhause. Schon von Kind an mit der deutschen Kultur in Berührung gekommen – die Eltern hatten deutschstämmige Freunde – studierte er in Tübingen mit Auslandssemester in Cambridge Jura und Geschichte. Als Pressesprecher der Düsseldorfer Messegesellschaft und Unternehmensberater kam der Äthiopier viel mit Menschen in Berührung, und obwohl nie näher mit Büchern zum Thema Manieren befaßt, entschied sich der Grenzgänger zwischen zwei völlig unterschiedlichen Kulturen, sich des Themas anzunehmen.

„Der beste Kenner eines Landes und seiner Gesellschaft", schrieb einst der Soziologe Simmel, „ist der Fremde, der bleibt." Dem ist im Falle Asserate zuzustimmen, denn bei ihm trafen die Kultur seiner Kindertage und Vorstellungen über die Deutschen mit der Realität zusammen. Was wir als gegeben hinnehmen, veranlaßte ihn zum Wundern. So wunderte er sich, daß die dörflich-bayerischen Traditionen und Feste, Frauen im Dirndl und die Kuckucksuhr im größten Teil der Republik mit Verachtung betrachtet werden, bedeuteten sie für ihn als doch Ausländer Deutschtum.

Ob Frauen und Männer auch zugleich Damen und Herren sind, wie man sich kleidet, was man über Pünktlichkeit, Religion, Körperhaltung und Zeremonien wissen sollte, führt er in seinem Buch an. Seine Erkenntnisse ergeben eine deutsch-europäische Sittengeschichte, die er mit vielen Beispielen aus Gegenwart und Vergangenheit belebt.

Oberflächlich betrachtet schreibt der höfliche Äthiopier über unsere Manieren, hinterfragt man aber seine Aussagen, so ist das Buch ziemlich politisch und verdeckt gegen den Zeitgeist. Manche unserer traditionslosen und unmanierlichen Verhaltensweisen sind für den Autor unverständlich, auch wenn er nie direkt Kritik äußert, sondern nur beschreibt. Leider fehlt dem Buch so der Schwung, denn eine Aneinanderreihung von Zustandsbeschreibungen ist auf die Dauer langweilig, zumal deutlich wird; wir haben durchaus Kritik für unser geschichtsloses Verhalten verdient. **R. Bellano**

***Asfa-Wossen Asserate: „Manieren"**, Eichborn, Frankfurt 2003, geb., 392 Seiten, 22,90 Euro*



Athens Sünden

Zäh erzählter historischer Klatsch

Xanthippe und Sokrates, das geschichtliche Paradebeispiel für ein ständig zankendes Ehepaar. Daß es sich in Wirklichkeit ganz anders zugetragen haben könnte, erläutert Michael Weithmann in „Sokrates und Xanthippe".

Der Autor, der unter anderem Alte Geschichte, Byzantinistik und Politikwissenschaft studierte, entwirft ein Bild der weiblichen Welt in der männerdominierten Gesellschaft der athenischen Demokratie sowie eine Vorstellung davon, wie das 14jährige Eheleben von Sokrates und seiner Frau ausgesehen haben mag. Daß Sokrates mit stolzen 58 Jahren die gerade mal zarte 20 Jahre zählende Xanthippe ehelichte und mit immerhin 68 Jahren zum dritten Mal Vater wurde, sei hier nur am Rande bemerkt.

Der Leser bekommt ferner einen, teilweise sehr ausführlichen, Einblick in das Thema der Päderastie, wobei der Autor hervorhebt, daß es wie typisch für das athenische Gesellschaftsleben auch hier sehr strenge Grenzen gab, die es nicht zu überschreiten galt. Auch das Leben der Freudenmädchen, die als Hetären bezeichnet wurden, unterlag bestimmten Auflagen. Zum Ende des Buches spricht der Autor relativ kurz die Anklage und den Prozeß um den Philosophen an und beschäftigt sich mit der Problematik, wie es Xanthippe nach dem Tode ihres Mannes weiterhin ergangen sein mag.

Das Buch ist eine sachliche Aneinanderreihung geschichtlicher Fakten und Interpretationen. Dem Leser werden wissenswerte Details des athenischen Gesellschaftslebens nähergebracht. Ein Buch, daß bei jedem Leser, der sein Fach- oder Allgemeinwissen bezüglich dieser Thematik aufpolieren möchte, auf Interesse stoßen dürfte. **A. Ney**

***Michael Weithmann: „Xanthippe und Sokrates – Ein Beitrag zu höherem historischem Klatsch"**, dtv, München 2003, 239 Seiten, 11 Euro*



Kanzler mit Führungsschwäche

Fall Guillaume gewährte Einblicke in die sensible Psyche Willy Brandts

Es gibt nicht nur eine Wahrheit", sagte Willy Brandt, und dieser Devise folgt auch Hermann Schreiber, der Brandts Rücktritt als Bundeskanzler untersucht, aber die Ursachen des Amtsverzichts nicht eindeutig zu klären vermag.

1974 arbeitete Schreiber für den *Spiegel*. Fundamental neue Erkenntnisse vermittelt dieses Buch, das den bekannten Fernsehfilm anregte, allerdings nicht. Die stärksten Kapitel betreffen die Lebensgeschichte des von Brandt als unsympathisch empfundenen Günter Guillaume, einem langweiligen Parteisoldaten, der sich in das Kanzleramt hochbuckelte. Schreiber erhebt den „Spießer" Guillaume beinahe zur Hauptfigur. Dennoch vertritt er die These, daß dessen Spionagetätigkeit nur letzte Steine ins Rollen brachte, da die „Erträge" der Guillaumeschen Agenten-Tätigkeit gering blieben; sie hätten einen Rücktritt des Kanzlers nicht erfordert.

Nach dem triumphalen Wahlsieg vom November 1972 habe Brandt jegliche Orientierung verloren; große Aufgaben, besonders die Ostpolitik, lagen hinter ihm, und innenpolitische Reformen gerieten ins Stocken. Schreiber hält es für möglich, daß Brandt glaubte, seine historische Rolle ausgespielt zu haben.

Der Autor behauptet, daß Brandt nicht imstande gewesen sei, politisch zu gestalten. Dieser Annahme hat Albrecht Müller, sozialdemokratischer Wahlkampfleiter von 1972, widersprochen, der darauf hinwies, daß die Regierung Brandt beispielsweise die Ölkrise gut abgefangen habe. Jedoch litt Brandt an schweren Depressionen und zeigte sich amtsmüde. Später sagte er: „In Wahrheit war ich kaputt, aus Gründen, die nicht mit dem Fall G. zusammenhingen". Schon früher hatte Brandt erwogen, das Amt niederzulegen. Wichtige sozialdemokratische Politiker, Helmut Schmidt und Wehner, warfen ihm Führungsschwäche vor. Willy Brandt sei „Kanzler der Herzen" gewesen, der gleichwohl Distanz zu Menschen hielt. Es habe ihm „Eindeutigkeit" gefehlt.

Schreiber kann die tieferen Ursachen der Brandtschen Depression nicht definitiv erfassen. Als Brandt erfuhr, daß Guillaume unter Beobachtung stand, glaubte der Kanzler nicht, daß der scheinbar unbedarfte Höfling der Stasi zuarbeitete. Die groteske Wahrheit nahm Brandt anfangs nicht sonderlich ernst. Erst negative öffentliche Reaktionen verstärkten die melancholischen Neigungen. Am 1. Mai 1974, sieben Tage vor dem Abgang, dachte er auf Helgoland an Selbstmord. Die Angst vor einer Pressekampagne, aber auch die Tatsache, daß Wehner und die eigene Frau ihn nicht unterstützten, ließen Brandt resignieren.

Sensationell ist das alles nicht. Aber Schreiber gewährt Einblicke in die sensible Psyche einer wichtigen Persönlichkeit der Zeitgeschichte. **Rolf Helfert**

***Hermann Schreiber: „Kanzlersturz. Warum Willy Brandt zurücktrat"**, Econ Verlag, München 2003, geb., 272 Seiten, 22,00 Euro*



Doch keine Legende?

Wehrmachtsausstellung belegt mit schwacher Beweisführung das Gegenteil des Angestrebten

Die zweite Reemtsma-Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht", seit November 2001 unterwegs, wird noch bis Ende März in Hamburg gezeigt und dann im Deutschen Museum in Berlin deponiert.

Wer sich wundert oder gewundert hat, in ihr kaum eines der behaupteten Verbrechen zu finden, die ja in großer Zahl, handfest bewiesen ins Auge springen müßten, statt dessen aber viele Belege für das Gegenteil, der sieht sich in Stefan Scheils „Legenden, Gerüchte, Fehlurteile" auf das profundeste bestätigt. Der promovierte Historiker, Jahrgang 1963, hat noch im letzten Jahr eine die Sachverhalte und Quellen sorgfältig abwägende, eindeutig urteilende Kritik herausgebracht. Sie läßt das Werk Reemtsmas so peinlich falsch aussehen, daß dieser in einer normalen Gesellschaft absolut „out" wäre. Doch dazu bedürfte es bei uns wohl noch des Eklats einer für ihn entsprechend peinlich ausgehenden Gerichtsverhandlung. Hat der sonst so prozeßfreudige Reemtsma Scheils „Kommentar" deshalb noch nicht angefochten?

Scheil untersucht die von der ersten Ausstellung übernommene „These ..., daß die Wehrmacht als Institution während des Zweiten Weltkrieges an der Planung und Durchführung eines beispiellosen Rassen- und Vernichtungskrieges umfassend beteiligt war". Dabei bemängelt er zunächst, daß die damaligen kriegsvölkerrechtlichen Gegebenheiten und besonders die Brutalität der Kriegsführung Stalins völlig ausgeblendet bleiben. Sodann enthüllt er Stück für Stück die gezeigten „Beweise".

Gegen die behauptete Übereinstimmung der Wehrmachtsführung mit dem NS-Regime setzt er die Feststellungen des Nürnberger Sieger-Tribunals und der heutigen Geschichtswissenschaft. Sogar zwei in der Ausstellung als Verbrecher hingestellte Generäle beweisen durch ihr Verhalten das Gegenteil. Die Wehrmachtsführung hat Hitlers Befehl, Politkommissare zu erschießen (Kommissarbefehl), und seinen Erlaß zum vereinfachten Standrecht (Kriegsgerichtsbarkeitserlaß) nicht nur nicht initiiert, sondern erfolgreich hintertrieben oder unterlaufen. Die Wehrmacht hat auch die Verwaltung besetzter Gebiete erst nach Hitlers Entscheidung abgetreten. Sie hat ebenfalls keinen Hungerkrieg gegen Bevölkerung und Kriegsgefangene geplant; dies belegen schon die in der Ausstellung gezeigten Dokumente. Die Belagerung Leningrads entsprach geltendem Kriegsvölkerrecht, war also kein Verbrechen. In Lemberg haben die Sowjets nicht nur „mehrere hundert ... Mordopfer" hinterlassen, wie die Ausstellung sagt, sondern mindestens 2.500; zur Behauptung, die Wehrmacht habe nichts gegen das folgende Pogrom gegen Juden unternommen, „belegen Dokumente genau das Gegenteil", wie Scheil den polnischen Historiker Musial aus einer kurz nach der Ausstellungseröffnung erschienenen *FAZ* zitiert. Der Vorwurf, die Wehrmacht habe „eigenständig" am Völkermord mitgewirkt, wird an einem einzigen Fall, an einer einzigen und als erpreßt zurückgenommenen Aussage festgemacht, der zwei andere widersprechen. Zwei gezeigte „Fälle" von Judenmorden („Oberländer" und „Simferopol") und ein „Fall" von verbrecherischen Versuchen eines Hamburger Militärarztes an russischen Kriegsgefangenen haben nie existiert, wie sich deutschen und englischen Gerichtsakten, also leicht auffindbaren Quellen, entnehmen läßt.

In der ganzen Ausstellung, die vielen Millionen deutscher Soldaten das Stigma von Mördern oder Mordhelfern anheftet oder unterstellt, findet Scheil ein einziges wahrscheinliches Verbrechen: glaubhaft bezeugtes Erschießen von jüdischen Kriegsgefangenen durch Freiwillige eines Landesschützenbataillons.

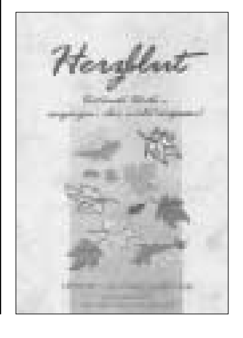
Nach dieser Lektüre fällt es schwer zu glauben, daß der Ausstellung bezüglich ihrer gravierenden Vorwürfe auch nur ein Hauch von Gewissenhaftigkeit oder Wissenschaftlichkeit zugrunde liege. Zugleich gewinnt man aber einen dem Ausstellungszweck völlig zuwiderlaufenden Eindruck: Wenn das langjährige, offenbar krampfhafte und sicherlich finanziell gut dotierte Suchen nach „Verbrechen der Wehrmacht" solch eine klägliche Ausbeute gebracht hat, dann ist an der sogenannten „Legende von der sauberen Wehrmacht" wohl doch viel Wahres. Spätere Historiker könnten gerade diese Ausstellung in Verbindung mit Scheils Kommentar dafür als Beweis anführen. **Anton B. Knur**

***Stefan Scheil: „Legenden, Gerüchte, Fehlurteile. Ein Kommentar zur 2. Auflage der Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung"**, Stocker Verlag, Graz 2003, kartoniert, 170 Seiten, 19,90 Euro*

Mit viel Schwung

Verse in Mundart

Mit Herzblut geschrieben sind viele Erinnerungen an die Heimat im Osten. Wehmut kommt auf bei den Menschen, denken sie an ihre glückliche Kindheit, an die Geborgenheit in der Familie. Viele greifen dann zum Stift und wollen andere teilhaben lassen an ihren Gedanken, ihren Erinnerungen. Nichts soll verlorengehen in dieser schnellebigen Zeit, da man kaum Gelegenheit findet, miteinander zu reden, dem anderen zuzuhören. Vor allem die Enkelgeneration soll wissen, wie es damals war, als Großmutter und Großvater noch klein waren. Nicht allen, die zu Papier und Stift greifen (oder auch sich an Schreibmaschine und PC setzen), ist es gegeben, spannende, heitere oder auch mitreißende Texte zu schreiben. Die im schleswig-holsteinischen Preetz lebende Ingrid Koch aus Halldorf, Kreis Treuburg, zählt zu den Autoren, die ihre Gedanken mit Schwung zu Papier bringen. Mit ihren Büchern „Unter'm Kruschkebaum", „Ein Stückchen Heimat" und „Mit der Heimat im Herzen" konnte sie bereits eine große Lesergemeinde gewinnen. Nun legt sie mit „Herzblut. Vertraute Worte – vergangen, aber nicht vergessen!" neue Texte in Prosa und Versform vor. Viele von ihnen sind in heimatlicher Mundart (nicht Platt) geschrieben. Und obwohl Mundart sich eher zum Vortragen eignet, sind diese Texte amüsant zu lesen. Köstlich: „Arztbesuch bis zum Wecken" oder „Glücklich ist, wer vergißt". Ingrid Koch gelingt es, die Erinnerung an die Vergangenheit mit dem Geschehen in der Gegenwart glücklich zu verbinden, so daß auch junge Leser ihren Spaß haben dürften. **os**

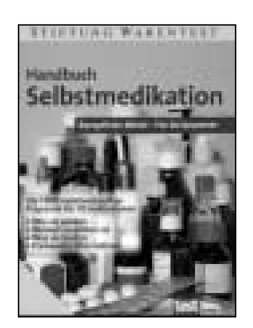


***Ingrid Koch: „Herzblut. Vertraute Worte – vergangen, aber nicht vergessen!"**, Selbstverlag, broschiert, 96 Seiten, 10 Euro*



Die besseren Pillen

Die Grüne Liste der natürlichen Medikamente und Heilverfahren
Für alle, die mit biologischen Heilmitteln sanft und ohne schädliche Nebenwirkungen gesund werden und gesund bleiben möchten.
Geb., 512 S. **9,95 €**



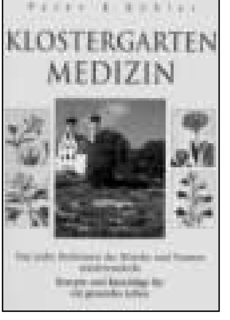
Stiftung Warentest
Handbuch Selbstmedikation
Die 1.500 meistverkauften Präparate für 70 Indikationen. Wie sie wirken. Worauf zu achten ist. Was sie kosten. Preiswerte Alternativen
Geb., 511 S. **34,00 €**



Weil, Andrew
Spontanheilung
Die Heilung kommt von innen. Mit einem 8-Wochen-Programm zur Aktivierung der Selbstheilungskräfte.
Geb., 416 S. **9,95 €**



Dr. Stoppard, Miriam
Familienratgeber Gesundheit
Dieses umfassende Gesundheitsbuch für die ganze Familie zeigt, wie man ein Leben lang gesund bleiben kann.
Geb., Großformat, 592 S. **34,90 €**



Köhler, Peter K.
Klostergarten-Medizin
Das uralte Heilwissen der Mönche und Nonnen wiederentdeckt. Rezepte und Ratschläge für ein gesundes Leben.
Geb., 128 S. **7,95 €**

ACHTUNG

Die nachfolgenden stark reduzierten Titel sind nur noch in begrenzter Menge lieferbar!



Pospisil, Edita
Die Bild-Diät
Schlank, satt und gesund
Geb., 176 S.
Statt 10,00 € nur noch 4,95 €

Das große Reader's Digest Erfolgsprogramm
Täglich 15 Minuten für meine Gesundheit
Übungen, Anleitungen und Rezepte für mehr Wohlbefinden, Fitneß und Lebensfreude.
Geb., 360 S., Großband



Statt 40,80 € nur noch 14,95 €

Essen macht gesund



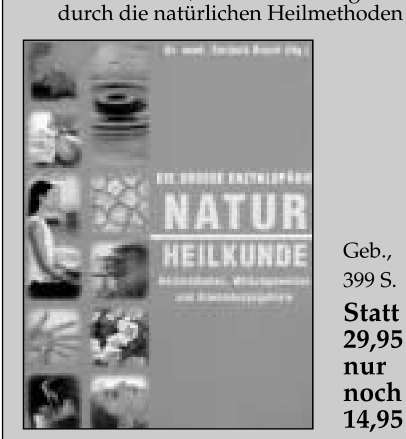
Ernährungstips aus der ärztlichen Praxis
Wie man sich so gesund ernährt, daß sogar auf vielerlei Medikamente verzichtet werden kann, zeigt der Arzt und Erfolgsautor Dr. med. Rosenfeld
Geb., 397 S.
Statt 22,50 € nur noch 4,95 €

Roßmeier, Armin
Die Gichtdiät
Keine Angst vor der Diagnose Gicht. In diesem Kochbuch verrät der Fernsehkoch Roßmeier seine besten und köstlichsten Rezepte und zeigt, wie man in kürzester Zeit wieder beschwerdefrei leben kann.
Spezialbindung, 142 S.



Statt 15,29 € nur noch 4,95 €

Dr. med. Cordula Bruch
Die große Enzyklopädie NATURHEILKUNDE
Der informative, umfassende Wegweiser durch die natürlichen Heilmethoden



Geb., 399 S.
Statt 29,95 € nur noch 14,95 €

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Bitte bleiben Sie gesund!

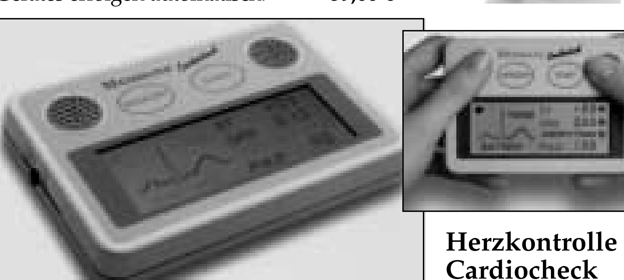
Bücher und Produkte für Gesundheit und Wohlbefinden

Die Altersgruppe 50 Jahre plus sollte regelmäßig Blutdruck messen. Es wird geschätzt, daß etwa 14–18 Millionen der Bevölkerung an Bluthochdruck leiden. Ca. 4 Millionen Hypertoniker sind in ärztlicher Behandlung. Weitere 4–6 Millionen vermuten einen oder wissen um ihren erhöhten Blutdruck und lassen sich auch 1- bis 2 mal pro Jahr beim Arzt den Blutdruck messen. Schätzungsweise weitere 6–8 Millionen wissen nicht, daß sie einen erhöhten Blutdruck haben und dadurch erheblichen Risiken ausgesetzt sind.

Blutdruckcomputer HGE
Vollautomatisches Blutdruck-Meßgerät für das Handgelenk



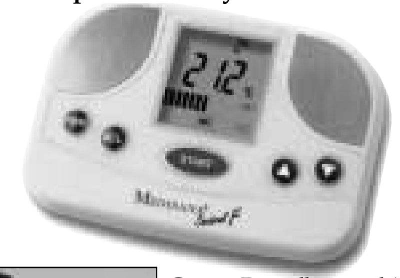
Blutdruckmessen am Handgelenk ist medizinisch anerkannt. Mit dieser professionellen Marken-Blutdruckuhr ist Blutdruckmessen nicht nur einfach, sondern auch sehr zuverlässig. Die Manschette wird mit Klettverschluß geschlossen und der Meßvorgang mit einem Knopfdruck gestartet. Das Aufpumpen der Manschette, das Luftablassen, die Ermittlung der Blutdruckwerte und das Ausschalten des Gerätes erfolgen automatisch. **59,00 €**



Herzkontrolle Cardiocheck

Das Cardiocheck-Gerät dient zur Selbstüberprüfung der Herzfunktion – als mobiles, privates EKG-Gerät. Die EKG-Messung erfolgt automatisch durch einfachen Daumendruck. Die Daten werden ausgewertet und auf dem Bildschirm dargestellt. Bei Unregelmäßigkeiten erfolgt ein optischer Alarm. Für die Sicherheit zu Hause und unterwegs. Lieferumfang: Herzkontrollgerät Cardiocheck, Kontaktflüssigkeit, Aufbewahrungsetui, 2 Batterien, Bedienungsanleitung.
Zertifiziert nach dem Medizinproduktegesetz (CE 0927). 179,00 €

Körperfett-Analyse Control F







Genaue Darstellung und Auswertung der Körperfett-Parameter zur Kontrolle des Fettanteils im Körper. Einfache Messung durch Berühren von Kontaktpunkten. Klein, handlich – paßt in jede Tasche. **69,00 €**

Pulsuhr
Pulsetronic HRM 550
Pulsuhr für zuverlässige Leistungskontrolle. Zur Unterstützung und Leistungssteigerung der persönlichen Fitneß. Akustischer Alarm bei drohender Überbelastung. Hoher Tragekomfort, drahtlose Übertragung. Gut lesbare Digitalanzeige mit Uhrzeit, Stoppuhr und Beleuchtung. Ruhepulsmessung mit automatischer Ermittlung des Pulsdifferenzwertes. **109,00 €**

Das Fußsprudelbad sorgt durch Wasser, Wärme, Luft und Vibration für eine wohltuende Massage. Durchblutungsstörungen werden gelindert, die Füße entspannt, und Erkrankungen wird vorgebeugt. Auch zur Vorbereitung der Fußpflege ist das Bad hervorragend geeignet.

Therapeutisches Fuß-Sprudelbad mit Infrarot
Sprudel-, Strahl-, und Trockenmassage in einem Gerät. Erwärmung des Wassers auf ca. 40 °C. Ergonomisch angeordnete Luftsprudeldüsen. Infrarot-Wärme für zusätzliche Entspannung. Aromacenter für die Abgabe von Badezusätzen. Waterjet. Einleger für Rollen- oder Akupressurmassage. **89,00 €**

Wärme zum Wohlig-Fühlen

Wärme bedeutet Entspannung, Wohlbefinden und Linderung bei vielen Beschwerden

Wärmeunterbett mit Teddyplüsch, Größe 150 x 80 cm, Unterseite 100 % Baumwolle, handwaschbar, 3 Temperaturstufen. Angenehme Temperaturen helfen einzuschlafen und gut durchzuschlafen. **59,99 €**

Modernes Heizkissen
Schmiegsam in schönem Design, auch fürs Sofa geeignet, 3 Temperaturstufen, abnehmbarer und waschbarer Bezug. **39,99 €**

Das Beste gegen „kalte, schmerzende Füße"

Dieser kuschelige Fußwärmer sorgt auch für eine belebende, durchblutungsfördernde Fußmassage! Aus waschbarem Teddyplüsch. **44,99 €**

Gegen kalte Füße

Heizteppich HAT 30
Gleichmäßige, wohltuende Wärme sorgt für Behaglichkeit. Größe ca. 39 x 59 cm, ca. 60 Watt. **42,99 €**

Die jährliche Erkältung, ab und zu Hautirritationen oder Schmerzen durch Zugluft – das kommt auch bei der gesündesten Lebensweise vor. Wichtig ist nur, rechtzeitig und nachhaltig für Besserung zu sorgen. Beurer Produkte für die sanfte Therapie zu Hause unterstützen Sie dabei – jederzeit oder begleitend zu ärztlichen Maßnahmen.

IL30 Infrarotlampe
4 Neigungspositionen, rutschfester Fuß, einstellbare Zeitabschaltung. **37,99 €**

TENS-Geräte zur Schmerztherapie

Eine ausgezeichnet wirksame und zugleich angenehme Methode, Schmerzen effektiv zu begegnen, bietet die Transkutane Elektrische NervenStimulation – kurz TENS genannt. Im Rahmen der modernen Schmerzbehandlung erfreut sich diese Methode immer größerer Beliebtheit, da sie mit Hilfe von sanftem, niedrig dosiertem Reizstrom wirkt und vor allem sehr schnell Linderung verschafft.

Schmerztherapie TDD
Natürliche Schmerzbehandlung ohne Nebenwirkungen. Blockiert die Weiterleitung von Schmerzimpulsen. Spezialprogramme zur Schmerzbehandlung, zur Elektroakupunktur und zum Muskelaufbau. Einfache, sichere Anwendung. **149,00 €**



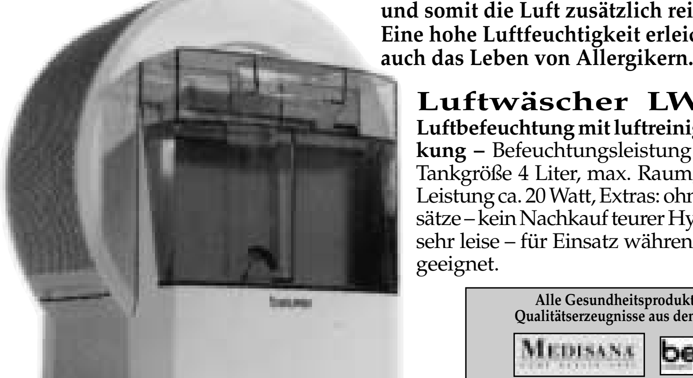
Schmerztherapie TED
Natürliche Schmerzlinderung ohne Nebenwirkungen. Für Menschen mit akuten oder chronischen Schmerzen. Für TENS-Anwendungen, die vom Arzt verordnet wurden. Kann vom Arzt voreingestellt werden. **129,00 €**

Eine Massage ist wohltuend und entspannend, anregend und vitalisierend gleichermaßen. Leider fehlt nur allzuoft die Zeit, sich das Vergnügen eines Besuchs auf der Massagebank leisten zu können. Auf alle Fälle sind die Häufigkeit von Verspannungen und das Bedürfnis nach der Massage größer als die Möglichkeit, zur Massage zu gehen. Mit den Massagegeräten von Beurer läßt sich die Entspannung einer Massage ganz einfach nach Hause holen.

MG 40 Bequem am Rükken massieren: der 4fach verstellbare und extra lange Griff des Handmassagegeräts erlaubt die Selbsttherapie durch Vibrationsmassage auch an verspannten Partien der Rückenmuskulatur. Mit Infrarotwärme und vier Aufsätzen. **34,99 €**

Lust auf Luft?

Gesunde und reine Luft ist unbezahlbar für das Wohlbefinden und sollte möglichst überall zur Verfügung stehen. Der Feuchtigkeitsgrad der Luft wird insbesondere in der Winterzeit erhöht und sorgt somit für gesunde Luft und angenehmes Atmen. Er kann einen Teil der in der Luft schwebenden Partikel im Wasser binden und somit die Luft zusätzlich reinigen. Eine hohe Luftfeuchtigkeit erleichtert auch das Leben von Allergikern.



Luftwäscher LW 100
Luftbefeuchtung mit luftreinigender Wirkung – Befeuchtungsleistung ca. 0,3 l/h, Tankgröße 4 Liter, max. Raumgröße 50 m², Leistung ca. 20 Watt, Extras: ohne chem. Zusätze – kein Nachkauf teurer Hygienemittel, sehr leise – für Einsatz während der Nacht geeignet. **269,99 €**

Alle Gesundheitsprodukte sind Qualitätserzeugnisse aus den Häusern
MEDISANA beurer
weltweit führende Unternehmen für Produkte der Gesundheitsvorsorge und -pflege zu Hause.

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

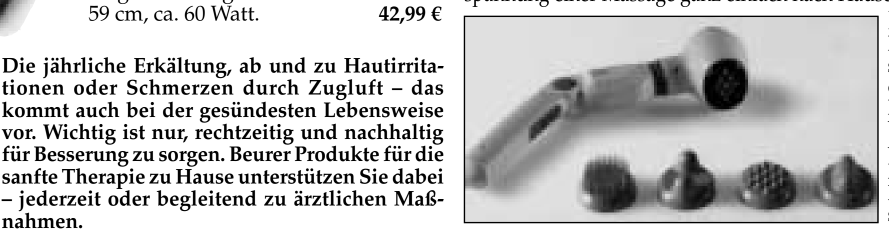
Vorname: ______ Name: ______

Straße, Nr.: ______

PLZ, Ort: ______ Telefon: ______

Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

9/2004



Quer durchs Beet

Verfassungsklage gegen Bundesagentur

Die Verfassungsrechtler Winfried Kluth, Matthias Jestedt und Helge Sodan klagen gegen die Struktur der Bundesagentur für Arbeit (BA). Das BA-Leitungsgremium, der Verwaltungsrat mit 21 Mitgliedern, sei von demokratisch nicht legitimierten Lobbyisten aus Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden (je sieben Delegierte) beherrscht. Bund, Länder (je drei) und Gemeinden (einer) hätten das Nachsehen. Weder Beitragszahler noch demokratisch gewählte Politiker könnten den Verwaltungsrat kontrollieren, der einen Etat von 25 Milliarden Euro für Arbeitsmarktpolitik verwalte. Nicht einmal Kanzler oder Minister seien ihm weisungsbefugt. Der *Stern* höhnt, die BA-Struktur sei so, als würden Rüstungsindustrie und Bundeswehrverband über den Wehretat (24 Milliarden) frei verfügen können – ohne daß der Verteidigungsminister etwas zu sagen hätte.

Schlaraffenland Öffentlich-Rechtliche

Das Kölner Institut der deutschen Wirtschaft (IW) hat die Ruhestandszahlungen für ehemaligen Mitarbeiter öffentlich-rechtlicher Medien als völlig überzogen kritisiert. Manche Ex-Mitarbeiter erhielten mehr als 95 Prozent ihres letzten Nettogehalts als Rente, beim Südwestfunk bekomme ein Mitarbeiter 95,3 Prozent des letzten Nettogehalts als Altersbezug, wenn er mit 65 Jahren in Rente gehe. Hinzu komme, daß die Gesamtaufwendungen für ehemalige Angestellte, die aus den Gebühren bezahlt würden, von 2001 bis 2008 um 30 Prozent ansteigen würden, so das IW.

Personalien

»Fischer sieht sich als Zerstörer des Volkes«



Die CDU-Bundestagsabgeordnete **Vera Lengsfeldt** wirft rot-grünen Politikern wie Joschka Fischer oder Jürgen Trittin vor, sie verstünden sich gar nicht als Repräsentanten Deutschlands, sondern – aus einem Selbsthaß heraus – als „Erzieher, Überwinder und Zerstörer" des deutschen Volkes. So die Politikerin im Interview mit dem *Focus*. Die 68er und ihre Adepten hätten seinerzeit den demokratischen Staat mit Steinen (Fischer) oder Aufrufen zur Vernichtung des „Schweinesystems" (Trittin) bekämpft. Heute hätten sie die Macht und beherrschten die gesamte öffentliche Debatte. Dabei hätten sich „ihre Methoden kaum geändert", so die Abgeordnete: „Die Steine sind verbale Steine geworden, die Ausgrenzungs- und Verletzungsmethoden finden heute diskursiv statt." Deutschland hätten die 68er in eine miefige „Gesinnungsdemokratie" verwandelt. „Auf mißliebige Thesen reagiert das politisch-mediale Establishment nur noch mit Empörung, Hysterie, Einforderung von Buße oder Sanktionen" – so geschehen in der Leitkultur-, Doppelstaatsbürgerschafts- oder Patriotismusdebatte, wo sich die Union habe an die Wand spielen lassen: „Sobald das rot-grüne Meinungskartell Empörung inszeniert, finden sich Unionspolitiker, die diese Debatte ‚unerträglich' nennen." Danach werde mit Zitaten von Unionspolitikern gegen die Union Front gemacht. Die CDU müsse sich dem endlich entgegenstellen, mit eigenen Werten wie Bürger- und Nationalstolz.



»Stell keine Fragen – ich weiß, was ich tue!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Keine Chance

Karneval: Der Witz ist die Wahrheit / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Keiner will nachkarten, aber wir hatten uns eigentlich mehr erhofft vom diesjährigen Karneval. Ziemlich brav war das. Finden die Deutschen ihre Spaßmacher in den Ministerien etwa nicht mehr witzig? Nein, das ist es nicht, vielmehr hat König Karneval vernichtende Konkurrenz bekommen. Ob Ulk-Ulla ihre hundertste Jahrhundertreform im Gesundheitswesen verkündet, ob Mautfred sein drittes oder viertes „letztes Wort" über Toll Collect spricht, der Kanzler seinen neuesten „Reform"-Schlager trällert oder Eichelhans vom Schuldenberg herab „Haushaltskonsolidierung!" kräht – sofort liegen die Deutschen unterm Tisch vor Lachen, noch bevor ein schwitzender Jeck mit bunter Narrenkappe „Tätää" befehlen konnte. Der müßte bloß die Nachrichten verlesen, und der Saal brüllt. Ein undankbares Geschäft.

Ab jetzt das ganze Jahr Karneval? Uns soll's recht sein, solange das Zwerchfell mitmacht. Daß die echten Kracher künftig nicht mehr vom Rhein, sondern aus Berlin kommen, erfüllt den Preußen zudem mit Genugtuung. Zumal durch die Verlagerung das Niveau spürbar gesteigert wurde. Die Zeit der billigen Schenkelklopfer ist vorbei, der Humor wird feinsinniger, zwischen Witz-Anfang und Pointe vergehen da manchmal Jahre, ja Jahrzehnte. Der EU-Beitritt der Türkei ist so ein Langstrecken-Reißer, und der geht so: Heute erklärt man dem Volk, daß wir ruhig schon mal zustimmen können, weil der Beitritt schließlich noch Jaaahre hin ist. In zehn Jahren wird es heißen: Nun muß aber aufgenommen werden, auch wenn die EU Pleite macht und Deutschland an der Integration der Zuwanderer scheitert – für Ablehnung ist es zu spät, denn das haben wir ja damals, 2004, so entschieden. Tätää!

Daß Humor Konjunktur hat, begreifen sogar die sonst so spröden Wirtschaftslenker. So hat Daimler-Chef Jürgen Schrempp seinen Konzern zwar einerseits mit den Verlustbringern Chrysler und Mitsubishi behängt, weshalb ihn ein englisches Wirtschaftsmagazin zum „schlechtesten Manager des Jahres" gekürt hat. Andererseits hat Schrempp als Mitglied des Toll-Collect-Konsortiums aber auch für viel Maut-freie Unterhaltung gesorgt. Das zählt, weshalb ihm der Daimler-Chrysler-Aufsichtsrat umgehend den Vertrag als Vorstandschef bis 2008 verlängert hat. Die Profis wissen am besten, welche Bedeutung guter Unterhaltung gerade in schweren Tagen zukommt.

Die Mischung muß indes stimmen, sonst wird das Publikum müde. Kurze Pausen mit Programm sind wichtig: Zwischendurch eine kleine Glitzer-Show mit vielen eifrigen Darstellern erleichtert Körper und Geist. Dabei kann man ruhig ein paar mittelmäßige Mimen dazwischenmischen, in der Masse gehen die unter. Wenn die bekannten Possenreißer verschnaufen, tanzt daher seit Monaten eine Cancan-Truppe über die Bühne und verschwindet wieder in der Kulisse, um in der nächsten Unterbrechung des Hauptprogramms erneut aufzutauchen. Sie nennen sich „Die Bundespräsidenten-Kandidaten" und kommen beim Publikum leider nur mäßig an, weshalb die Regie das Ensemble ständig auswechselt. Wie von Pausenfüllern gewohnt, hat das Ganze etwas Peinliches, ist so eine Mischung aus „Deutschland sucht den Superstar" und „Opa braucht ein Hobby, damit er uns in Ruhe läßt". Die Darsteller vereinen alle Eigenschaften schrulliger alter Talente auf sich, die früher mal eine große Nummer waren, aber schon lange nicht mehr sind: Sie zieren sich zum Schein und wollen ständig gedrängt und von den Produzenten umschleimt werden. Aber was haben die Armen denn auch noch vom Leben, als sich ein bißchen feiern zu lassen, einen oder zwei Auftritte lang? Wirklich lohnen tut sich die Mühe ja nur für einen, der am Ende der Show den Preis kriegt und „Präsident" wird. So war das schon bei der letzten Staffel 1999. Damals war es Opa Rau.

Türkei-Beitritt: Das ist mal feinsinniger Humor, wo die Pointe erst in zehn Jahren kommt!

Raus Job in Berlin ist der Traum eines jeden Klugscheißers. Man kriegt ein tolles Haus, eine gewaltige Pension und eine große Schärpe umgehängt, auf der in goldenen Lettern „Die Würde des Amtes" geschrieben steht. Diese Würde verleiht einem das Recht, überall seinen Senf dazuzugeben, ohne für irgendwas verantwortlich zu sein. Sind die anderen Politik-Darsteller auch nicht? Stimmt, aber die dürfen wir dafür wenigstens ausbuhen, den mit der „Würde des Amtes" über der Schulter nicht.

Dem dürfen wir nicht einmal vorhalten, er habe die „Bodenhaftung" verloren, weil die gar nicht zu seiner Rolle paßt. Was ihn vom Volk weit entfernt, das täglich fester am Boden klebt, am Boden der EU. Nur noch drei Länder liegen in der Wirtschaftsleistung pro Kopf hinter den Deutschen: Spanien, Griechenland und Portugal. Italien oder Irland haben uns weit hinter sich gelassen, die übrigen EU-Länder sowieso.

So etwas untergräbt unter Umständen die Europa-Begeisterung der Deutschen. Die EU-Kommission in Brüssel hat das seit langem bemerkt und richtet die verwirrten Deutschen mit einer hohen Ehrung wieder auf: Deutschland bleibt für alle absehbare Zeit Hauptnettozahler der EU – es wird in dieser Ehre sogar noch steigen. Bald kommen die neuen zehn, wodurch unsere Nettobeiträge so rasant emporschnellen, daß uns den Titel „Zahlmeister" keiner mehr streitig macht.

Es geht aber nicht allein um Ehre und Titel. In Brüssel und Berlin sitzen kühle Rechner, denen solch Gepränge schnuppe ist. Sie ringen um die „Angleichung der Lebensverhältnisse" in der EU. Die kann nur gelingen, wenn Tausende deutsche Betriebe aus Deutschland woandershin auswandern. Das geht ganz einfach: Man hebt die Steuern in Deutschland weiter an, läßt die Infrastruktur verrotten und steckt das Geld in die Beitrittsländer, die damit Straßen bauen und traumhaft niedrige Steuersätze bieten können. Dann wandern die Betriebe auf den neuen Straßen den niedrigen Steuern hinterher, und die Angleichung kommt wie von selbst.

Wenn das alles nicht hilft, haben die Angleicher noch andere Pfeile im Köcher. Die „Ausbildungsplatzabgabe" ist so einer, Gesetze gegen Bio-, Gen- und Atom-Technologie tun in der Nachbarschaft von neuen EU-Ländern, in denen das fast alles geht, ebenfalls ihre Wirkung. Den Schlußpfiff erledigt die EU-Finanzkommissarin, die Deutsche Michaele Schreyer: Sie will den Regionen der Ex-DDR notfalls ganz den Hahn zudrehen. Das wär's dann gewesen. Tja, wir feiern durch, bis die letzten Kamellen verschunkelt sind, schmunzelt dazu der fidele Kanzler in Ankara. ■

Zitate

Wegen des ***Maut-Desasters*** *kritisiert der ehemalige Präsident des Bundesverbandes der deutschen Industrie,* ***Hans-Olaf Henkel****, im* Hamburger Abendblatt *vom 18. Februar massiv die* ***Chefs von Daimler-Chrysler und Telekom****:*

„Wir bewegen uns wirklich langsam in Richtung Schlamper-Republik ... Pisa ist offensichtlich teilweise in deutsche Vorstandsetagen durchgeschlagen ... Verschärft wird die Situation noch dadurch, daß Versagen in Deutschland ja auch noch belohnt wird. So ist der Daimler-Chrysler-Manager (Jürgen Schrempp), der das Maut-System gegen die Wand gefahren hat, gleichzeitig Chef des Ost-Ausschusses der deutschen Wirtschaft ... Bei politischen Flaschen sind wir immer schnell dabei mit Rücktrittsforderungen, das sollte auch für die Wirtschaft gelten."

Der Chef der Fluglinie Air Berlin, ***Joachim Hunold****, sagt in* Spiegel-online *vom 20. Februar, was er von der* ***Gewerkschaftsmacht*** *mittels* ***Mitbestimmung*** *hält, und warnt vor einem weiteren Rückfall Deutschlands hinter seine Konkurrenten:*

„Wenn ich mich erst intern streiten muß, hat der Markt schon gesagt: Schönen Dank, ich guck mich woanders um. Die ganze Mitbestimmung ist inzwischen kontraproduktiv. Wenn ich was mit Gewerkschaften bespreche, ist es direkt in der Presse und alles wird kaputt gemacht. Da kann kein Unternehmen mehr in Ruhe arbeiten."

Der Londoner Guardian *vom 19. Februar resümiert mißmutig, daß Frankreichs Präsident* ***Chirac*** *Englands Premier* ***Blair*** *auf dem deutsch-französisch-britischen Gipfel* ***in Berlin einfach abblitzen ließ*** *zugunsten Deutschlands:*

„In Britannien war die große Nachricht vom gestrigen Gipfel der ‚Großen Drei' in Berlin, daß Jacques Chirac Tony Blair mitteilte, daß Frankreichs Beziehungen zu Deutschland ‚etwas Besonderes' und ‚nicht auf andere Länder erweiterbar' seien – mit anderen Worten: Sorry, Kumpel, aber du sitzt nicht mit am Tisch."

Kehraus

Der Karneval legt manches bar,
gewiß im Doppelsinne,
und leicht verblaßt, wer Partner war
bei wechselvoller Minne.
Egal, denn bleibt ein Souvenir,
so kommt als Eselsbrücke
ein Gen-Test an dem Kavalier –
adieu Gedächtnislücke!

Die Weiberfastnacht im Iran
entfiel – ihr meint, weil Sünde?
Seid nicht bigott, denn bloß human
und technisch sind die Gründe:
Was gäb's für Weiberleut' denn da
mit Scheren abzuschneiden,
wenn Ayatollahs – maschallah –
Krawatten striktest meiden?

Am Aschermittwoch war's probat,
nach Nächten, ziemlich tollen,
der Kirche und dem Vater Staat
Tribut – nein Maut zu zollen:
Es appellierten allgemein
die Pfarrer zu Kollekten
für Toll Collect, den Stolperstein
von Stolpes Luftprojekten.

Der Karneval ist nun vorbei,
da läßt sich wenig machen.
Was bleibt, ist Alltagsnarretei –
und die vertreibt das Lachen!
Es regnen Phrasen, Lug und Schleim
auf uns, das Volk, hernieder –
und nicht einmal im Knüppelreim!
Die Erde hat uns wieder ...

Pannonicus